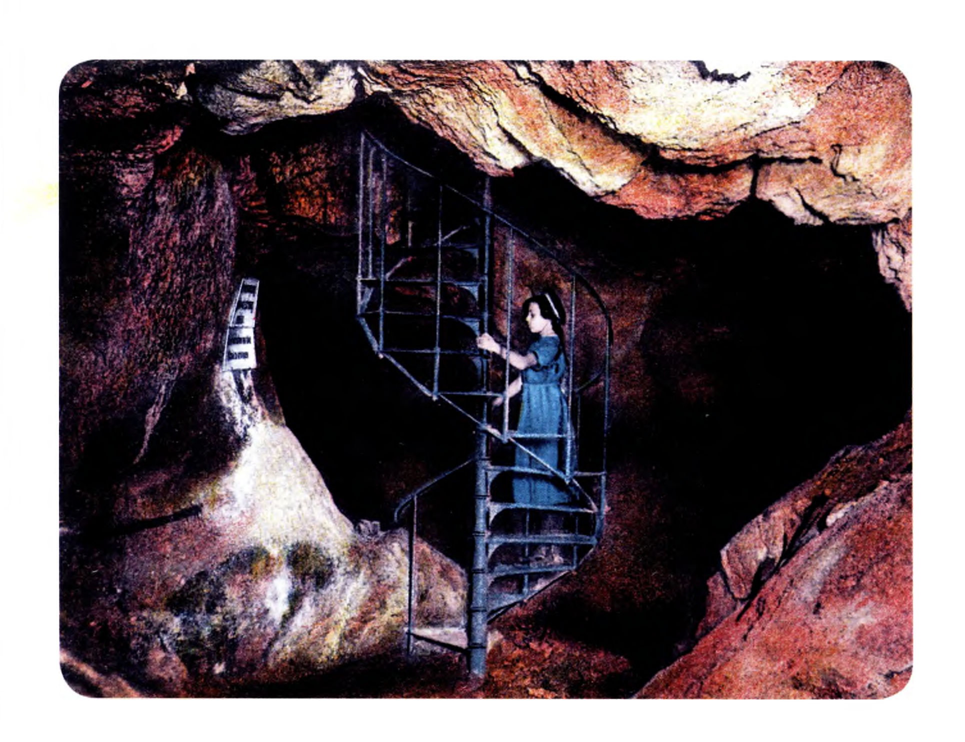
HEIMATKUNDLICHES

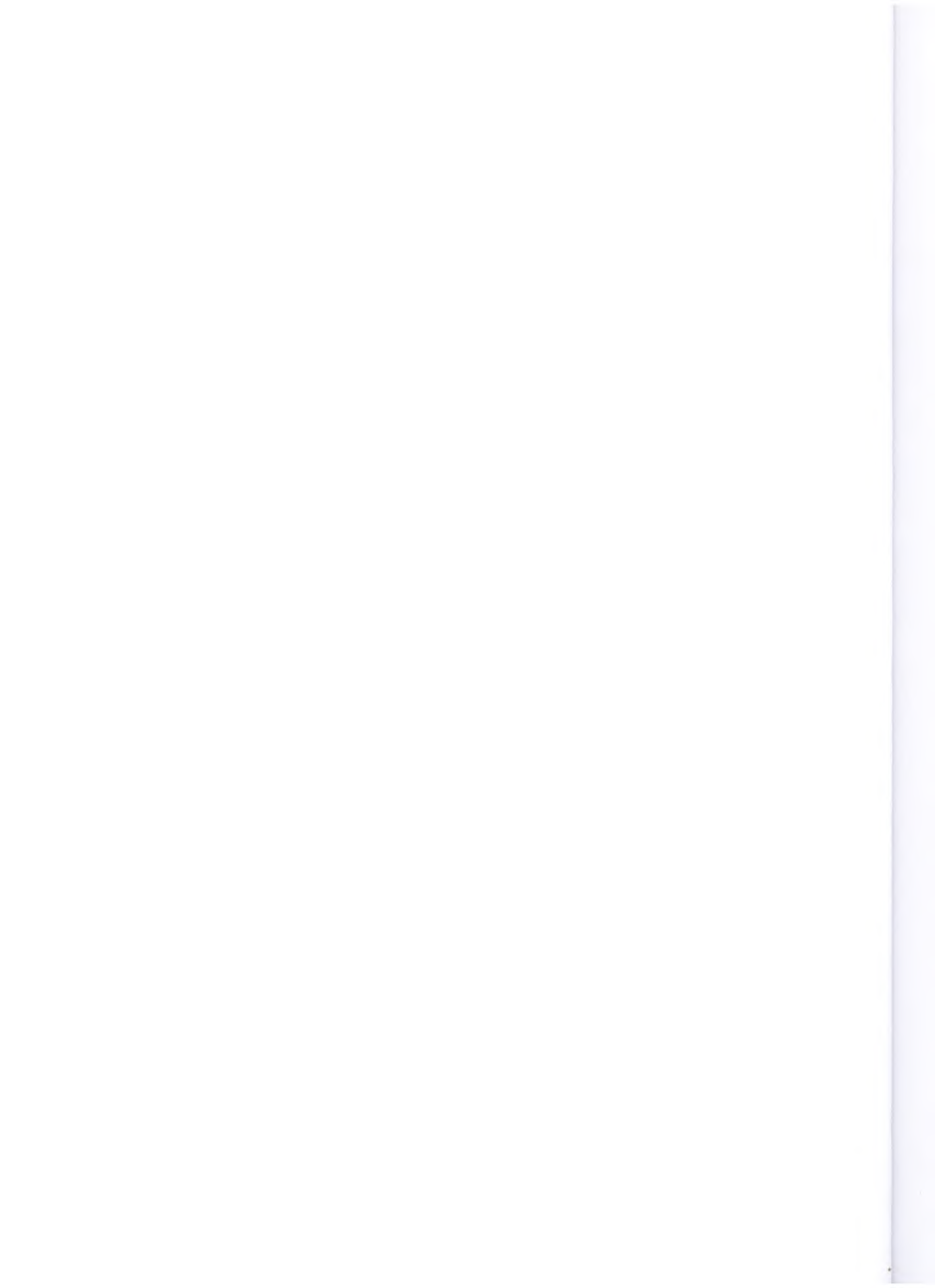
JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

2013







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

2013

NEUNUNDFÜNFZIGSTER JAHRGANG

GRAFIK + DRUCK, KIEL

Außenumschlag:

Die Kalkberghöhle in Bad Segeberg:
36 Stufen auf dieser eisernen Wendeltreppe musste man hinabsteigen, um in die neun Meter tiefer liegende Höhle zu gelangen. Bis zum Jahre 1931 war diese Treppe der Ein- und Ausgang. Als man 1931 einen weiteren Zugang zur Höhle schuf, gelangt man bis heute über diese Wendeltreppe wieder ans Tageslicht. Erst im Jahr 2007 wurde die aus dem Jahre 1913 stammende Wendeltreppe durch eine neue ersetzt.

Zusendungen für das Jahrbuch
sind erbeten an Schriftleiter **Ulrich Bärwald,**
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.
ulrich.baerwald@suelfeld.de
Die Autoren werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift auch ggf. per mail oder CD vorzulegen.
Einsendungen sind jeweils bis zum 1. Juni des Jahres erbeten.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglied kann jeder Interessierte werden.
(Jahresbeitrag 16 Euro)

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto:
Sparkasse Südholstein, Nr. 25 062 · BLZ 230 510 30

Druck: G+D Grafik + Druck, Rendsburger Landstraße 181, 24113 Kiel

ISBN 978-3-00-043626-0

Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Kreises Segeberg

In jedem Jahr erscheint ein neues *Heimatkundliches Jahrbuch des Kreises Segeberg*. Es berichtet von großen und kleinen Ereignissen der Vergangenheit und lässt seine Leser teilhaben an den vielfältigen Aktivitäten und Veranstaltungen, die unter dem Dach des Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V. stattfinden.

Wir Menschen benötigen feste Wurzeln und verlässliche Orientierungspunkte in unserem Leben. Dies gilt umso mehr in der gegenwärtigen Zeit mit ihren raschen und tiefgreifenden Veränderungen. Bei aller Faszination, die neue Entwicklung mit sich bringt, suchen und wertschätzen wir oft das Vertraute. Daher halten wir an Traditionen und Ritualen fest. Wir brauchen ein Stück Heimat. Die Besinnung auf die Geschichte – auch auf unsere regionale Heimatgeschichte – hilft uns dabei, die Gegenwart besser zu verstehen. So erhalten wir auch eine stabile Grundlage für die Gestaltung unserer Zukunft.

Wir danken dem Heimatverein, dass er mit seinen vielfältigen Aktivitäten den Menschen im Kreis hilft ihre Heimat zu erschließen. Er fördert damit zugleich eine regionale Identität. Er trägt dazu bei, die Lebensqualität zu erhöhen und den Kreis im umfassenden Sinne attraktiv zu machen. Denn neben der Bereitstellung der vordergründigen Lebensgrundlagen wie Arbeitsplätze, Verkehrs- und Dateninfrastruktur, intakte Umwelt und Versorgungsangeboten aller Art gilt es gleichrangig auch die Bedürfnisse nach Bildung und Kultur zu erfüllen.

Der Kreis Segeberg als Teil der Metropolregion Hamburg hat von allem viel zu bieten. Das macht ihn für die Menschen attraktiv; daher ziehen nach wir vor Menschen von außerhalb in den Kreis, wir haben mehr Zuzüge als Abwanderungen. Diesen Stand zu halten erfordert aber das stetige Engagement von ehrenamtlich tätigen Bürgerinnen und Bürgern. Wir freuen uns, dass der Heimatverein mit den vielen örtlichen Gruppen und Initiativen die Aufgabe der Heimatpflege seit Jahren erfolgreich wahrnimmt und wir ermuntern alle Beteiligten, ihre Arbeit unvermindert fortzusetzen.

Bad Segeberg, im Oktober 2013



Winfried Zylka
Kreispräsident



Jutta Hartwieg
Landrätin

Geleitwort



Seit 1955 erscheint unser Heimatkundliches Jahrbuch immer im Herbst. Es wird den Mitgliedern ins Haus geschickt, und die Buchhandlungen bieten es ihren Kunden als Weihnachtsgeschenk an. Die Autoren der ersten Jahrgänge sind verstorben, wir denken an sie, wenn wir ihre interessanten Berichte lesen. Ebenso versuchen wir uns in die von ihnen verfassten Berichte hinein zu versetzen. Das gelingt uns Älteren vermutlich besser als der nachwachsenden Generation. Wir, als die Älteren, die den Krieg und die Nachkriegszeit noch miterlebten, waren die letzten Zeitzeugen, die die über Jahrhunderte gewachsene bäuerliche Struktur in den Dörfern kennen lernten. Die Dorfstruktur hat sich mittlerweile völlig verändert. Kaum etwas erinnert noch an die vielen kleinen und größeren Bauernhöfe, die Tagelöhner, die Mägde und Knechte auf den Höfen, die Armen im Dorf, die traditionellen Handwerksbetriebe und die Dorf-Schulen.

In den Jahrbüchern der zurückliegenden 58 Jahrgänge können sie viel über Land und Leute im Kreis Segeberg lesen. Ich hoffe, dass auch der neue 59. Jahrgang mit seinen Berichten die Leserschaft erfreut und ihren Ansprüchen genügt.

Sievershütten, im Oktober 2013

Ernst Steenbuck
1. Vorsitzender

Dr. Alf Grube, Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume S-H, Flintbek

Sülfelder Tannen – eine einmalige Niedertau- und Kames-Landschaft der Weichsel-Kaltzeit (Kreise Stormarn und Segeberg)

Einleitung

Im südlichen Mittelholstein ist zwischen Sülfeld (Kreis Segeberg) und Neritz (Kreis Stormarn) eine für die Jungmoränenlandschaft untypische, meist rundlich-kuppige Landschaft vorhanden, die durch oberflächennah anstehende Sande dominiert ist (GRUBE 1979). Sie liegt östlich, d. h. im Anstrombereich, einer größeren weichselkaltzeitlichen Randlage und stellt den Teil einer Niedertaulandschaft dar. Geologische Untersuchungen der letzten Jahre haben zahlreiche spannende Details der Landschaftsentwicklung enthüllen können. Im Folgenden soll das breite Spektrum der vorhandenen Landschaftsformen bzw. erdgeschichtlichen Zeugnisse innerhalb der Niedertaulandschaft „Sülfelder Tannen" einschließlich seiner Entstehungsgeschichte erläutert werden. Der Bereich ist als Geotop, d. h. als geowissenschaftlich schützenswerter Bereich, im entsprechenden Kataster des Landes Schleswig-Holstein eingetragen, leider jedoch noch nicht ausreichend vor negativer Veränderung geschützt.

Lage des Untersuchungsgebietes

Das Untersuchungsgebiet liegt ca. zehn Kilometer östlich der maximalen vermuteten Vereisungsgrenze der Weichsel-Kaltzeit, nordwestlich von Bargteheide und südwestlich Bad Oldesloe (Abb. 1). Es liegt im Gletscher-Anstrombereich einer großen weichselkaltzeitlichen Randlage (bis > +60 m NN aufragend), die in etwa von Bargteheide nach Sülfeld verläuft. Aufgesetzt finden sich einzelne Kames-Kuppen (Abb. 3). Dieser Höhenrücken, der örtlich durch kleine Talungen unterbrochen ist, wird in Annäherung an das Tal der Norderbeste niedriger und „zerfranster". Die Niedertaulandschaft befindet sich im Übergangsbereich zum nördlich anschließenden breiten, subglazial, d. h. unter dem Eis, gebildeten Tal der Norderbeste (ca. +20 m NN). Inwiefern ein abschmelzender Gletscher im Bereich des westlich anschließenden Kayhuder Zungenbeckens die Bildung der Randlage beeinflusst hat, ist unklar.

Überblick zur Entstehung der Landschaft

Durch umfangreiche geologische Untersuchungen ist der Nachweis einer Niedertaulandschaft mit vielen Einzelformen gelungen. Nach Ausbildung der großen Eis- Randlage zwischen Elmenhorst und Sülfeld taute ein größerer Resteiskörper

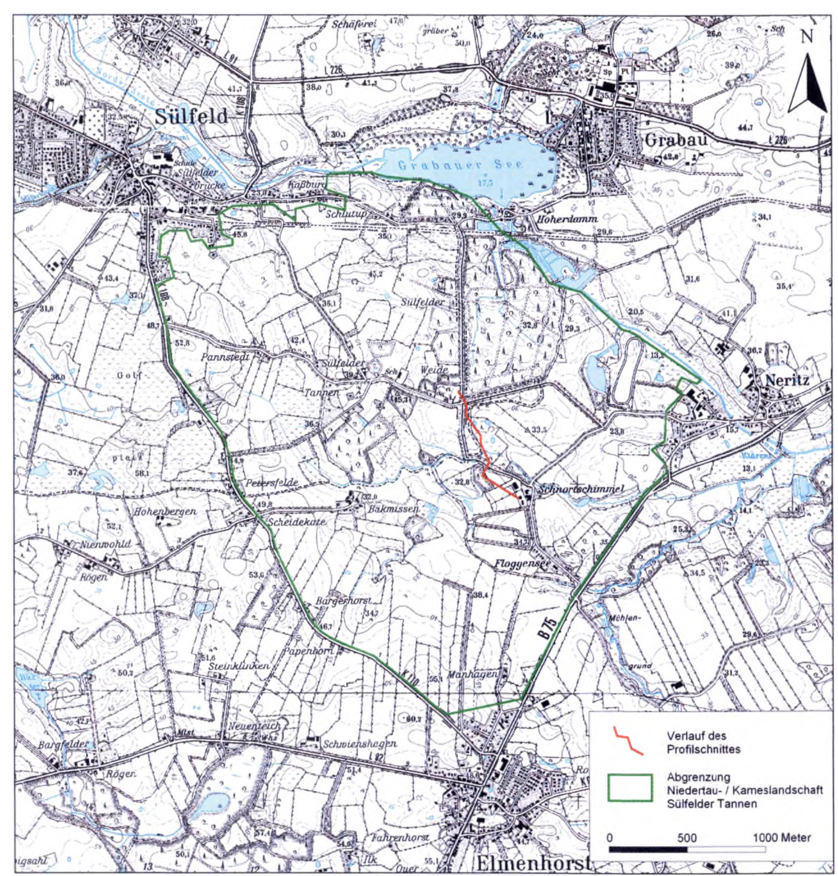


Abb. 1: Umgrenzung des Geotops

langsam ab. Die damalige Landschaft war naturgemäß durch sehr unterschiedliche Ablagerungsbereiche bzw. Oberflächenformen charakterisiert. Typisch waren kleinräumig wechselnde Ablagerungsbedingungen. Es dominierten Schmelzwasser- und Becken-Bildungen wie Sande und Kiese, die durch langsam bis schnell fließende Wässer abgelagert werden. Zwischen den Toteis-Körpern stauten sich durch Plombierung des Abflusses die Schmelzwässer in einem oder mehreren Stauseen, in denen großräumig Beckenschluffe abgelagert wurden. Kames-Kuppen oder -Rücken wurden durch Sedimentfüllungen in Becken, Wannen, Spalten usw. unter, im oder auf dem Eis gebildet, die nach Abschmelzen des Eises durch sogenannte Reliefumkehr ihre gewölbte Form erhielten (siehe Abb. 2).

Durch Schmelzwässer wurden in Hohlräumen und großen Spalten sub-, in- oder supraglazial Sande und Kiese abgelagert und so Esker-artige Oberflächenformen gebildet („Esker“ entspricht den Begriffen Rullsten-**Os** imSchwedischen bzw.

Wallberg im Deutschen). Esker weisen Breiten von einigen bis zu mehreren Dutzend Metern und Höhen von wenigen Metern auf. Sie bestehen aus geschichteten, häufig kompliziert verstellten Sanden und Kiesen, die durch Schmelzwässer in Hohlräumen und großen Spalten sub-, in- oder supraglazial abgelagert worden sind.

Verschüttetes Toteis taute über Jahrhunderte aus. Die am Ende der Vereisungsphase zurück bleibende Landschaft veränderte sich anschließend noch erheblich. Zunächst wurden im Frostbodenklima die Landschaft durch Solifluktion (Bodenfließen von aufgetautem Sediment auf unterlagerndem Permfrost) eingeebnet und die oberflächennahen Bodenschichten durch Kryoturbation durchmischt. In den durch Toteis sukzessive entstandenen Hohlformen (Sölle) konnten sich im Spätglazial und Holozän stehende Gewässer bilden. In diesen wurden über längere Zeiten Mudden abgelagert, teilweise bildeten sich anschließend an der Oberfläche kleinräumige Niedermoore aus.

Abb. 2: Schema der Entstehung einer Kames-Landschaft (verändert nach BRODZIKOWSKI & VAN LOON 1991)

Strukturen und Sedimente in der Niedertaulandschaft „Sülfelder Tannen"

Charakteristisch für den Niedertaubereich ist eine häufig wellige, teilweise jedoch auch fast ebene Landschaft, die durch sandig-kiesige Kuppen und Höhenrücken gegliedert ist. Typische morphologische Formen bzw. Strukturen/Sedimentationsmuster sind (i) rundliche Kuppen, vorwiegend bis ausschließlich sandig geprägt, (ii) lang gestreckte Vollformen/Rücken, (iii) Plateaus aus sandigem Material, (iv) Terrassen-artige Formen, (v) rundliche Strukturen/Bögen in verschiedenen Größenordnungen, (vi) Toteis-Formen, teilweise treppenartig vergesellschaftet, (vii) ausgedehnte Hohlformen, die heute vermoort sind sowie (viii) Hangquellmoore.

Bei der Betrachtung der Orientierung der morphologischen Längsachsen bei Vollformen werden im weiteren Untersuchungsgebiet zwei vorherrschende Richtungen deutlich, nämlich parallel und quer zum Eisfluss. Großräumig ist die ENE – WSW Richtung vorherrschend, d. h. im Bereich des westlichen Teils der großen Randlage und westlich davon sowie nördlich des Grabauer Sees. Im Bereich des eigentlichen Niedertaubereiches ist vielfach eine WNW – ESE-Ausrichtung vorherrschend, d. h. die letzte Vorstoßrichtung des Eises läuft parallel zum Norderbeste-Tal und ist generell orientiert auf den Bereich des „Durchbruchs" des Norderbeste-Tales zwischen dem nördlichen Ende der Randlage und dem Höhenbereich nördlich des Talzuges. Wie weit dieser letzte Vorstoß des Eises reichte, muss späteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Der Gesamtbereich ist als abflussarm anzusehen. Die Kuppen und Rücken aus Sand bieten gute Möglichkeiten der Versickerung von Niederschlagswasser. Das Grundwasser tritt in Talformen sowie in größeren Niederungen aus, in denen sich durch geringer durchlässige Ablagerungen feuchte Verhältnisse einstellen. Dabei kommt es lokal zur Bildung seltener Landschaftsformen, wie Hangquellmooren (vgl. Abb. 4).

Eine für Niedertaulandschaften besonders typische geomorphologische Form sind Kames-Kuppen (vgl. Abb. 5). Der Begriff „Kames" stammt aus dem Schottischen (kaim = Rücken mit steilen Flanken) und wurde von JAMIESON (1874) eingeführt. Typisch für Kames sind eine sehr heteorogene Sediment-Zusammensetzung sowie eine Entstehung während einer Abschmelzphase oder während einer kürzeren oszillatorischen Rückschmelzphase (vgl. BRODZIKOWSKI & VAN LOON 1991). FAIRBRIDGE (1969) nennt folgende Charakteristika für Kames: „Kuppen aus schlecht sortiertem Sand und Kies, einzeln oder in eng vergesellschafteter Kuppen-Gruppe oder als Rücken auftretend. Die Schichtung ist sehr unregelmäßig, teilweise findet sich Schrägschichtung. Die Schichtung ist häufig aufgrund von Gefügestörungen beim Kollabieren des umgebenden Eises gestört.

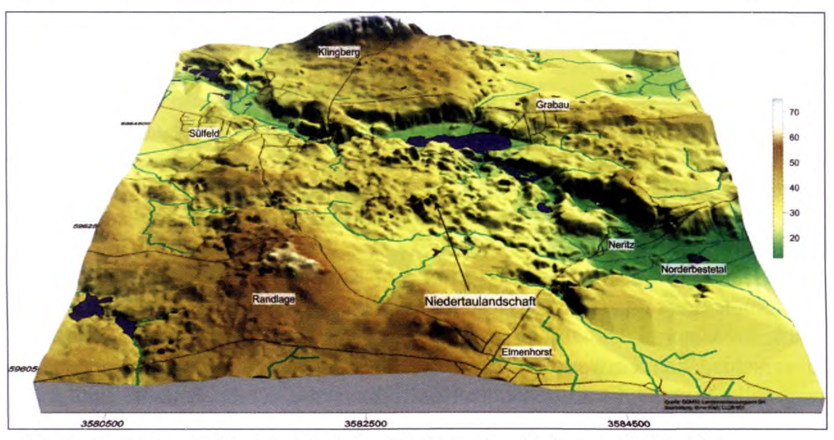


Abb. 3: Digitales Geländemodell der Niedertaulandschaft und Umgebung



Abb. 4: Hangquellmoor: Austritt von Grundwasser am Hang. Durch Ausschwemmung von Bodenmaterial ist eine Nische entstanden, in der Mudden und Torfe gebildet wurden. Die Morphologie in der Senke ist leider durch künstliche Auffüllungen verändert worden (im Bild: Gruppe A der Kartierübung 2010)



Abb. 5: Bohrungen in einer Hohlform südlich des Hofes Poggensee (Dr. B.-H.Rickert, A. Böhme, Dr. habil. H. Usinger). Im Hintergrund eine typische Kames-Kuppe.

Neben Kies und Sand treten gelegentlich Schluff und Geschiebelehm/-mergel auf".

Die Kuppen haben häufig einen rundlichen bis ovalen Umriss mit einem Durchmesser zwischen 50 und 100 Metern. Sie besitzen eine Höhe von mehreren Metern. Nach den vorhandenen Aufschlüssen und Bohrungen sind die Kuppen im Inneren unterschiedlich aufgebaut. Die Kuppen sind teilweise aus weißgrauen entkalkten Feinsanden zusammengesetzt (siehe Abb. 6), mit geringmächtigen und nur kleinräumig auftretenden Kiesbändern bis zu wenigen Dezimetern Mächtigkeit. Diesen Aufbau finden wir vorwiegend bei den im zentralen Niedertaugebiet vorhandenen rundlichen Kuppen, aber auch in der Nähe des Grabauer Sees. Diese Kuppen zeigen teilweise starke Setzungsstrukturen, die durch Toteis bedingt sein dürften. Die Sande sind dabei beim Abtauen des benachbarten stabilisierenden Eises verstellt worden. Bei anderen rundlichen Vollformen treten steinig-kiesige bis schluffig-tonige Ablagerungen auf, wobei Sande und Kiese dominieren (siehe Abb. 7). Tone und Schluffe sind hier nur in einer Mächtigkeit von wenigen Zentimetern anzutreffen. Einige der Ablagerungen sind durch Eisdruck verstellt worden (Glazialtektonik). Dieses drückt sich in regelmäßigen, großräumigen Verstellungen (z. B. Überschiebungen) der Sande aus (Abb. 6). Der genaue Hergang der Verstellung ist dabei nicht mehr genau zu rekonstruieren. Die sandig-kiesigen Ablagerungen setzen sich bis in größere Tiefe in den Untergrund fort, generell bis in eine Tiefe von mehreren Dekametern.



Abb. 6: Aufschluss im Bereich der zentralen Kames-Kuppen mit vorherrschenden Feinsanden, durch Setzungen und Glazialtektonik verstellt

Im nördlichen Bereich der Niedertaulandschaft sind wallartige Strukturen vorhanden. Diese sind parallel zumVerlauf des Beste-Tales orientiert (NW-SE) und sind im Bereich der obersten Meter meist ebenfalls überwiegend durch Feinsande aufgebaut. Die Höhenrückenwerden parallel von länglichen, mit Mudden und Torfen gefüllten Hohlformen begleitet. Die sandigen Vollformen, die teilweise auch sehr unregelmäßige Formen annehmen können, zeigen öfter an ihrem Aufbau beteiligte feinkörnige Einschaltungen. Diese Schluffe und Geschiebelehm/-mergel sind meist geringmächtig (cm bis wenige dm) und unregelmäßig verteilt. Letztere sind häufig als Fließ-Geschiebelehm/-mergel zu deuten. Der Basisbereich der Rücken wird durch Geschiebelehm/-mergel aufgebaut, sodass eine Art Aufquetschung, z.B. im Bereich von Eisspalten, angenommen werden kann.

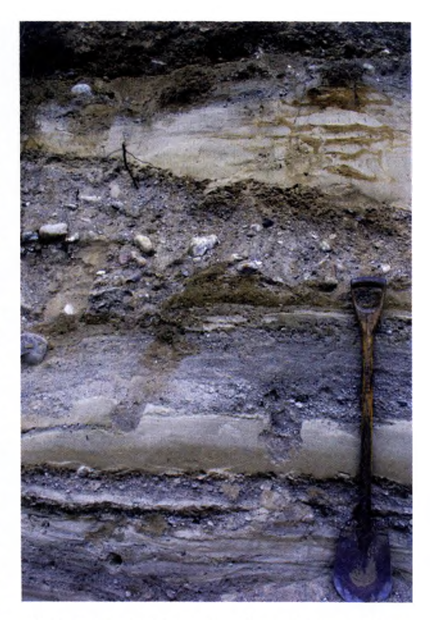


Abb. 7: Aufschluss in einer Kames-Kuppe mit unregelmäßigen sandig-kiesigen bis tonigen Ablagerungen

Die wallartigen Strukturen werden parallel durch längliche Hohlformen begleitet (Toteis-Hohlformen). Diese Hohlformen sind mit bis zu 8 Meter mächtigen organischen Ablagerungen gefüllt. Die sehr homogene Füllung mit Mudden und Torfen, ohne Einschaltungen von sandigem Material von den umliegenden Hochbereichen, spricht für eine Entstehung als Toteis-Hohlformen. Eine der Hohformen wurde durch eine Bohrung genauer untersucht. Die Sedimentation setzte hier im Spätglazial, d. h. vor ca. 14 000 Jahren ein (Datierung: H. Usinger). Es treten auch kleinere Toteis-Formen auf, besonders in den Niederungsbereichen. Ihre Größe reicht von wenigen Metern bis zu Dekametern. Die Hohlformen treten teilweise in Gruppen auf (Abb. 9).

Als weiteres typisches Element einer Niedertaulandschaft sind Eisstausee-Ablagerungen zu nennen. Beim Abtauen eines Gletschers fallen naturgemäß große Mengen an Schmelzwasser an, die sich in Senken und in durch Resteismassen getrennten Becken sammeln können. In ihnen werden vor allem feinkörnige Sedimente abgelagert. Im Bereich Sülfelder Tannen finden sich mehrere Meter mächtige Beckenablagerungen in Form von Schluffen und Tonen, die sich mit mm-mächtigen Sandlagen abwechseln. Die Warven-artig aufgebauten Beckenschluffe und -tone sind bis in den mitteltiefen Untergrund östlich der zentralen Kames-Kuppen verbreitet. Ob diese Vorkommen z.B. in Neritz, Fischbek und Elmenhorst zu einemzusammenhängenden ehemaligen Stausee gehören, ist anhand der vorlie-

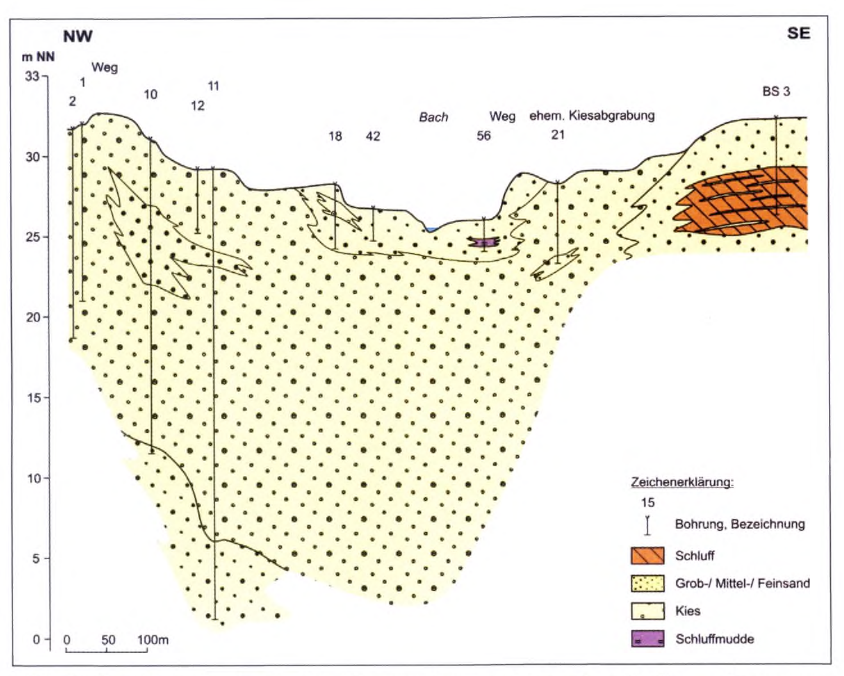


Abb. 8: Profilschnitt durch das Untersuchungsgebiet mit schluffigen Eisstausee-Ablagerungen (Lage siehe Abb. 1)

genden Datenbasis noch nicht zu klären. Gleiches gilt für erbohrte Beckenablagerungen am Südrand des Grabauer Sees.

Eine besondere geomorphologische Form (Kames, zusammen mit Esker-Struktur oder Spaltenfüllung) ist amWestrand der Niedertaulandschaft vorhanden. Am Ostrand der den Niedertaubereich nach Westen begrenzenden großen Randlage ist hier eine hufeisenförmige Vollform vorhanden (R 3581600, H. 5962560), die eine Höhe von ca. 6 Meter aufweist. Sie setzt sich in den östlich gelegenen Bereich mit einer typischen Esker-artigen Form fort, wobei die Höhe auf ca. 3 Meter Höhe abnimmt. Der westliche Teil der Struktur ist westlich der L81 leider bereits abgetragen worden. Die Vollform ist bis in größere Tiefen ganz überwiegend aus Feinsanden aufgebaut.

Ausblick

Die Landschaft ist kleinräumig durch Sandabgrabungen verändert worden, größtenteils jedoch noch intakt. Im Bereich westlich der Straße Elmenhorst-Sülfeld sind ggf. vorhandene Teilflächen durch die Anlage des Golfplatzes zerstört worden. Örtlich haben größere Baumaßnahmen bereits zu einer Umgestaltung der natürlichen Erdoberflächenform geführt. Durch Aufschüttungen besonders in Niederungen mit

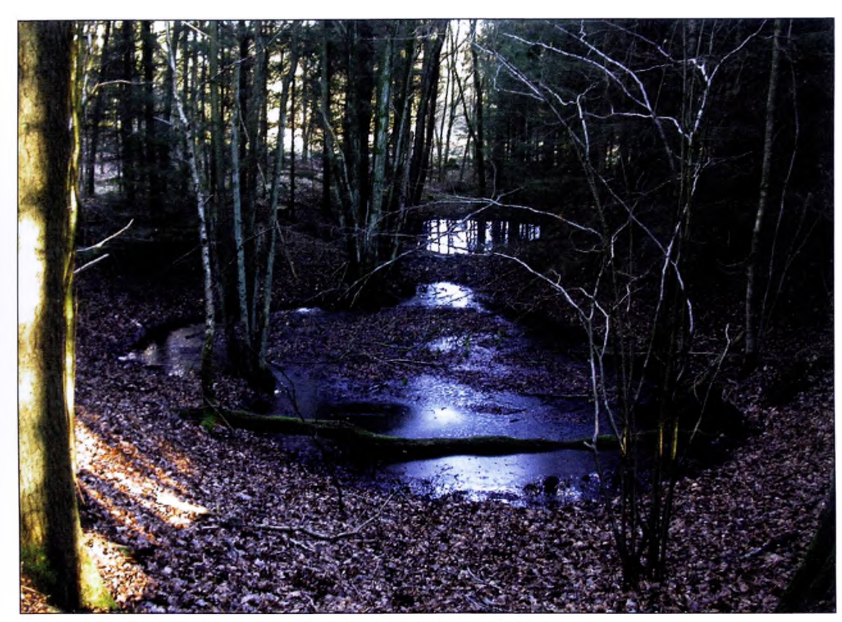


Abb. 9: Treppenartig vergesellschaftete Toteis-Hohlformen

organogenen Sedimenten (Torfe / Mudde) wurde bereits kleinflächig mit teilweise bis zu mehr als ein Meter mächtigen Auffüllungen die Landschaft verändert.

Bei der hier beschriebenen Landschaft im Übergangsbereich der Kreise Segeberg und Stormarn handelt es sich um eine lehrbuchhaft ausgeprägte Niedertaulandschaft. Diese Vergesellschaftung von unterschiedlichen Formen in noch guter Erhaltung ist für Schleswig-Holstein einmalig. Als ein Zeugnis der Landschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins, mit zahlreichen Einzelformen, ist dieser Geotop von überregionaler Bedeutung und damit besonders schutzwürdig. Der Bereich steht nur in Teilen unter Landschaftsschutz, bedarf jedoch zumindest in den wertvollsten Teilen dringend eines vollständigen und strikten gesetzlichen Schutzes.

Literatur

BRODZIKOWSKI, K. &. VAN LOON, A. J.: Glacigenic sediments. Developments in Sedimentology, Amsterdam u. a. (Elsevier), 1991, 49: 674 S.

FAIRBRIDGE, R. W. (Hrsg.): Encyclopedia of Geomorphology. NewYork, Reinhold Book Co., 1969, 1295 S.

GRUBE, A.: Geotopschutz in Schleswig-Holstein – Untersuchungen im Kreise Stormarn. 1996–2000, Die Heimat 103 (9/10): 190–216; (11/12): 244–251; 105 (7/8): 146–165; 107 (9/10), Husum.

GRUBE, F.: Zur Morphogenese und Sedimentation imquartären Vereisungsgebiet Nordwestdeutschlands. Abh. Naturw. Ver. Hamburg, 1979, 23: S. 69–80.

JAMIESON, T. F.: On the last stage of the glacial period in North Britain. Quaterly Journal of the Geological Society of London, 1874, 30: 317–338.

Danksagung

Es sei gedankt: Herrn Dr. habil H. Usinger (Kiel) für pollenanalytische Datierungen bzw. Altersangaben aufgrund lithostratigrafischer Kriterien, Herrn Rudi Degler, Herrn Poggensee jun., den Herren Bürgermeistern Bumann, Sülfeld und Dabelstein, Neritz, den ansässigen Landwirten, Familie Rhode, Michael Seifert, besonders Familie Sprogö, den Studentinnen und Studenten verschiedener Kartierkurse der Universität Hamburg im Fach Geologie/Paläontologie, Christina Verdieck für zeichnerische Darstellungen und die Erstellung von Profilschnitten, Herrn Werner Mevs für Geländearbeiten, Herrn Ketelsen für die Durchführung geoelektrischer Messungen. Herrn E. Bornhöft (LLUR), Frau E. Raab und Prof. Dr. F. Grube sei für die Korrektur des Manuskriptes herzlich gedankt.

Erstabdruck: in NATUR- UND LANDESKUNDE, Zeitschrift für Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg
herausgegeben vom Verein DIE HEIMAT, gegründet 1890, Nr.7-9, 117. Jg., Husum 2010, S. auch Impressum der Hefte

Dr. Ingo Lütjens, Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein, Schleswig

Ergebnisse archäologischer Ausgrabungen in Wittenborn 2008 bis 2011

Einführung

Den Anstoß für die umfangreichen archäologischen Untersuchungen lieferte Herr F. Schlegel aus Wittenborn, der im Vorfeld des geplanten Baus der "A 20" gezielte Trassenbegehungen mit seinem Metalldetektor durchführte und die ersten Funde im Jahr 2007 dem Archäologischen Landesamt von Schleswig-Holstein meldete. In der Folgezeit sind mit Unterbrechungen zwischen April 2008 und Mai 2011 in der Gemeinde Wittenborn, Kr. Segeberg, mehrere archäologische Fundplätze durch das Archäologische Landesamt von Schleswig-Holstein ausgegraben worden (Abb. 1: LA 28 - 29, 71 - 77)(Anm. 2). Hinzu kamen drei kleinere Untersuchungen im Bereich eines geplanten Neubaugebietes am nordöstlichen Rand von Wittenborn (Abb. 1: LA 29, 78 u. 79). Das hier betrachtete Gebiet bleibt demzufolge auf einen Bereich nördlich der B 206 zwischen Fahrenkruger Moor im Osten und der westlichen Ortsgrenze von Wittenborn im Westen beschränkt. Da die bei weitem überwiegende Anzahl der ausgegrabenen Fundplätze aus der jüngeren Bronze- und Eisenzeit stammt, wird in diesem Beitrag ein Überblick über die Besiedlungsgeschichte während dieses Zeitraumes (etwa 1000 v. - 600 n. Chr.) vorgelegt. Die zeitlich stark davon abweichenden Fundplätze Wittenborn LA 28 (neolithischer Grabhügel: etwa 2200 v. Chr.) und Wittenborn LA 75 (spätpaläolithischer Lagerplatz: etwa 11000 v. Chr.) bleiben unberücksichtigt.

Der Darstellung der Grabungsergebnisse werden zum besseren Verständnis einige grundsätzliche Dinge vorangestellt. Was haben wir zu erwarten, wenn wir heutzutage einen vor- oder frühgeschichtlichen Fundplatz in unseren Breiten ausgraben? Klarheit muß darüber herrschen, daß hier das damalige Bauhandwerk fast ausschließlich die reichlich vorhandenen, vergänglichen Materialien, v.a. Holz für die Grundgerüste und Wände der Gebäude sowie Stroh, Grassoden oder Schilf für die Dachbedeckung nutzte. Diese sind heute im Regelfall nicht mehr erhalten. Zudem müssen wir wissen, daß in unserer stark landwirtschaftlich genutzten Landschaft die damalige Oberfläche nur in Ausnahmefällen noch erhalten ist. Mit der Überlieferung von Strukturen, welche auf der damaligen Oberfläche oder nur gering eingetieft angelegt worden waren, wie Herdstellen, Lehmfußböden, Steinpflasterungen, Grabmarkierungen usw., ist somit normalerweise ebenfalls nicht zu rechnen. Gewöhnlich können demzufolge nur noch die tieferen Eingrabungen, die „Gruben", nachgewiesen werden. Sie zeichnen sich unterhalb des durch die

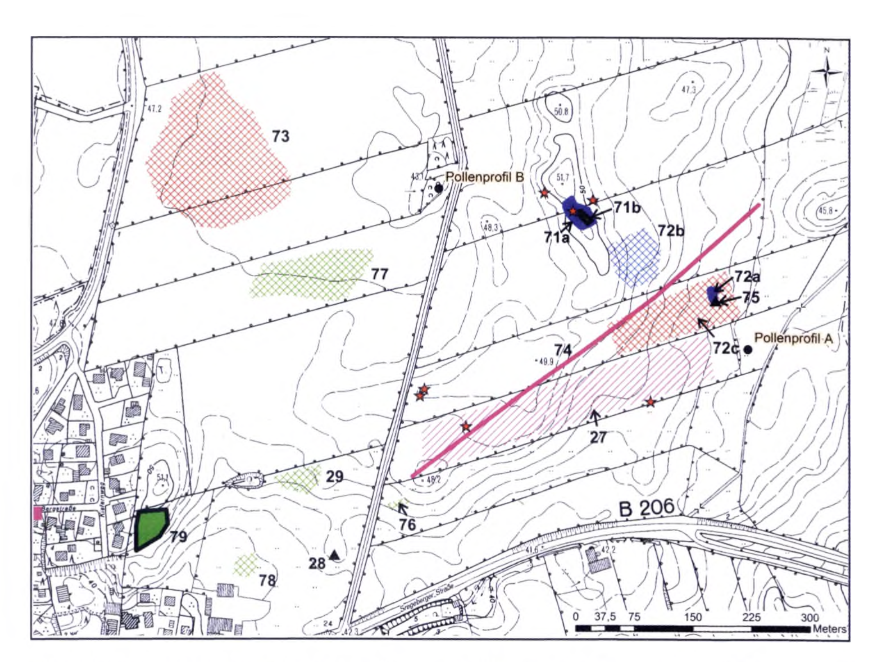


Abb. 1. Wittenborn, Kr. Segeberg. Übersicht über die bekannten Fundplätze nordöstlich des Ortes. Zeitstellungen farblich unterschieden: Grün = Jüngere Bronze- u. ältere Vorrömische Eisenzeit; Blau = jüngere u. späte Vorrömische Eisenzeit; Rot = jüngere Römische Kaiser- u. Völkerwanderungszeit. Symbolik: Gitterschraffur = Siedlung; Schrägschraffur = Oberflächenfunde (Keramik); Geschlossene Füllung = Bestattungsplatz oder Feuerstellenplatz; Sterne = einzelne Metallfunde (Detektorbegehung).

Landwirtschaft durchmischten, humosen Oberbodens zumeist als dunkle Verfärbungen im helleren Untergrund ab. Gruben dienen und dienten zu allen Zeiten unterschiedlichsten Zwecken: zur Gewinnung von Rohmaterial (z.B. Lehm), zur Vorratshaltung, zur Beseitigung von Abfällen, zur Speisezubereitung (z.B. Garen von Fleisch), zur Stabilisierung von Holzpfosten („Pfostengrube"), zum Schutz einer oder mehrerer Bestattungen („Grabgrube") usw.. Da es sich bei den meisten Gebäuden in vor- und frühgeschichtlicher Zeit in unserem Raum um Pfostenbauten handelte, besitzt die „Pfostengrube" eine herausragende Bedeutung für die Rekonstruktion damaliger Baustrukturen. Bei günstigen Erhaltungs- und Beobachtungsbedingungen sind die Grundrisse jahrtausendealter Gebäude und die Verläufe von ehemaligen Zäunen, über die Verteilung der „Pfostengruben", also der Gruben, in denen ursprünglich die Holzpfosten gestanden haben, zu erschließen.

Aus jedem Befund, der einer während der Grabung erkannten Struktur eindeutig zuzuordnen war, sowie aus ausgewählten weiteren Befunden wurde bei

den größeren Untersuchungen jeweils mindestens eine Bodenprobe entnommen. Dieses aus den Befunden gewonnene Erdmaterial von zumeist 5 - 10 Liter wurde durch ein sehr feinmaschiges Sieb geschlämmt. Die dabei verbliebenen verkohlten Großreste (Holzkohlen, Getreidekörner, Unkrautsamen usw.) werden am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel bestimmt. Durch die konsequente Beprobung soll eine zuverlässige Grundlage zur Beurteilung des Standes der Landwirtschaft und der verwendeten Holzarten auf den Fundplätzen gewonnen werden. Möglicherweise ergeben sich darüber hinaus Hinweise auf Funktionsunterschiede zwischen einzelnen Gebäuden bzw. innerhalb derselben. Eine weitere wichtige Rolle der archäobotanischen Makroreste liegt in ihrer Datierbarkeit über die 14C-Methode. Für eine Datierung reichen mittlerweile nur geringe Mengen verkohlter Substanz (z.B. einzelne Getreidekörner). Diese Vorgehensweise stellt häufig die einzige Möglichkeit dar, einzelne archäologische Befunde oder Strukturen, welche kein anderes datierbares, archäologisches Material enthielten, zeitlich einzuordnen.

Um Einblicke in die Landschaftsgeschichte zu gewinnen, wurden an drei Stellen "Pollenprofile" entnommen, d.h. es wurde an geeigneten Stellen in möglichst ungestörten Erdprofilen Material für eine pollenanalytische Untersuchung geborgen (Abb. 1: Pollenprofil A u. B) (Anm. 3). Im feuchten Milieu von Gewässerablagerungen und Mooren bleiben die sich jedes Jahr dort ablagernden Pollen (Blütenstaub) erhalten. Auf diese Weise lassen sich über die Zusammensetzung der Pollen in den einzelnen Erdschichten Rückschlüsse auf die Vegetationsentwicklung in der Umgebung gewinnen.

Im Folgenden werden zunächst die einzelnen untersuchten Fundplätze zeitlich geordnet vorgestellt. Zum Abschluß erfolgt eine zusammenfassende Rekonstruktion der Besiedlungsgeschichte innerhalb des beschriebenen Untersuchungsraumes.

Ein Siedlungsareal der jüngeren Bronze- bis älteren Vorrömischen Eisenzeit (etwa 1000 v. - 300 v. Chr.)

Auf den Fundplätzen Wittenborn LA 29 und 76 - 78 wurden, soweit sich die Befunde aufgrund des in ihnen geborgenen Fundmaterials datieren ließen, ausschließlich Gruben aus der jüngeren Bronze- oder älteren Vorrömischen Eisenzeit freigelegt (Abb. 1). Im Bereich dieser Fundplätze wurden neben den in ihrer Funktion überwiegend ungeklärten Grubenbefunden auch vereinzelt so genannte "Kochsteingruben" angetroffen. Dabei handelte es sich im Regelfall um kreisrunde bis ovale Gruben mit einem Durchmesser von 0,4 - 1,5 m, welche im Wesentlichen mit durch Hitze zermürbten Steinen verfüllt waren. Auf der Grundlage völkerkundlicher Parallelen werden entsprechende Befunde in der Forschung zumeist als Gargruben gedeutet. Demzufolge garte man die in Rinde oder Blätter eingewickelten Speisen in einer Grube auf oder in einem kleinen Haufen heißer Steine. Darüber hinaus traten vor allem auf dem Fundplatz Wittenborn LA 77 einzelne Pfostengru-

ben auf. Alle hier besprochenen Fundplätze aus der jüngeren Bronze- bis älteren Vorrömischen Eisenzeit sind allein durch Suchgräben oder kleinere Grabungsflächen erschlossen worden. Auf dieser Grundlage ist lediglich eine grobe Charakterisierung als Siedlungsplatz möglich. Klare Belege für vorhandene Strukturen, wie z.B. Gebäudegrundrisse oder Zäune, liegen nicht vor.

Bei dem Fundplatz Wittenborn LA 79 auf dem südlichen Teil einer markanten Anhöhe unmittelbar östlich des Ortes handelte es sich um einen so genannten "ungeregelten Feuerstellenplatz"(Anm. 4). Hier fanden sich ohne erkennbare Ordnung konzentriert auf einer Fläche von etwa 600 m² mindestens 14 Kochsteingruben (s.o.). Entsprechende Fundplätze und auch solche mit in einer oder mehreren Reihen angeordneten Kochsteingruben sind aus dem nördlichen Mittel- und südlichen Skandinavien mittlerweile zahlreich bekannt. Sie datieren im Regelfall ebenfalls in die jüngere Bronze- bzw. beginnende Eisenzeit. Die einzelnen Reihen können sich über mehrere hundert Meter erstrecken. Zwei mit 15 bzw. 18 m verhältnismäßig kurze Reihen gleicher Zeitstellung aus jeweils sieben Kochsteingruben wurden im Randbereich eines etwa 750 m nordwestlich gelegenen Gräberfeldes angetroffen (Abb. 1: LA 71b; Abb. 2). Es wird davon ausgegangen, daß vor allem die regelhaften Plätze im Zuge uns unbekannter, religiöser Handlungen entstanden sind.



Abb. 2. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 71. Blick auf die beiden Kochsteingrubenreihen von Osten aus dem 7./6. Jahrhundert v. Chr.

Das Siedlungsareal der jüngeren Bronze- bis älteren Vorrömischen Eisenzeit beschränkte sich nach dem derzeitigen Kenntnisstand, abgesehen von der Kochsteingrubenreihe des Fundplatzes Wittenborn LA 71b, auf den westlichen bis südwestlichen Bereich des Untersuchungsgebietes (Abb. 1). Die weite Streuung in einer Fläche von mindestens 17 ha könnte auf die damalige Existenz kleiner Siedlungseinheiten, welche in einem begrenzten Raum mehrfach den Standort wechselten, zurückzuführen sein. Ein entsprechendes Siedlungsverhalten ist aus benachbarten Regionen bekannt.

Zwei Urnengräberfelder aus der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit (etwa 300 - 100 v. Chr.)

Auf einem Höhenzug westlich des Fahrenkruger Moores lag das mit nur 28 nachgewiesenen Brandbestattungen kleine Gräberfeld von Wittenborn LA 71a (Abb. 1). Während die Grenzen des Gräberfeldes im Westen, Süden und Osten geklärt werden konnten, ist die Ausdehnung des Gräberfeldes in nördlicher Richtung unbekannt. Durch Erosion und landwirtschaftliche Tätigkeit waren die Gräber bereits vor Grabungsbeginn stark gestört. Es überwogen deutlich die Urnengräber. Die Keramikurnen waren üblicherweise in kleine, runde bis ovale Gruben gestellt und zumeist von einem Schutz aus faust- bis kopfgroßen Rollsteinen umgeben worden. Einzelne Urnen fanden sich hingegen in lang gestreckten Gruben. Dem Leichenbrand der Verstorbenen wurden Gewandnadeln, Fibeln sowie Gürtelzubehör beigegeben.

Nur etwa 200 m südöstlich befand sich auf einer kaum erkennbaren Geländekuppe unmittelbar vor dem südwestlichen Rand des Fahrenkruger Moores ein zweites, kleines Gräberfeld gleicher Zeitstellung (Abb. 1: Wittenborn LA 72a). Es ließen sich die Reste von 17 Urnengräbern nachweisen. Die Urnen standen hier überwiegend ohne Steinschutz frei im Boden (Abb. 3). Die Grabinventare entsprachen denen des benachbarten Gräberfeldes (s.o.).



Abb. 3. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 72(a). Urne ohne Steinschutz aus dem 1. Jahrhundert v. Chr.

Bemerkenswert ist die Nähe der beiden kleinen Bestattungsplätze zueinander. Möglicherweise wurden hier die Verstorbenen zweier benachbarter Familienverbände getrennt voneinander bestattet. Der Nachweis dieser beiden Gräberfelder ist besonders spannend, da in einer Entfernung von nur etwa 5 km ein sehr großes Gräberfeld mit weit über 1000 Bestattungen aus der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit in der Gemeinde Schwissel

bekannt ist. Dieser deutliche Unterschied wird auf abweichende Vorstellungen bzw. Strukturen in der damaligen Gesellschaft zurückzuführen sein. Aufschlußreich wäre in diesem Zusammenhang die Auffindung zeitgleicher Siedlungen in der Nähe. Die in den Grabungsflächen erfaßten Bereiche der im Folgenden zu besprechenden Siedlung ist aufgrund des geborgenen Keramikmaterials etwa 50 - 100 Jahre jünger einzustufen (s.u.).

Eine Siedlung aus der späten Vorrömischen Eisen- bis frühen Römischen Kaiserzeit (etwa 50 v. - 50 n. Chr.)

Zwischen den beiden beschriebenen Gräberfeldern befand sich im östlichen Hangbereich des Höhenzuges, auf welchem der Fundplatz Wittenborn LA 71 lag, eine Siedlung (Abb. 1: LA 72b). In der Grabungsfläche wurde ein Teilbereich eines "Werkplatzes" freigelegt. Neben wenigen gesicherten und einigen fraglichen Pfostengruben fanden sich hier mehrere ofenartige Anlagen unbestimmter Funktion. Aufgrund des geborgenen Keramikinventars lassen sich zumindest diese technischen Anlagen zeitlich in die ausgehende Vorrömische Eisen- bzw. frühe Römische Kaiserzeit einordnen. Die Größe der Siedlung ist unklar. Vermutlich setzte sie sich weiter in den nicht untersuchten Bereich im Osten fort. Vergleichbare "Werkplätze" ein wenig abseits der Wohnbebauung liegen auch von einem in etwa zeitgleichen Fundplatz in Osterrönfeld, Kr. Rendsburg-Eckernförde, vor.

Aus den technischen Anlagen wurden mehrere Bodenproben für die archäobotanische Großrestanalyse geborgen. Nach den bereits durchgeführten Untersuchungen ist während der späten Vorrömischen Eisen- bis frühen Römischen Kaiserzeit die vierzeilige Spelzgerste als Hauptgetreide angebaut worden (Anm. 5). Daneben kam dem Saathafer eine gewisse Bedeutung zu, während Roggen und Emmer nur eine untergeordnete Rolle in der Ernährung spielten.

Eine Siedlung der jüngeren Römischen Kaiserzeit (etwa 200 - 350 n. Chr.)

Unmittelbar westlich des Fahrenkruger Moores befand sich nicht nur eines der Gräberfelder aus der jüngeren Vorrömischen Eisenzeit, sondern auch eine Siedlung aus der jüngeren Römischen Kaiserzeit (Abb. 1: LA 72c). Abgesehen von einzelnen Gruben unbestimmter Funktion waren es hier zahlreiche Pfostengruben, welche zu mindestens drei Langhäusern und einem Speicherbau gehörten (Abb. 4). Die Langhäuser waren dreischiffig aufgebaut. Bei Gebäuden dieser Konstruktionsweise trugen zwei parallele Pfostenreihen das Dach. Diese in Längsrichtung der Häuser angelegten Reihen waren so aufgebaut, daß jeder Pfosten einer Reihe etwa auf gleicher Höhe der anderen Reihe eine Entsprechung besaß und mit diesem gewissermaßen ein Paar bildete. Dabei war der Bereich zwischen den beiden Pfostenreihen, "das Mittelschiff", bedeutend breiter als die beiden "Seitenschiffe" zwischen den beiden Längswänden und der jeweils benachbarten Pfostenreihe des Kerngerüstes. Bei den hier freigelegten Gebäudegrundrissen fehlten klare Hinwei-

se auf die Lage und den Aufbau der Wände. Auch mögliche Spuren der Herdstellen und Gebäudeeingänge waren nicht mehr erhalten. Die Breite der Langhäuser wird unter Vorbehalt der unvollständigen Überlieferung aufgrund bekannter, besser erhaltener Grundrisse ursprünglich zwischen 5 und 6 m gelegen haben. Während die beiden benachbarten Langhäuser 2 und 3 Längen von etwa 23 bzw. 25 m besaßen, erreichte das etwas abseits gelegene Langhaus 1 nur ungefähr 10 m. Die beiden längeren Gebäude könnten aufgrund ihrer Größe jeweils als Hauptgebäude eines Gehöftes (Wohn- und Wirtschaftsgebäude) gedient haben. Für das kleine Langhaus 1 ist hingegen eher eine Nutzung als Nebengebäude im Rahmen handwerklicher Tätigkeiten bzw. zur Lagerung anzunehmen.

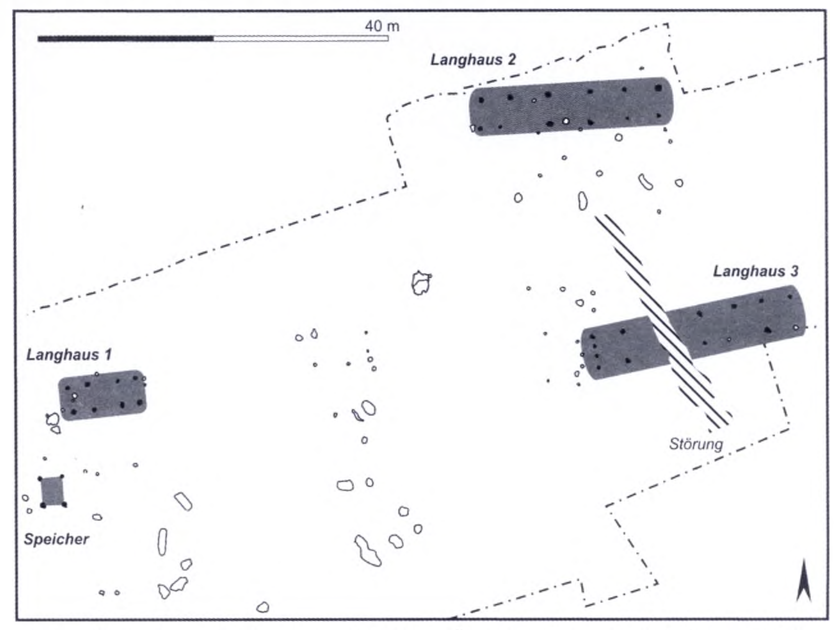


Abb. 4. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 72(c). Übersicht über die Gebäudegrundrisse aus dem 3./4. Jahrhundert.

Die zeitliche Einordnung dieses Fundplatzes in das 3. bis 4. Jahrhundert n. Chr. erfolgt einerseits über das geborgene Fundmaterial (zumeist Keramik) und andererseits über die 14C-Datierung verkohlter Großreste (zumeist Getreidekörner). Ob die ergrabenen Gebäudestrukturen alle zeitgleich existierten oder nacheinander in Benutzung waren, läßt sich trotz der vorliegenden Daten nicht abschließend klären.

Nur 100 m westlich der nachgewiesenen Gebäude kamen die Überreste mehrerer Eisenverhüttungsöfen zum Vorschein. Es handelte sich einerseits um

Gruben, die auffallend viele Rückstände der Eisenverhüttung enthielten, und um "Schlackegruben" ehemaliger Schachtöfen (vgl. Abb. 5). Aufgrund des ähnlichen Keramikmaterials ist eine Zeitgleichheit zwischen der weiter östlich erschlossenen Wohnbebauung und dem Eisenverhüttungsbereich wahrscheinlich. Eine etwas jüngere Datierung in die Völkerwanderungszeit (etwa 400 - 600 n. Chr.) ist allerdings auch nicht auszuschließen.



Abb. 5. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Schlackegrube eines Eisenverhüttungsofens (vermutlich aus dem 5./6. Jahrhundert). Spuren des oberirdischen Lehmschachtes waren nicht mehr erhalten.

Die Größe dieser Siedlung ist unbekannt. Es kann von einer Fortsetzung der Wohnbebauung sowohl in nördlicher wie auch in südlicher Richtung ausgegangen werden (Abb. 4). Auch der bis an die westliche Grabungsgrenze reichende Eisenverhüttungsbereich dürfte sich noch weiter nach Westen fortgesetzt haben.

Von dieser Siedlung liegen ebenfalls mittlerweile die Ergebnisse der archäobotanischen Großrestanalysen vor (siehe Anm. 5). Demzufolge wurde während der jüngeren Römischen Kaiserzeit im Unterschied zu den Verhältnissen in der ausgehenden Vorrömischen Eisenzeit jetzt der Hafer (Saathafer) als Hauptgetreide angebaut. Die vierzeilige Spelzgerste wurde immer noch, aber jetzt sehr viel seltener genutzt. Der Roggen nahm an Bedeutung zu, spielte aber immer noch eine stark untergeordnete Rolle. Besonders interessant ist nun der auffallend zahlreiche Nachweis bestimmter Kräuter. Dabei handelt es sich vor allem um Ackerspörgel,

Flohknöterich, Weißer Gänsefuß sowie Kleiner Sauerampfer. Alle diese Pflanzen eignen sich auch als Nahrungsmittel. Ihr Verzehr in vorgeschichtlicher Zeit ist durch die Untersuchung der Mageninhalte mehrerer Moorleichen belegt. Die auffallende Häufigkeit dieser potentiellen Sammelpflanzen spricht für ein bewußtes Sammeln. Die nachgewiesenen Kräuter gelten als Acker- und Gartenunkräuter und kommen häufig an Ruderalstandorten vor. Vermutlich wurden sie sowohl mit der Getreideernte in die Siedlung gebracht als auch gezielt am Ackerrand und auch nach der Ernte auf den Ackerflächen gesammelt.

Eine eisenzeitliche Grabenanlage - Reste eines Sperrwerkes? (etwa 500 v. - 600 n. Chr.)

Eine genauso überraschende wie außergewöhnliche Beobachtung gelang am Westrand des Fahrenkruger Moores. Hier begann auf einer Länge von insgesamt mindestens 570 m ein 1– 2 m breiter Graben (Abb. 1: LA 74). Diese noch bis zu 0,5 m tiefe, humos verfüllte Struktur wies in sich zwar einige kleinere Biegungen auf, verlief insgesamt allerdings sehr geradlinig. Die Querprofile zeigten einen zumeist steiltrichterförmig eingetieften Graben mit ebener oder leicht muldenförmiger Sohle. In den Längsprofilen verlief die Grabensohle unregelmäßig eben oder leicht schräg, zuweilen konnten auch kleinere Absätze auftreten. In der Grabenfüllung war nur selten eine Unterscheidung in mehrere Schichten zu erkennen. Das einheitliche Füllmaterial und das vollständige Fehlen von Straten, die als Vegetationsbänder gedeutet werden können, sprechen für ein nur relativ kurzfristiges Offenstehen des Grabens. Vermutlich wurde er schon bald nach dem Öffnen wieder verfüllt. Trotz intensiver Suche gelang es nicht, begleitende Strukturen, wie z. B. Pfostenreihen, nachzuweisen. Auch fehlen im Grabenverlauf eindeutige Belege für künstliche Unterbrechungen (Durchgänge). Erstaunlich ist die zeitliche Einordnung dieser Grabenstruktur. Innerhalb der Grabungsfläche wurde der Graben an drei Stellen von den jüngeren Befunden des oben angesprochenen jüngerkaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Eisenverhüttungsbereiches geschnitten (Abb. 6). Demzufolge stammt der Graben spätestens aus der Völkerwanderungszeit. Es handelt sich somit eindeutig um eine vorgeschichtliche Struktur. In der Grabenfüllung fanden sich insgesamt 63 vorgeschichtliche Keramikscherben, die fast ausschließlich allgemein in die Eisenzeit einzuordnen sind. Da diese in dem Füllmaterial des Grabens angetroffen worden sind, müssen sie bereits vor der Anlage der Struktur vorhanden gewesen sein. Einzelne Scherben könnten auch durch Tieraktivitäten sekundär in die Grabenfüllung gelangt sein. Für das gesamte Material ist das allerdings sehr unwahrscheinlich. Somit ist die Grabenanlage allgemein eisenzeitlich zu datieren. Ein einzelnes Eisenschlackefragment könnte für den jüngeren Abschnitt (jüngere Römische Kaiser- oder Völkerwanderungszeit: ca. 150 - 500 n. Chr.) sprechen. Aus der Eisenzeit sind bislang keine vergleichbaren Anlagen aus Schleswig-Holstein bekannt.



Abb. 6. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 72(c) u. 74. Zwei Gruben mit Rückständen der Eisenverhüttung schneiden den eisenzeitlichen Graben.

Warum aber wurde dieser Graben genau an dieser Stelle in der Eisenzeit angelegt? Dies ist aus verständlichen Gründen eine schwer zu beantwortende Frage. Eine Funktion als Entwässerungsgraben entfällt aufgrund des zumeist sandig-kiesigen Untergrundes bzw. aufgrund seines Verlaufes sowohl hangauf- als auch hangabwärts. Ausgehend von der topografischen Situation erscheint zurzeit die Deutung als Rest einer ehemaligen Wegesperre am wahrscheinlichsten. Das Fahrenkruger Moor ist ein Bestandteil einer mehrere Kilometer langen, von Nord nach Süd verlaufenden Niederungskette, die nur an wenigen Stellen gut zu passieren war. Eine dieser Stellen befand sich östlich von Wittenborn. Der Graben könnte durch seine Lage genau diesen Bereich von Westen aus abgesperrt oder eingeengt haben. Diese Deutung ist nur unter Vorbehalt möglich, da der 1–2 m breite Graben an sich kein bedeutendes Hindernis darstellte. Es fehlt der Nachweis weiterer Strukturen wie Wallverläufe oder Palisaden. Diese könnten allerdings abgetragen bzw. durch die intensive landwirtschaftliche Nutzung des Geländes bereits beseitigt worden sein. Aus Dänemark sind vergleichbare Strukturen bekannt, die in einem Zusammenhang mit alten Stammesgrenzen gesehen werden. Möglicherweise handelte es sich auch um eine Grenze zwischen zwei kleineren Siedlungsarealen. Eine besondere Bedeutung wird diese Grabenanlage für die Erbauer mit Sicherheit besessen haben. Schließlich musste für den Bau einer derartigen Anlage ein erheblicher Aufwand betrieben werden.

Ein Dorf der Völkerwanderungszeit (etwa 400 - 600 n. Chr.)

Der mit Abstand größte Arbeitseinsatz erforderte der Fundplatz Wittenborn LA 73. Im Zuge dieser mit Unterbrechungen von November 2008 bis Mai 2011 durchgeführten Ausgrabung gelang es erstmals in Schleswig-Holstein, eine Siedlung der Völkerwanderungszeit vollständig freizulegen. Mit einer Grabungsfläche

von ca. 3 ha handelt es sich um eine der größten Flächengrabungen, die bislang in Schleswig-Holstein durchgeführt worden ist.

Der Siedlungsplatz Wittenborn LA 73 befindet sich im Übergangsbereich zwischen Jungmoräne und Sander/Altmoräne in einem relativ ebenen, wenig gegliederten Gelände 450 m nordwestlich der Siedlung aus dem 3. / 4. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 1). Das nächste Fließgewässer liegt etwa 600 m und eine kleine Senke, welche zumindest im 18. Jahrhundert wasserführend war, liegt etwa 200 m entfernt. Der anstehende Untergrund setzt sich fast ausschließlich aus sandig - kiesigem Material zusammen. Nur an wenigen Stellen treten oberflächennah sandig - lehmige Bereiche auf.

Der Fundplatz wurde durch die Anlage von archäologischen Suchgräben entdeckt. Dabei entfernt ein Bagger innerhalb einzelner, zumeist regelmäßig angeordneter, etwa 2 - 3 m breiter Streifen („Gräben") den dunklen, humosen Oberboden. In diesen freigelegten Streifen wird dann im helleren Boden nach archäologisch relevanten Verfärbungen („Gruben") gesucht. Auf diese Weise soll geklärt werden, ob sich in einem bestimmten Areal archäologische Denkmäler befinden oder nicht, wie groß diese gegebenenfalls sind und wie gut ihre Erhaltung ist. Diese Vorgehensweise ist für die moderne Denkmalpflege sehr wichtig, da allein durch das Fehlen oder die Anwesenheit von Oberflächenfunden diese wesentlichen Fragen im Regelfall nicht beantworten werden können. So wurden auch in dem vom Autobahnbau betroffenen Gebiet in Wittenborn zahlreiche Suchgräben gezogen. Die Notwendigkeit dieser Vorgehensweise wurde gerade im Bereich des Fundplatzes Wittenborn LA 73 bestätigt. Trotz der aufgrund der sehr wenigen Oberflächenfunde und der unauffälligen Topographie hier wenig erfolgversprechenden Situation zeigten sich in den Gräben die Grubenreste einer vorgeschichtlichen Siedlung.

Bei der folgenden archäologischen Ausgrabung konnten auf der knapp 3 ha großen Grabungsfläche mindestens 26 Langhäuser, 19 Speicherbauten und fünf Grubenhäuser nachgewiesen werden (Abb. 7). Dazu kommen Hinweise auf 18 unvollständig erhaltene Zaunverläufe und einige derzeit noch ungeklärte Anlagen sowie der Nachweis einer gemeinschaftlich genutzten Wasserentnahmestelle mit mehreren Zisternen/Brunnen.

Die nachgewiesenen Langhäuser waren alle dreischiffig aufgebaut (Abb. 8 u. 9). Der Bereich zwischen den beiden Pfostenreihen, das „Mittelschiff", war mit zumeist 2,4 - 3,1 m bedeutend breiter als die beiden Seitenschiffe (0,5 - 1,2 m). Die unterschiedlich vollständig erhaltenen Langhäuser waren alle etwa von Südwest nach Nordost bzw. von West nach Ost ausgerichtet. Bei einer Breite zwischen 4,8 und 5,6 m erreichten sie Längen zwischen 13 und 40 m. Die Lage der Außenwände war in vielen Fällen durch locker oder eng gesetzte Pfostengrubenreihen überliefert. Die Längswände wiesen zumeist eine gerade Flucht auf, konnten aber auch leicht bogenförmig verlaufen. Die Giebelseiten waren hingegen nur mit geradem Verlauf

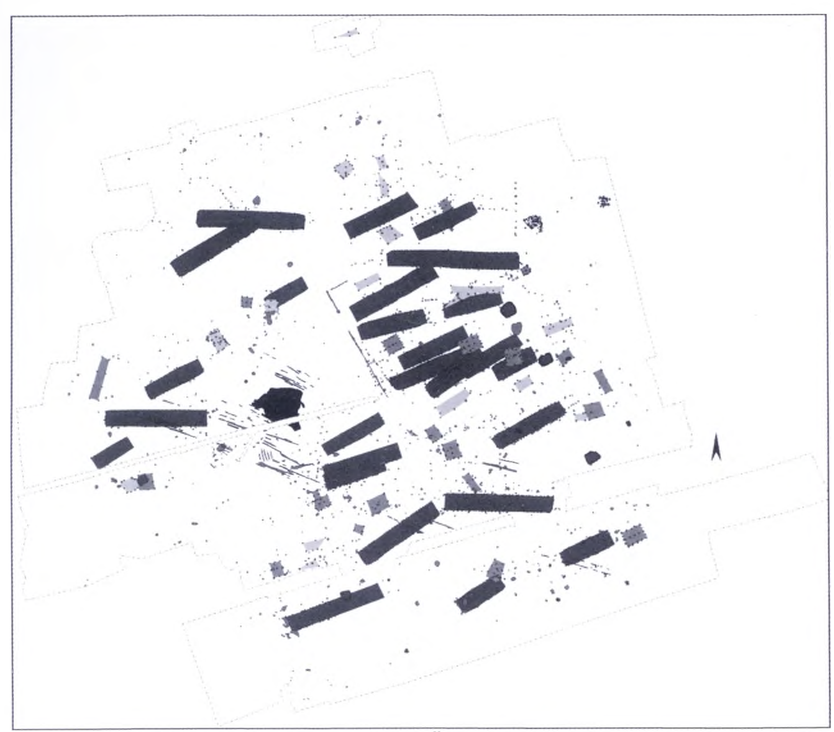


Abb. 7. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Übersicht über die Baustrukturen (4. - 6. Jahrhundert).

erhalten. Zumindest die längeren Häuser werden in Analogie zu den Ergebnissen anderer Siedlungsgrabungen zumindest überwiegend als Wohnstallhäuser genutzt worden sein. Bei Langhaus 3 gelang der Nachweis eines Stallteiles aufgrund der erhaltenen Gräben zwischen den einzelnen Viehboxen (Abb. 8).

Unter „Grubenhäuser" werden kleinere, eingetiefte Gebäude verstanden. In Wittenborn zeigten sie sich in der Grabungsfläche in Form flacher, abgerundet rechteckiger, 6,5 - 14 m² großer Gruben (Abb. 8 u. 10). Auf jeder Schmalseite befanden sich jeweils drei Pfostengruben, welche ursprünglich die dachtragenden Pfosten enthielten. Sie besaßen keine Herdstelle wie ihre frühmittelalterlichen Entsprechungen. Hinweise auf ihre Funktion wurden in Wittenborn nicht gefunden. Grubenhäuser gelten allgemein als Werkgebäude. Häufig können sie mit der Textilherstellung in Verbindung gebracht werden.

Bei den 19 Speicherbauten handelt es sich um gestelzte Speicher (Abb. 8 u. 11). Zum Schutz vor Feuchtigkeit und Schädlingen befanden sich die Vorräte auf einer erhöhten Plattform. Eine entsprechende Bevorratung ist noch aus dem Mittelalter

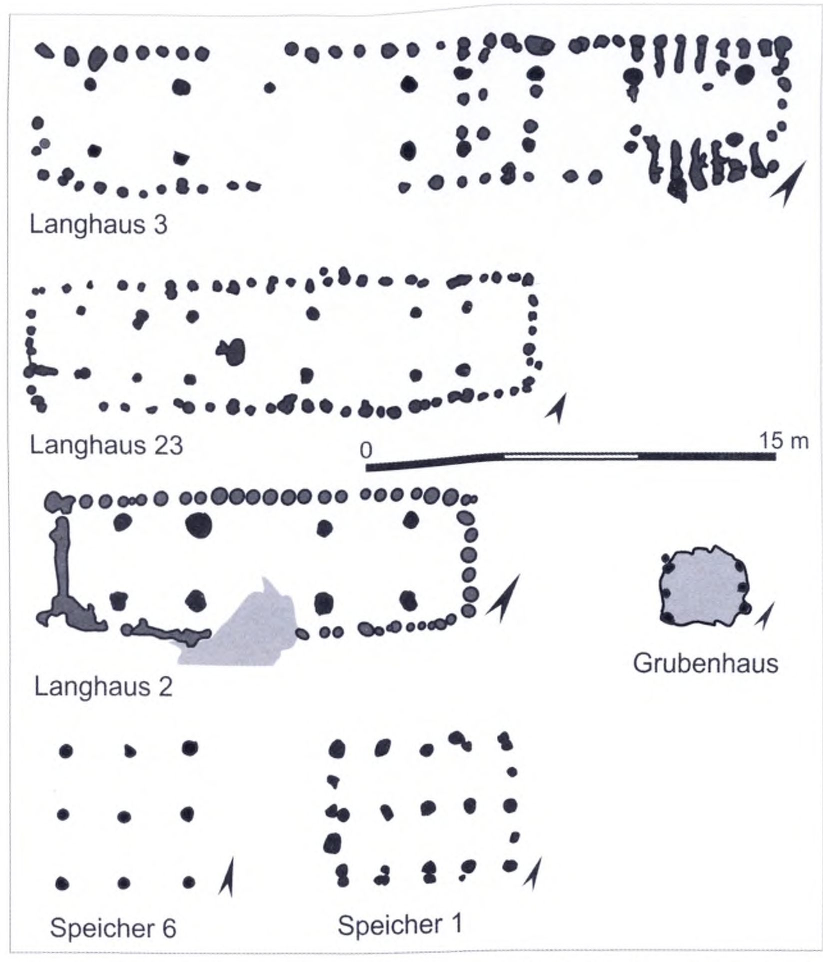


Abb. 8. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Ausgewählte Gebäudegrundrisse (4. - 6. Jahrhundert).

und der Neuzeit in weiten Teilen Europas sporadisch belegt. Die in Wittenborn stets dreireihigen Pfostenroste aus neun, zwölf oder 15 Pfosten nahmen Grundflächen von 10 - 30 m² ein. Dabei fallen mehrere Speicherbauten mit jeweils ein bzw. zwei zusätzlichen Pfosten zwischen den äußeren Pfosten der Pfostenreihen auf. Vergleichbare Grundrisse sind aus Schleswig-Holstein und anderen Regionen bislang kaum bekannt geworden.

Neben den Pfostengruben sind nur sehr wenige andere archäologische Befunde auf dem Fundplatz vertreten. Hervorzuheben ist die Schlackegrube eines Eisen-



Abb. 9. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Flächenfotografie des Langhauses 23.

Abb. 10. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Flächenfotografie eines Grubenhauses.



Abb. 11. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Flächenfotografie des Speichers 1 (im Vordergrund) und des Langhauses 1 (im Hintergrund).

verhüttungsofens (Abb. 5) sowie eine Grube mit Schmiederesten (Essestein, Hammerschlag). Während der Nachweis nur eines Eisenverhüttungsofens für eine geringe Bedeutung der Eisengewinnung innerhalb der völkerwanderungszeitlichen Siedlung spricht, bezeugt die Feststellung einer „Schmiedegrube" zumindest die zeitweise Anwendung des Schmiedehandwerkes.

Von grundsätzlicher Bedeutung für das Bestehen einer Siedlung ist die Wasserversorgung. Nur an einer einzigen Stelle der Siedlung stand oberflächennah Lehm an. Diese Situation wurde offensichtlich bewußt genutzt. Genau hier, etwa in der Mitte der Siedlung war eine unregelmäßige, etwa 13 x 15 m große Fläche um wenige Dezimeter künstlich abgetragen worden (Abb. 7). An dieser Stelle erfolgten mehrere unterschiedlich tiefe Eingrabungen. Diese zylindrischen bis steiltrichterförmigen, zumeist nur bis zu 2,5 m tiefen Gruben dienten vermutlich als Zisternen oder Brunnen. In einem Fall lag die Sohle jedoch mit etwa 4,5 m bedeutend tiefer. Im unteren Teil dieses Brunnens war eine rechteckige Holzkastenkonstruktion (1,2 x 1,6 m) vollständig erhalten (Abb. 12). Den äußeren Rahmen bildeten locker gesetzte, senkrecht eingerammte, angespitzte Eichenspaltbohlen, welche noch bis auf einer Länge von 2 m erhalten waren (Abb. 13). Das Einbrechen nach innen sollte eine Stützkonstruktion aus Stabilisierungsbohlen und Querhölzern verhindern. Dabei stand in jeder Ecke eine Stabilisierungsbohle, welche eine Durchlochung bzw. eine Aussparung aufwies. Darin waren kleinere Querhölzer befestigt,

welche entlang der Seitenwände verliefen, um diese zu sichern (Abb. 14). Nach den dendrochronologischen Untersuchungen wurde diese Holzkonstruktion etwa um das Jahr 440 erbaut. Somit handelt es sich um den bislang ersten entsprechend gut erhaltenen Brunnen in Schleswig-Holstein, der nachweislich in die Völkerwanderungszeit datiert.



Abb. 12. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Blick von Osten in den Holzkasten des Brunnens. Die Bäume der verwendeten Eichenspaltbohlen wurden um das Jahr 440 gefällt. Im unteren Teil der Brunnenfüllung ist der Holztrog zu sehen.

Ein wenig oberhalb der Sohle des Brunnens wurde ein auf einer Langseite beschädigter, 70 cm langer und etwa 30 cm breiter Holztrog entdeckt (Abb. 15). Dieser war aus einem Stück gearbeitet und lag mit dem flachen Boden nach oben in dem Brunnenschacht. Vergleichbare Objekte wurden noch in jüngster Vergangenheit für unterschiedliche Zwecke verwendet, wie einige entsprechende Ausstellungstücke im Freilichtmuseum Molfsee belegen.



Abb. 13. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Durchlochte und angespitzte Eichenspaltbohle (Stabilisierungsbohle) des Holzkastens.



Abb. 14. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Detailansicht einer inneren Eckkonstruktion aus Stabilisierungsbohle (senkrechtes Holz) und den Resten zweier waagerechter Stützhölzer.

Das Fundmaterial ist sehr spärlich. Die Pfostengruben enthalten selten einige wenige Keramikbruchstücke. Selbst in den Füllungen der Grubenhäuser konnten nicht viele Funde geborgen werden. Unter den Randscherben dominieren eindeutig solche von einfachen, leicht nach innen geneigten Rändern ("Kümpfe"). Die Keramikoberflächen sind zumeist nur verstrichen oder grob geglättet, sehr selten finden sich schwarz polierte Scherben. Aus einer Pfostengrube stammen ein kleines Eisenmesser und eine kleine Eisenschnalle. Als Streufund sind ein Schmuckbesatz

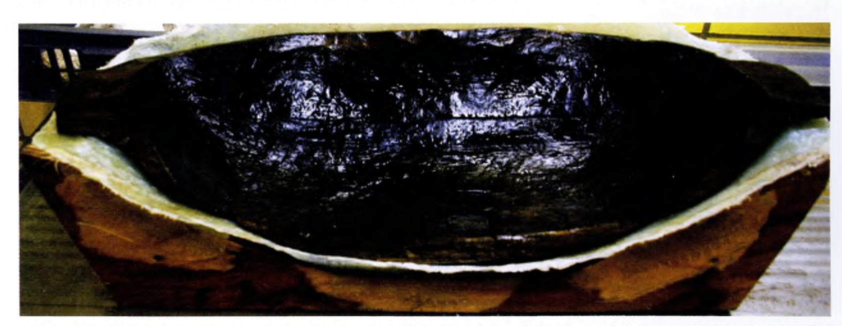


Abb. 15. Wittenborn, Kr. Segeberg, LA 73. Blick auf die beschädigte Seite des Holztroges aus der unteren Brunnenfüllung (etwa Mitte 5. Jahrhundert).

aus kleineren und größeren Bronzekugeln und eine hellgrüne Glasperle bekannt. Der Einsatz eines Metalldetektors vor, während und nach dem Schließen der Flächen ergab nur sehr wenige atypische Metallfunde (Anm. 6). Auch das Schlämmen und Sieben der Grubenhausfüllungen, inklusive des Schlämmens der Bodenproben (s.o.) aus den Pfostengruben erbrachte keinen nennenswerten Erfolg. Die allgemeine Fundarmut scheint typisch für den Siedlungsplatz zu sein. Dieser Befund entspricht auch den Beobachtungen auf anderen völkerwanderungszeitlichen Siedlungen in Niedersachsen und Dänemark.

Aufgrund des einheitlichen Fundmaterials und der Dominanz der Kümpfe kann allgemein eine Datierung in das 4. - 6. Jahrhundert angenommen werden. Diesen Zeitansatz bestätigen die ersten drei 14C-Daten. Es wurden ausgeschlämmte (s.o.) Getreidekörner aus drei Pfostengruben eines Langhauses datiert. Alle Proben datieren einheitlich in das 5. - 6. Jahrhundert. Eine Bestätigung dieser Zeitstellung ergab die dendrochronologische Datierung des Baus der beschriebenen Brunnenanlage (um 440).

Von besonderem Interesse ist die Rekonstruktion der Entwicklung der Siedlung (Aufbau, Veränderungen...). Dieser Frage wird im Zuge einer noch durchzuführenden wissenschaftlichen Auswertung nachzugehen sein. Ansätze für die Unterscheidung einzelner Siedlungsphasen ergeben sich einerseits durch diverse Überschneidungen und andererseits durch auffällige Abweichungen in der Ausrichtung der einzelnen Strukturen (Abb. 7). Auch Unterschiede im Aufbau der Langhäuser (z.B. schmalere und breitere Mittel- bzw. Seitenschiffe) und Speicher mögen zeitlich bedingt sein. Vielleicht können auch weitere, noch ausstehenden 14C-Daten zu einer Klärung beitragen. Gegebenenfalls ergeben sich im Rahmen der Auswertung über die wenigen zu erschließenden Zaunverläufe Hinweise auf den Aufbau einzelner Gehöfte.

Einen Einblick in den siedlungsnahen Naturraum wird einerseits die Analyse der zahlreichen Makroreste und andererseits die Untersuchung mehrerer im Bereich der Wasserentnahmestelle geborgener Pollenprofile ergeben. Eine erste Analyse der Pollenprofile zeigte, daß die Siedlung in einer offenen, landwirtschaftlich genutzten Landschaft lag und nicht unmittelbar von größeren Wäldern umgeben war.

Bislang läßt sich folgendes Bild des Dorfes erschließen: Im 4. - 6. Jhd. siedelte hier eine kleine Gemeinschaft aus etwa 3 - 5 gleichzeitigen Gehöften in einer offenen, landwirtschaftlich genutzten Landschaft. Die einzelnen Höfe waren zumindest zeitweise umzäunt. Es handelte sich um eine landwirtschaftlich geprägte Ansiedlung, in der Ackerbau und Viehzucht betrieben worden sind. Die Vorräte wurden auf gestelzten Speichern und möglicherweise auch in den Langhäusern selbst gelagert. Auf eingetiefte Vorratsgruben hat man vollständig verzichtet. Es ist davon auszugehen, daß die notwendigsten Dinge wie Keramik- u. Holz-

gerätschaften, Textilien usw. für den Eigenbedarf vor Ort hergestellt worden sind. Die Eisengewinnung und -verarbeitung spielte offensichtlich eine untergeordnete Rolle. Eisengeräte mußten demzufolge überwiegend eingehandelt werden. Der gemeinschaftliche Charakter wird durch die etwa in der Mitte der Siedlung gelegene Wasserentnahmestelle deutlich. Die Siedlung wurde spätestens im 6. Jahrhundert aufgegeben. Wohin man ging ist unbekannt. Möglicherweise liegt die Folgesiedlung noch unbekannt in der Wittenborner Flur verborgen. Vielleicht schlossen sich die Bewohner auch den besonders im 4. und 5. Jahrhundert in ganz Europa weit verbreiteten Wanderbewegungen der Völkerwanderungszeit an. Auch in den "Wittenborner Pollenprofilen" ist für die Völkerwanderungszeit eine Abnahme der Siedlungsanzeiger (v.a. Getreide, Ackerunkräuter) und Gräser bei gleichzeitiger einsetzender Wiederbewaldung zu beobachten. Entsprechende Verhältnisse sind aus weiten Teilen Norddeutschlands bekannt. Niedrige Siedlungsanzeigerwerte lassen allerdings eine geringe Weiterbesiedlung durchaus möglich erscheinen.

Zusammenfassung und Ausblick

Die umfangreichen archäologischen Untersuchungen nordöstlich von Wittenborn haben Teile einer jungbronze- und eisenzeitlichen Siedlungskammer zum Vorschein gebracht, von der zuvor nichts bekannt gewesen war. Während der jüngeren Bronze- u. älteren Vorrömischen Eisenzeit lag der Siedlungsschwerpunkt im westlichen bis südwestlichen Abschnitt des Untersuchungsgebietes. Im Laufe der Vorrömischen Eisenzeit wechselte man an den westlichen Randbereich des Fahrenkruger Moores. Hier wurde mindestens bis in das 3. / 4. Jahrhundert, vielleicht auch noch bis in das 5. Jahrhundert hinein gesiedelt. Im 4. oder 5. Jahrhundert kam es zu einer dorfartigen Gründung im Nordwesten. In welcher Form der östliche Bereich in dieser Zeit genutzt wurde, ist unklar. Möglicherweise lagen hier die Bestattungsplätze. Dies würde die auffällige Konzentration grabtypischer, völkerwanderungszeitlicher Metallfunde in diesem Raum erklären (Abb. 1). Auch die Rolle der allgemein nur als eisenzeitlich anzusprechenden Grabenanlage sowie deren genauere zeitliche Einordnung ist noch ungeklärt. In Wittenborn bewahrheitet sich eine alte Weisheit: Je mehr man weiß, desto mehr Fragen stellen sich! Wie groß war die Siedlungskammer wirklich? In welcher Entfernung ist während der Bronze- u. Eisenzeit mit zeitgleichen Strukturen zu rechnen? Wo lagen die Wohnbauten der jüngeren Bronze-/ älteren Vorrömischen Eisenzeit? Wie sahen sie aus? Wo lagen die zugehörigen Grabplätze?... Diese Frageliste ließe sich noch beliebig verlängern. Alle diese vielen Ungewißheiten dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Ausgrabungsergebnisse aus Wittenborn eine Sonderstellung in der schleswig-holsteinischen Vorgeschichtsforschung einnehmen. Es gibt hierzulande kaum eine andere Kleinregion, welche vergleichsweise intensiv archäologisch untersucht worden ist. Vielleicht wird es bei zukünftigen Geländeforschungen möglich sein, die eine oder andere Frage doch noch zu klären.

Anmerkungen:

01 Der Verfasser möchte sich an dieser Stelle bei allen betroffenen Landwirten für die reibungslose Zusammenarbeit bedanken. Mein ganz besonderer Dank gilt hierbei Herrn T. Lange aus Wittenborn, der bei weitem den größten Teil der Untersuchungsflächen zur Verfügung stellte und auch darüber hinaus unsere Arbeiten hilfsbereit unterstützte.

02 Die Ausgrabungen in Wittenborn standen unter der Leitung mehrerer Grabungsleiter/-innen: Wittenborn LA 28 - 29 (Dipl. Prähist. A. Guldin), 71 (A. Lenssen M.A.), LA 72 - 77 (Dr. I. Lütjens) u. 29, 78 - 79 (S. Burkhardt).

03 Das "Pollenprofil C" wurde außerhalb des Kartenausschnittes der Abbildung 1 im Fahrenkruger Moor geborgen. Die Pollenprofile wurden von Dr. B Rickert, Institut f. Ökosystemforschung der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, ausgewertet.

04 Der Begriff "Feuerstellenplatz" hat sich in der Forschung durchgesetzt, ist jedoch irreführend, da es sich auf diesen Fundplätzen zumeist um eingetiefte Kochsteingruben handelt.

05 Die Untersuchungen führte A. E. Reuter, Kiel, 2012 im Zuge ihrer Diplomarbeit an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel durch.

06 Unser Mitarbeiter Herr U. Westerhold suchte mit seinem eigenen Metalldetektor wiederholt die Flächen ab. Zudem koordinierte er eine größere Begehung mit etwa 20 ehrenamtlichen Detektorgängern des Archäologischen Landesamtes von Schleswig-Holstein. Darüber hinaus führten die Herren F. Schlegel und O. Petersen weitere Detektorbegehungen im unmittelbaren Umfeld der Grabungsflächen durch. Allen beteiligten und insbesondere Herrn Westerhold gilt mein großer Dank.

Ausgewählte Literatur

P. Ethelberg, N. Hardt, B. Poulsen u. A.B. Sørensen, Det Sønderjyske Landbrugs Historie. Jernalder, Vikingetid og Middelalder (Haderslev 2003).

A. Lenssen, "Kultfeuer" an der Bundesautobahn A 20. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 15, 2009, 74 - 76.

I. Lütjens, Wittenborn. Ein „El Dorado" für die Eisenzeitforschung in Schleswig-Holstein. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 15, 2009, 77 - 81.

Ders., Ein Dorf der Völkerwanderungszeit bei Wittenborn, Kr. Segeberg. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 17, 2011, 72 - 76.

A. E. Reuter, I. Lütjens u. W. Kirleis, Eine zweite Ernte? Getreide und Sammelpflanzen des eisenzeitlichen Fundplatzes Wittenborn LA 72, Schleswig-Holstein. Offa 2013 (in Vorbereitung).

B.-H. Rickert, Mit Blütenstaub auf Zeitreise. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 15, 2009, 82 - 88.

J.-P. Schmidt u. D. Forler, Ergebnisse der archäologischen Untersuchung in Jarmen, Lkr. Demmin. Die Problematik der Feuerstellenplätze in Norddeutschland und dem südlichen Skandinavien. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 51, 2003, 7 - 79.

Niels Christian Dührsen, Hamburg

Die *Oldenburg* bei Kükels am Mözener See

Der Mözener See, wenige Kilometer südwestlich von Bad Segeberg, liegt eingebettet in eine bewegte Moränenlandschaft. Am westlichen Seeufer treten, ungefähr im mittleren Abschnitt, die Abhänge von Feldern und bewaldeten Hügeln in einem weiten Halbrund zurück und bilden eine Art Bucht, in der sich Feuchtwiesen ausbreiten, die von kleinen Bachläufen durchzogen sind. Inmitten dieser sumpfig-verschilften Niederung erhebt sich eine bewaldete Anhöhe, die sich, kaum 100 m breit und im ganzen etwa 450 m lang, zunächst in West-Ost-Richtung zum Seeufer hin erstreckt, dann nach einer leichten Senke und einem Abknicken des Geländes nach Nordosten noch einmal mit einer zweiten Kuppe weit in den See hinein vorschiebt. Mit den hohen Bäumen und der teilweise sehr steilen Nordkante bilden die beiden Hügelrücken zusammen eine eindrucksvoll aufragende Halbinsel in der Mitte des Mözener Sees. Wahrscheinlich stellt die Landzunge eine verlandete Insel dar, die in früherer Zeit noch ringsum – also auch an ihrem westlichen Ende im Bereich der heutigen Feuchtwiesen – vollständig von Wasser umgeben war.[1] Sie trägt den sprechenden Namen „Oldenburg" (= Alte Burg) und weist tatsächlich Reste einer mittelalterlichen Befestigung auf.

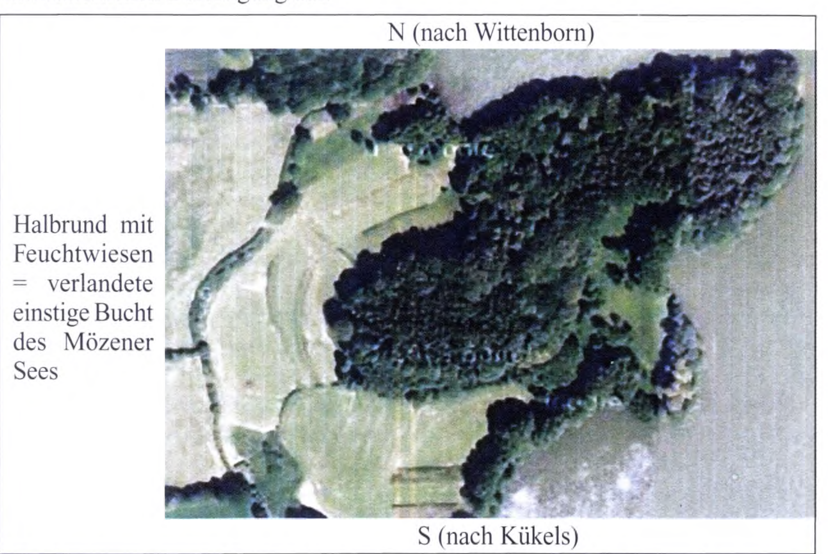


Abbildung 1: Luftbild der Halbinsel „Oldenburg" nördlich von Kükels am Mözener See

In der archäologisch-historischen wie auch in der heimatkundlichen Literatur finden sich nur wenige, knappe Hinweise auf diese Örtlichkeit.[2] Anscheinend ist die auf der Halbinsel gelegene Burganlage bisher weder eingehend untersucht noch auch nur mit dem, was obertägig im Gelände erhalten und zu sehen ist, angemessen erfasst worden.[3] Ein Grund für das geringe Interesse dürfte der sein, dass das Westufer des Mözener Sees zwischen den Dörfern Kükels im Süden und Wittenborn im Norden nicht öffentlich zugänglich und auch nicht durch Wege erschlossen ist. Von der Landstraße, die Kükels und Wittenborn verbindet, zweigen zwar einige private Zufahrtsstraßen zum See ab, doch muss man sich, um die Halbinsel zu erreichen, am Ende der Stichwege zu Fuß über Felder und Weiden und zuletzt durch die Sumpfniederung immer noch seinen Weg suchen und dabei Gatter, Zäune, Knicks und Bachläufe überwinden. Der Wald auf der Halbinsel ist eingezäunt und wird offenbar selten betreten, ein über die Hügelkuppen verlaufender Pfad ist nur mit Mühe zu erkennen.

Der erschwerte Zugang zur Burg hat allerdings sein Gutes, denn durch die abgeschiedene, unberührte Lage ist die „Oldenburg" recht gut erhalten. Die einzigen beiden mir bekannten Beiträge, in denen Form und Struktur der Befestigungsanlagen ansatzweise beschrieben werden, enthalten jeweils nur unvollständige Angaben, die zudem einander widersprechen. In der einen Beschreibung heißt es, außer einem Abschnittswall, der die äußerste Landspitze der Halbinsel abriegele, seien keine weitere Erdwerke im Gelände erkennbar.[4] In der anderen dagegen wird das Vorhandensein von Wallanlagen ausdrücklich bestritten, statt dessen ist von auffälligen Mulden und grubenartigen Vertiefungen runder oder länglicher Form die Rede, die an der Böschung eines ansehnlichen Hügels liegen und, wie angeblich durch Probegrabungen bestätigt wurde, künstlich angelegt sind.[5] Beide Beobachtungen und Feststellungen, die des Abschnittswalls und die der künstlichen Vertiefungen, erweisen sich auf der Halbinsel vor Ort als zutreffend, nur sind sie bislang offenbar nicht im gehörigen Zusammenhang interpretiert worden.

Die künstlichen Erdwerke befinden sich unmittelbar nach der oben erwähnten, zwischen der westlichen und östlichen Kuppe der Halbinsel gelegenen Senke im hintersten, östlichen Teil der Halbinsel, der hier wie ein Sporn in den Mözener See ragt. In der Geländesenke verengt sich die Halbinsel zunächst ungefähr 150-120 m vor ihrer östlichen Landspitze auf einen schmalen Kamm von etwa 50 m Breite und 5 m Höhe oberhalb des Sees.[6] Danach steigt das Gelände, das nach Süden hin wieder breiter wird, an der Nordkante rasch zu einer Höhe von etwa 12 m über dem See an, um anschließend bis zur östlichen Landspitze allmählich wieder abzufallen. In diesem letzten Teil der Halbinsel wird das Ufer ringsum von einer markanten Böschung gebildet, die durchgängig mindestens 2 m hoch, an der Nordkante stellenweise sogar 8-10 m hoch ist.

Der Abschnittswall befindet sich an der erwähnten Landenge, etwa 120 m vor der östlichen Landspitze. Er hatte offenbar die Funktion, an dieser Stelle den schmalen Zugang zum äußersten Ende der Halbinsel zu versperren.

Der Wall ist nördlich des heutigen Waldwegs noch gut zu erkennen, er verläuft hier in einer etwa 40-45 m langen Biegung von Süden leicht nach Nordosten bis

zum Steilufer des Sees. An seiner Westseite bildet er durchgängig eine noch bis zu 2 m hohe und 4 m breite Stufe, die auf der Ostseite erheblich flacher in das ansteigende Gelände übergeht. Der Wallkante ist westlich in etwa 7 m Entfernung ein 5-6 m breiter, mächtiger Graben vorgelagert, der auf einer Strecke von etwa 25-30 m Länge eine Kurve von Südwesten nach Norden beschreibt und wegen des ansteigenden Geländes auf der westlichen Seite 1,5 m, auf der östlichen dagegen 3-4 m tief erscheint. Der Graben endet im Norden wenige Meter vor der Steilkante des Seeufers.

Südlich des heutigen Waldwegs ist der Abschnittswall nur noch sehr schwach erkennbar, er scheint bald überzugehen in die südliche Uferböschung der Halbinsel. Doch ist ihm auch hier auf den ersten 10-12 Metern unmittelbar westlich wieder ein Graben vorgelagert, der noch etwa 3 m breit und 0,5-1,5 m tief ist.

Im Norden, nur wenige Schritte östlich hinter dem höchsten und besterhaltenen Teil des Abschnittswalls, befindet sich eine weitere Befestigungsanlage, nämlich ein stellenweise noch 4-6 m breiter Graben, der kreisförmig den höchsten Punkt der Landspitze umschließt. Diese stark ins Auge fallende Erhebung ragt unmittelbar an der Nordkante der Halbinsel als ein steil geböschter Kegel aus der Sohle des Ringgrabens auf – an der tiefsten Stelle des nach Süden mit dem Gelände abfallenden Grabens noch 5 m hoch. Die Kegelspitze bildet eine nicht ganz runde Plattform von 20 bzw. 25 m Durchmesser. Diese Plattform ist im Westen, Norden und Osten über je eine, im Süden über zwei, insgesamt also über fünf unterschiedlich breite Erdrampen zugänglich, von denen der Ringgraben mithin an fünf

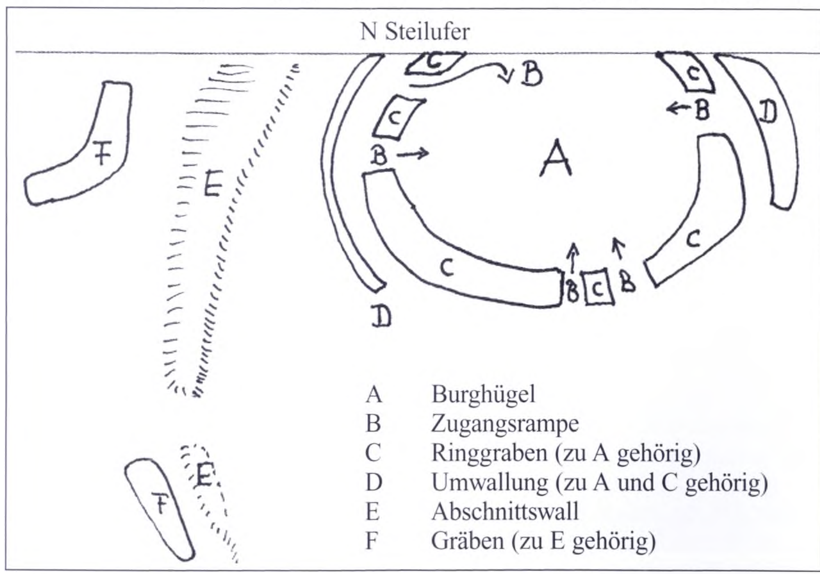


Abbildung 2: Schematische Skizze zum Grundriss der „Oldenburg“ (Zeichnung: Verfasser)

Stellen unterbrochen ist. Bedingt durch das wechselnde Gefälle des Geländes, durch die Art, wie die Rampen aufgeschüttet sind, sowie durch stellenweise eingestürzte Erdmassen erscheint der Ringgraben von Abschnitt zu Abschnitt unterschiedlich tief. Vermutlich sind die einzelnen Abschnitte des Grabens mit den in der älteren Literatur erwähnten Mulden oder Gruben, die angeblich an der Böschung eines ansehnlichen Hügels liegen, zu identifizieren.[7] Rings um den Graben finden sich an manchen Stellen noch Spuren einer niedrigen äußeren Umwallung. Wo der Graben im Norden an die Kante des Steilufers stößt, sind seine Enden als Einschnitte im Geländeprofil erkennbar.

Hier, direkt am hohen Steilufer, ist die beschriebene Geländekuppe nach Westen hin derart abschüssig, dass der äußere Rand des Ringgrabens höher liegt als die obersten Teile des im Westen davor befindlichen Abschnittswalls. Ringgraben, Abschnittswall und der diesem wiederum westlich vorgelagerte tiefe Graben liegen also gleichsam auf engem Raum gestuft übereinander und werden ihrerseits von dem zentralen Kegel in der Mitte des Ringgrabens noch einmal deutlich überragt. Nach Süden und Osten fällt die Kuppe dagegen sanfter ab.

In Ergänzung zu dem, was bisher beschrieben und in den beiden Skizzen (Abb. 2 und 3) dargestellt wurde, sind vor allem noch zwei auffällige Formationen im Gelände zu erwähnen. Von der östlichen Seite des Ringgrabens etwa 15 m weiter ostwärts, aber schon im flacheren Teil der Halbinsel vor der äußersten Landspitze gelegen befindet sich im Waldboden eine runde Sandkuhle, die im

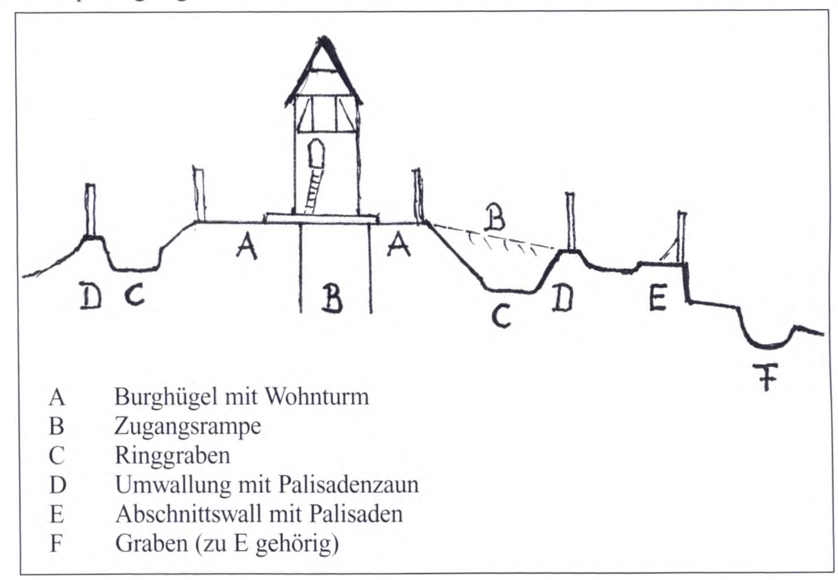


Abbildung 3: Schematische Rekonstruktion der „Oldenburg" im Querschnitt (Zeichnung: Verfasser)

Durchmesser so groß und auch so tief ist, dass sie kaum von den herausgerissenen Wurzeln eines umgestürzten Baumes herrühren dürfte. Wenn die Kuhle künstlichen Urspungs ist, wäre ihr Zweck noch zu klären. Vielleicht handelt es sich aber auch nur um die Spuren einer der in der Forschungsliteratur erwähnten Probegrabungen.[8]

Von der Südseite des Ringgrabens erreicht man in grader Richtung auf einem Waldweg nach rund 50 m das Südufer der Halbinsel. An dieser Stelle, an der der letzte, östliche Teil der Halbinsel am breitesten ist, führt von der 2 m hohen Uferkante zum Wasser hinab eine Rampe. Für deren Bau wurde die nötige Erde anscheinend direkt aus zwei neben der Rampe noch sichtbaren Gruben entnommen. Zu beiden Seiten des obersten Teils der Rampe erscheint, wenn der Anblick nicht täuscht, die Uferkante der Halbinsel zu einem kleinen halbrunden Wall erhöht. Es wäre gut, wenn sich das Alter der Rampenanlage noch feststellen ließe. Wahrscheinlich befand sich hier der einstige wasserseitige Zugang zu dem befestigten Teil der Halbinsel.

Bei der Frage, wie die im Gelände noch sichtbaren Überreste der „Oldenburg" zu deuten sind, gibt es in dem zentralen Punkt so gut wie keinen Zweifel: Der nahezu kreisförmige, ringsum von einem Graben umschlossene Kegelberg, der zugleich die höchste Kuppe des östlichen Teils der Halbinsel bildet, stellt den Rest einer sogenannten „Motte" dar. Dieser Ausdruck leitet sich von dem französischen Wort *la motte* = „aufgeschütteter Erdhügel" her und wird in der Burgenforschung terminologisch für mittelalterliche Turmhügelburgen verwendet. Anlagen dieses Typs waren in Mitteleuropa vor allem beim niederen Adel, dessen Herrschaftsgebiete klein und begrenzt waren, viele Jahrhunderte lang verbreitet. Allein in Schleswig-Holstein, wo die Turmhügelburgen in der Zeit vom 13.-15. Jahrhundert errichtet wurden, geht die Zahl der noch bekannten Anlagen in die Hunderte.[9]

Im Kern bestand die Anlage einer „Motte" aus einem runden Burghügel von 20-35 m Durchmesser, der zu seinem Schutz konzentrisch von einem oder mehreren Ringgräben sowie von einem oder mehreren palisadenbewehrten Wällen umgeben war. Der Burghügel erhob sich entweder nur geringfügig über seine Umgebung (sogenannte „Flachmotte") oder er war mehrere Meter hoch zu einem steilen Kegel aufgeschüttet („Hochmotte"). Auf dem Hügel wurde ein befestigter Wohnturm errichtet, der im Verteidigungsfall für die Burgbewohner die letzte Zuflucht darstellte. Dieser Bergfried besaß zwei, drei oder noch mehr Stockwerke und war über hochziehbare Leitern zugänglich. Er war entweder aus groben Feldsteinen oder aus Fachwerk mit einer Ziegelfüllung oder auch leichter aus einer Holzkonstruktion mit Balken und Flechtwerk gebaut. Das Dach war mit Ziegeln gedeckt. Bei den meisten „Motten" in Schleswig-Holstein ist von den Wohn- und Verteidigungstürmen oberflächlich nichts mehr erhalten, doch werden bei Ausgrabungen in den Burghügeln oft noch Überreste der Fundamentkonstruktionen, also große Steine oder schwere Holzbalken, außerdem Schutt von Ziegeln und Dachpfannen sowie vielerlei Arten mittelalterlichen Hausgeräts gefunden.[10]



Abbildung 4: Burghügel und Ringgraben der „Oldenburg" von Südosten gesehen (Foto: Verfasser)

Was die Wahl der Burgplätze angeht, wurde bei den „Motten" in Schleswig-Holstein gezielt auf die unmittelbare Nähe zu Flüssen oder Seen geachtet, zum einen weil deren Wasser zur Versorgung der Burgbewohner und vielfach auch zur Auffüllung der Verteidigungsgräben benötigt wurde, zum anderen weil die Burgherren oft ein Interesse daran hatten, bestimmte Gewässer, die als Verkehrs- und Handelswege von Bedeutung waren, unter ihre Kontrolle zu bringen. In dieser Hinsicht erweist sich die „Oldenburg" mit ihrer Lage auf einer erhöhten Landspitze am Ufer des Mözener Sees als geradezu typisch: Das für viele Zwecke wichtige Wasser war hier rundum zur Genüge vorhanden und zugleich mussten alle Schiffe, Boote oder Lastkähne, auf denen Menschen und Waren von der Trave durch die Mözener Au über den Mözener See in die Leezener Au zum Neversdorfer See (und umgekehrt) transportiert werden sollten, in der Mitte des Mözener Sees nah an der „Oldenburg" vorbeifahren.

In der Art der Burganlage bildet die „Oldenburg" in mancher Hinsicht allerdings eine Ausnahme. Denn bei den Turmhügelburgen in Schleswig-Holstein handelt es sich meist um „Flachmotten", die, von künstlichen Wassergräben umzogen, in feuchten Niederungen, Auen, Sümpfen und Moorlandschaften angelegt wurden, wo die feindliche Annäherung an eine Burg von vornherein schwer möglich war. Das Gebiet der „Oldenburg" war nun zwar als Halbinsel oder sogar als einstige Insel ebenfalls ringsum durch Gewässer und sumpfiges Gelände geschützt. Doch handelt es sich bei der „Oldenburg" unverkennbar um eine „Hochmotte", die mit

ihrer Lage auf der Spitze eines markant aufragenden Hügels, dessen natürlicher Steilhang zudem für den Bau der Burg mitgenutzt wurde, in Schleswig-Holstein ihresgleichen sucht. Ungewöhnlich und erklärungsbedürftig ist auch die hohe Zahl der Zugangsrampen, die über den Ringgraben auf den Turmhügel führen. Dessen Verteidigung dürfte durch die vielen Rampen eher erschwert als erleichtert worden sein.

Nicht sicher und eindeutig zu beantworten ist ferner die Frage, in welchem zeitlichen und funktionalen Verhältnis die noch erhaltenen Erdwerke auf der Landzunge im Mözener See zueinander standen.

In der Anfangszeit – also im 13. Jahrhundert – bestanden die „Motten" in Schleswig-Holstein meist noch aus der einfachen Konstruktion eines Turmhügels mit Ringgraben und Palisadenzaun. Seit dem 14. Jahrhundert wurden die Anlagen dann zusehends größer und komplizierter. Vielfach wurde nun innerhalb eines ganzen Systems von Wällen und Gräben der zentrale Turmhügel mit weiteren Anlagen für eine Vorburg und einen Wirtschaftshof mit Scheunen, Stallungen und Werkstätten, manchmal auch noch für eine Mühle oder Gärten, kombiniert.[11] Auf den ersten Blick scheint die „Oldenburg" den ältesten, eingliedrigen Typus der „Motte" aus dem 13. oder frühen 14. Jahrhundert zu repräsentieren. Denn im Kern besteht sie nur aus einem runden Turmhügel und einem einzigen Ringgraben, ergänzt vielleicht durch einen auf der äußeren Umwallung des Grabens errichteten Palisadenzaun.

Die anderen künstlichen Geländestrukturen, die im Umkreis des Burghügels noch erkennbar sind – der Abschnittswall mit den vorgelagerten Gräben, die das Burggelände gegen den westlichen Teil der Halbinsel und gegen Angriffe vom Festland absicherten, ferner die rings um den äußersten Sporn der Halbinsel steil geböschte Uferkante und der kleine Wall bei der Zugangsrampe am südlichen Ufer – machen zwar den Eindruck, dass durch sie der gesamte östliche Teil der Halbinsel „Oldenburg" als ein nach den verschiedenen Seiten mehr oder weniger stark befestigtes Vorgelände mit in die Burganlage einbezogen war. Doch müsste durch genaue archäologische Untersuchungen erst noch geklärt werden, ob all jene Erdwerke tatsächlich gleichzeitig mit dem Bau des Turmhügels entstanden sind oder erst später nach und nach ergänzt wurden.

Für den Abschnittswall ist darüber hinaus noch mit einer anderen Möglichkeit zu rechnen. Es könnte nämlich sein, dass er den ursprünglichen und ältesten Teil der Befestigungsanlagen darstellt, der bereits mehrere Jahrhunderte vor dem Turmhügel errichtet wurde. Denn wie an vergleichbaren Orten in Holstein und Mecklenburg könnte es sich bei der Anlage eines Abschnittswalls auf dem erhöhten Sporn einer Landzunge über einem See auch um eine der typischen Befestigungen aus der Zeit der slawischen Besiedlung, also aus dem frühen Mittelalter, handeln.[12] Die natürlich geschützte, halb versteckte Lage mit ausreichendem Platz für eine Vorburg, in Gewässernähe und mit einem Hinterland, das für landwirtschaftliche Zwecke und für die Jagd genutzt werden kann, ist kennzeichnend nicht nur für die Turmhügelburgen aus der Zeit der deutschen Kolonisation im hohen und späten Mittelalter, sondern mehr noch für die befestigten frühmittelalterlichen Wohn- und

Herrschaftssitze der Slawen in Ostholstein.[13] Für die auch in den bisher erschienenen Forschungsbeiträgen anzutreffende Vermutung, dass die „Oldenburg" eigentlich von den Slawen stammt,[14] sprechen slawische Siedlungsfunde, die am Festland unmittelbar westlich der Halbinsel sowie weiter landeinwärts zwischen Kükels und Wittenborn gemacht wurden.[15] Hinzu kommt, dass der Name „Oldenburg" oft gerade an alten slawischen Wallanlagen haftet.[16] Außerdem ist es in Schleswig-Holstein mehrfach vorgekommen, dass neben oder in alten slawischen Wallanlagen später „Motten" errichtet wurden.[17] Ob dies auch bei der „Oldenburg" der Fall war, kann jedoch, wie gesagt, nur mit archäologischen Mitteln festgestellt werden.

Welcher Adlige der Erbauer, welche Familien die Besitzer oder wer konkret die Bewohner einer Burg waren, läßt sich bei slawischen Wallanlagen wie auch bei den „Motten" in Schleswig-Holstein nur noch in seltenen Glücksfällen mit Hilfe von schriftlichen Quellen aus dem Mittelalter, also durch Hinweise in Urkunden oder in Werken der Geschichtsschreibung, in Erfahrung bringen. Ob auf diesem Wege noch nähere Einzelheiten zur Geschichte der „Oldenburg" zu entdecken sind, mag hier vorerst offen und künftiger historischer Forschung überlassen bleiben. Es sei aber zum Abschluss noch einmal ausdrücklich betont, dass die „Oldenburg" wegen ihrer spektakulären Lage über dem Mözener See, wegen ihrer baulichen Besonderheiten und nicht zuletzt auch wegen ihres relativ guten Erhaltungszustands sicherlich zu den eindrucksvollsten und interessantesten Turmhügelburgen in Schleswig-Holstein zählt und seitens der Denkmalpflege aufmerksam beobachtet und geschützt zu werden verdient.



Abbildung 5: Der Turmhügel der „Oldenburg" von Süden (Foto: Verfasser)

Literatur

Dähn 2001 = Arthur Dähn: Ringwälle und Turmhügel. Mittelalterliche Burgen in Schleswig-Holstein. Husum 2001.

Ericsson 1977 = Ingolf Ericsson: Mittelalterliche Burgen um Futterkamp, Kreis Plön. In: Die Heimat 84 (1977) 140-144.

Gläser 1983 = Manfred Gläser: Die Slawen in Ostholstein. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft der Wagrier. Hamburg 1983.

Herrmann 1970 = Joachim Herrmann (Hg.): Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. Ost-Berlin [1]1970.

Hofmeister 1926 = Hermann Hofmeister: Limes Saxoniae. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 56 (1926) 67-169.

Hucke 1938 = Karl Hucke: Tonware und Siedlung der Slawen in Wagrien. Kiel 1938.

Kimmig 1973 = W. Kimmig: Der Wohnturm von Leinroden. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Hg. vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz. Band 22: Aalen, Lauchheim, Ellwangen. Mainz 1973. 203-207.

Kühl 1977 = Joachim Kühl: Eine frühgeschichtliche Siedlung im sächsisch-slawischen Grenzgebiet bei Kükels, Kreis Segeberg. In: Die Heimat 84 (1977) 135-140.

Kühl 1984 = Joachim Kühl: Untersuchung und Restaurierung an dem spätmittelalterlichen Turmhügel von Havekost, Kreis Ostholstein. In: Die Heimat 91 (1984) 83-94.

Kunst-Topographie = Kunst-Topographie Schleswig-Holstein. Neumünster 1969.

Lammers 1955 = Walther Lammers: Germanen und Slawen in Nordalbingien. In: Zeitschrift für Schleswig-Holsteinische Geschichte 79 (1955) 17-83.

Struve 1973 = Karl Wilhelm Struve: Grundzüge der schleswig-holsteinischen Burgenentwicklung. In: Die Heimat 80 (1973) 98-106.

Struve 1981 = Karl Wilhelm Struve: Die Burgen in Schleswig-Holstein. Band 1. Die slawischen Burgen. Neumünster 1981.

Vogel 1972 = Volker Vogel: Slawische Funde in Wagrien. Neumünster 1972.

Anmerkungen

[1] Vgl. dieselbe Vermutung bei Hofmeister 1926, 117.

[2] Hofmeister 1926, 117-118, mit Erwähnung eines noch älteren Beitrags; Vogel 1972, 75, zu Kükels, Nr. 179; Dähn 2001, 383.

[3] Vgl. Dähn 2001, 383.

[4] Dähn 2001, 383.

[5] Hofmeister 1926, 117-118.

[6] Diese und die im Folgenden mitgeteilten Maßangaben beruhen lediglich auf groben Messungen mit einem Zollstock oder, noch ungenauer, auf Schrittzählungen, die bei zwei Begehungen des Geländes am 04.03. und am 03.05.2013 vorgenommen wurden. Ebenso sind die Höhenangaben nicht auf ein allgemeines Höhenliniensystem bezogen.

[7] Vgl. Anm. 5.

[8] Vgl. Anm. 5.

[9] Zur Geschichte und zu den verschiedenen Arten und Funktionen der Turmhügelburgen in Schleswig-Holstein, Deutschland und Europa vgl. die Überblicksdarstellungen bei Struve 1973; Dähn 2001, 14-16.

[10] Vgl. nochmals die in Anm. 9 genannten allgemeinen Überblicksdarstellungen. Ein anschaulich bebildertes Beispiel für die Ausgrabung einer Turmhügelburg bietet u.a. der Aufsatz von Kühl 1984. Reste steinerner Turmfundamente sind obertägig noch erhalten z.B. auf der Burg von Linau im Kreis Herzogtum Lauenburg, vgl. dazu Kunst-Topographie 1969, 355; Dähn 2001, 107-108. In Süddeutschland gibt es noch einige typische Turmhügelburgen mit einem vollständig erhaltenen und sogar bewohnten Bergfried (vgl. z.B. Kimmig 1973).

[11] Zur zeitlichen Abfolge der unterscheidbaren Typen von Turmhügelburgen vgl. vor allem Struve 1973, 100-101, 103-106.

[12] Slawische Abschnittswälle, mit denen Teile von Inseln oder Halbinseln abgesperrt und geschützt wurden, befinden (oder befanden) sich in Schleswig-Holstein andernorts noch auf der Insel „Bischofswarder“ bei Bosau; bei der sogenannten „Süseler Schanze“; vor dem Ringwall auf der Halbinsel im Schar-See bei Schellhorn nahe Preetz; sowie oberhalb des Großen Binnensees bei Waterneversdorf und Hohwacht in der als „Stöfs I“ bekannten Burganlage (vgl. Struve 1981, 20-22; 53-56; 69-75).

[13] Vgl. zu Siedlungs- und Wirtschaftsformen sowie zum Burgenbau der Slawen besonders Hucke 1938, 26-36; Hermann [1]1970, 45-199; Vogel 1972, 42-56; Gläser 1983, 59-285; Struve 1981, *passim*; Dähn 2001, 7-12. Der Mözener See befindet sich im einstigen Grenzgebiet zwischen Sachsen und Slawen, doch belegen slawische Ortsnamen, Siedlungsfunde und Burgplätze zur Genüge, dass

Slawen in der Region zwischen den heutigen Städten Bad Segeberg und Bad Oldesloe noch einige Kilometer westlich des Flusslaufs der Trave ansässig waren (vgl. zu den Ortsnamen und Siedlungsgrenzen die Karten bei Lammers 1955, 81-83; zur Fundstatistik die Karten 2-4 und 8-10 im Anhang bei Vogel 1972).

[14] Hofmeister 1926, 118, erwägt eine Beziehung der „Oldenburg" zum *„Limes Saxoniae"*, der im 9. Jahrhundert von den Karolingern geschaffenen Grenze zwischen sächsischem und slawischem Siedlungsgebiet. Dähn 2001, 383, führt den Ortsnamen „Oldenburg" als mögliches Indiz für eine slawische Befestigung an (vgl. dazu auch unten Anm. 16). Zumindest zwischen den Zeilen scheint auch Vogel 1972, 75, zu Kükels, Nr. 179, bei der Erwähnung der „Oldenburg" an einen möglichen slawischen Siedlungsplatz zu denken.

[15] Vgl. Vogel 1972, 75, zu Kükels, Nr. 179; sowie Kühl 1977.

[16] Ähnlich Dähn 2001, 383. Als Beispiele in Holstein lassen sich nennen die heute verschwundene „Ohlenborg" bei Puttgarden auf der Insel Fehmarn; die aus einem slawischen Fürstensitz hervorgegangene Stadt Oldenburg in Holstein; die einst slawisch besiedelte Insel „Olsborg" im Plöner See; sowie der Ringwall „Oldenburg" bei Neuhorst und Lehmrade im Lauenburgischen (vgl. Struve 1981, 19-20; 37-50; 67-69; 93-95).

[17] Eine „Motte" befindet sich unmittelbar neben dem slawischen Ringwall von Pronsdorf-Strenglin (vgl. dazu Struve 1981, 80-84; Dähn 2001, 385-386). Innerhalb des slawischen Ringwalls „Hochborre" bei Hohwacht wurden bei Ausgrabungen Fundamentreste eines spätmittelalterlichen Steinturms entdeckt (vgl. Ericsson 1977, 140-143).

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Die ehemalige Burvogtstelle in Sievershütten

im Besitz der Familie Hellmann



die Hofanlage von 1952

Als privilegierte Hufe bildete dieser Hof vor der Verkoppelung den Mittelpunkt des Dorfes Sievershütten. Der älteste bekannte Besitzer war Hartig Steenbock. Zusammen mit weiteren 4 Hufnern der Dorfschaft „To der Hütten“ hatte er 1483 Schatt (Steuern) an die „Vogedi zu Trittouwe“ zu bezahlen.

Zu dieser Zeit waren die Gemarkungen um Sievershütten – weil sie vermutlich im 14./15. Jahrhundert erst besiedelt wurden – noch von Wald bedeckt. Eisenverhüttung in den Wiesen der Schmalfelder Au und die Brennöfen der Glashütten brauchten viel Holzkohle, um größere Hitze zu erzeugen. Durch den starken Holzeinschlag und durch die Nutzung des Waldes als Waldweide litt der Waldbestand zunehmend. Durch Rodungen der geschädigten Waldflächen vergrößerte sich die landwirtschaftliche Nutzfläche auch in Sievershütten. Bis zur Verkoppelung 1787 wurde die Dorfgemarkung wie in allen anderen Dörfern gemeinschaftlich bearbeitet und genutzt.

(Sievers) Hütten gehörte bis 1871 zu den „vier fernen Dörfern“ des Amtes Trittau. Neben Viehzucht und Ackerbau wurde die Glashütte betrieben. Die

Aufgabenverteilung der Personen, die bei der Produktion von Glas tätig waren, erhielten vermutlich - ihrer Tätigkeit entsprechend - damals ihren Nachnamen. Die regelmäßigen Steuerbescheide des Landesherrn verlangten zur Unterscheidung der Dorfbewohner Personennamen, um jeden einzeln zur Kasse zu bitten. In den Steuerregistern um 1500 finden wir unter „Hütten" Namen wie: Lange make (er hatte das Glas zu strecken); Kokemester (der Glaskocher); Steinbuck (er hatte für die Zutaten der Mineralien zu sorgen – er arbeitete am Steinbock, vergl. Schusterbock – den Begriff Amboss gab es noch nicht.); Havemann – er war für den „Glashaven" – den Tiegel, in dem das flüssige Glas erhitzt wurde, zuständig. In Hüttblek, wo ebenfalls eine Glashütte existierte, hießen die ersten Bauern alle Hüttmann, ihnen gehörte die Glashütte.

Besitzfolge der Burvogtstelle:

1483: Hartich Syverdes oder Marten Steen; sie bezahlten 6 bzw. 10 Mark Steuern. Das war erheblich mehr Geld gegenüber den anderen Hufnern und deutet darauf hin, dass es sich um Abgaben für die Glashütte gehandelt hat.

1534: Im Steuerregister bezahlt „de Hutte"- 10 Mark. Wie genau die Besitzverhältnisse ausgesehen haben, ist nicht festzustellen. Pächter und Betreiber war Carsten Cordes. Besitzer war vermutlich Hinrich Steenbuck, er war der Schwager des Kirchspielvogtes von Bramstedt - Dirick Vaget. Dieser Dirick Vaget spendete für die Maria-Magdalenen-Kirche ein interessantes Buntglas-Fenster. Könnte das in Sievershütten hergestellt worden sein?

1573: Gretke Steenbuckes, Witwe, für die Glashütte bezahlt sie 10 Mark



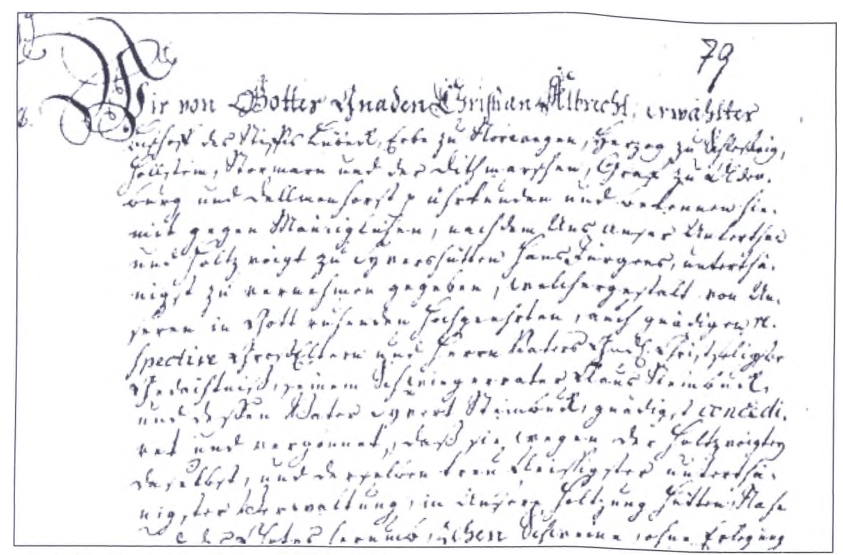
Überreste aus der ehemaligen Glashütte, verwahrt von Ernst Steenbuck

1597: Syvert Steinbuck † 1624, ∞ mit Catrina Thießen † 1624
Schwester des Kirchspielvogtes vom Kirchspiel Kaltenkirchen.
Syvert Steenbuck war Zeitgenosse des Glashüttenbesitzers Möckelmann, Struvenhütten, und des bedeutenden Heinrich Rantzau, mit dem er vermutlich auch Kontakte pflegte. Nach Syvert Steenbuck wurde aus dem Ortsnamen Hütten „Sievershütten".

1613 wurden Syvert Steenbuck als Holz- und Burvogt vom damaligen Herzog Johann Adolf Privilegien verliehen. Die Verleihung wurde 1624, 1640 und 1665 mit vollem Text neu ausgestellt.

Wir, von Gottes Gnaden, Friedrich, Erbe zu Norwegen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarscher, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst p. urkunden und bekennen hiermit für und unsere Nachkommen an der Regierung gegen männiglich, als unser Unterthan und Holzvogt zu Syvershütten, Claus Steinbuck, untertänig zu vernehmen gegeben, was gestalt von unserem in Gott ruhenden gnädigen und vielgeliebten Herrn Vatern, hochseligen Andenkens, des selben Vater Syvert Steinbuck, vermittels erlangten den 4. Juny An. 1613 datierten Consession, wegen seiner langwirigen getreuen Dienste nicht allein nachgegeben und gegönnet, daß wegen solcher Holzvogtey, er von seiner eigenen Zuzucht Schweine, jährlich in unsere Höltzung Hütten, Nahe und des Ortes herum, zehn Schweine, ohne Erlegung des Mastgeldes treiben mögte, und dazu Ihme auch das jähliche Schneidelschwein nachgegeben worden. Doch daß er auch dagegen ein Pferd halten, und damit die Hölzung bereiten müssen; besonders auch folgends weyland unsere in Gott ruhende und vielgeliebte Frau Mutter (= Herzogin Augusta) hochselige Angedenkens, gedachten Claus Steinbuck an seines Vaters Stelle setzen.und ihme danebenst die bey dem väterlichen Gehöfte hergebrachte Immunität (Gerechtsame). Begnadigung und Freyheit ferner zu genießen, den 22. August Ann.: 1624 eingeräumet, und dann gemelter Claus Steinbuck uns unterthänig angelanget. Wir geruheten gnädig, über solches Unsern Consens zu erteilen, in Gnaden geruhen wollten; daß wir demnach solchen unterhänigen Suchen in Gnaden statt gethan, thün es auch hiemit also: daß besagter Claus Steinbuck, Zeit seines Lebens bey der Holzvogtey gelassen werden und was dessen Vater0bspecificirtermaßen gehabt, dafür zu genießen, sonst auch er, und seine Erben, ihr väterliches Gehöft, die Hütten, mit allen dabey concedirten und seither gebrauchten Immunitäten, Begnädigung und Freyheiten zu genießen haben, dahingegen gleichwohl auch schuldig seyn soll, Kraft geleisteter sonderbarer Eydespflicht, die Hölzungen auf allen vier Feldmarken Hütten, Stuvenborn, Nahe und Breitenbeckshorst, sowohl an Eichen und Büchen, als weichen Unterholze, bester getreuen Fleißes, zu warten, das dessen nichts veruntreuet und gestohlen werde, und was er dessen befinden wird, solches aufrichtig ohn einigen Unterscheiß zu Register zu bringen, und Unserm Ambtschreiber, so oft es nötig, zum wenigsten aber alle viertel Jahr, zu übergeben.

Urkundlich Unsers aufgedruckten Fürstl. Secrets
und unterschriebenen Handzeichens, geben auf Unserm Hause Reinbeck.
d.4. Juni 1640
(L.S.) Friedrich



79

Wir von Gottes Gnaden Christian Albrecht, erwählter

Privilegien der Holzvogtei von 1613

1626: Claus Steinbuck, Sohn des Syvert Steenbuck.

Der Hof war aufgrund des 30jährigen Krieges in großen finanziellen Schwierigkeiten. - Der Bruder Jochimb übernahm die Hufe 2 in Sievershütten, die bis heute im Besitz der Familie Steenbuck ist. Zwei Schwestern lebten in Hamburg. Zu der Zeit war dies sicher etwas besonderes, denn Hamburg war 42 km entfernt. Hatte Syvert Steenbuck eventuell eine Stadtwohnung in Hamburg, um die Glaswaren zu vermarkten? Claus Steinbuck war wie sein Vater Holz- und Burvogt. Die Privilegien, Freiheiten und Immunitäten erhoben ihn über die übrigen Hufenbesitzer. Die damalige Gesellschaft brachte es mit sich, dass die Ehen der Burvögte überwiegend standesgemäß abgeschlossen wurden. Die kaum erfüllbaren Forderungen der fürstlichen Amtsobrigkeit hatte er mit der ihm zugestandenen Polizeigewalt durchzusetzen. Bei den Mitbewohnern des Dorfes konnte das Konflikte erzeugen.

Ab 1661: Hans Jürgens, Schwiegersohn von Claus Steinbuck

Auch ihm wurde das Amt des Burvogten und des Holzvogten für die 4 fernen Dörfer übertragen. Er hatte wie seine Vorgänger den Holzvogt-Eid abzulegen.

Die Einnahmen der Hufner bestanden im wesentlichem aus den Einnahmen der Köhlerei und der Landwirtschaft. Die Holzkohle wurde nach Hamburg und Elmshorn vermarktet.

Holzvogt Eid

Ich Hans Jürgens lobe und schwöre einen Eid zu Gott dem Allermächtigen, daß dem Durchläuchtigsten hochgeborenen Fürsten und Herren königlichen Erben zu Norwegen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn und der Dithmarschen, Groß-

herzog zu Oldenburg und Delmenhorst, meinem gnädigsten Fürsten und Herrn ich getreu und hold sein werde. Und besonderen Schaden und Nachteil abwenden helfen will. Besonders die vier Feldmarken mir anvertraute Hölzungen jeder Zeit und zwar täglich mit Fleiß bereiten. Nebst dem Bauernvogten und Holzbeschworenen getreu fleißiger Aufsicht führen will, daß weder gestohlen, noch ohn Vorwissen und Erlaubnis der Fürstl. Beamten, was daraus weggeführet werde. Besonders was an Stämmen und Holtz ohne des Herren Hammer gehören, erforschen und befinden kann, solches mit dem mir erlaubten Diebehammer Zeichen und die Thäter ohne Unterschrift oder Ansehen der Person fleißig zu Register setzen will, Das gestohlene Holz, so noch vorhanden, getreulich beschlagen, und berechnen, mich in allen einen getreuen, aufrichtigen Diener geziemet verhalten und das mir anbefohlene, fleißig und getreulich verrichten,
so wahr mir Gott helfe, und sein heiliges Evangelium

Die als Halbhufe aufgeführte Burvogtstelle ist wirtschaftlich auf dem Abstieg. Jürgens wird als Holzvogt suspendiert, hofft aber, dass er begnadigt wird. Wiederum könnte hier Krieg die Ursache sein, denn der sogenannte Polakenkrieg (1658 bis 1660) hatte auch in Sievershütten verheerende Spuren hinterlassen, mehr noch als der 30jährige Krieg . Hans Jürgens muss wohl sehr früh gestorben sein. Seine Witwe übernimmt die Hufe.

1682 Hans Jürgens Witwe

1685: Hans Jochim Jürgens, ∞ mit Christina Dorothea

Der Grenzstreit mit den Hüttblekern beschäftigt den Burvogt von Sievershütten schon über Jahre. Es geht um die Zugehörigkeit der Niegen Loge. Der Streit wird immer kurioser!

Am 10. Juli 1691 treiben die Hüttbleker zu nächtlicher Zeit 87 Stück Vieh der Sievershüttener zusammen und sperren sie zu Hüttblek in den Schafstall, unter dem unwahren, nicht erweislichen Vorwand, die Sievershütter hätten Kisdorfer Feld gewaltsamer weise hinweggenommen. Das gepfändete Vieh sei zum großen Schaden und Verderb des Viehs vom 10. Juli bis 9. Aug., also 8 Wochen im Schafstall behalten. Anfänglich sei es nicht gestattet gewesen, das Vieh zu melken. Endlich aber wurde dieses zwar vergönnt, so dass die Sievershütter Mädchen alle Tage dorthin mussten, um die Kühe zu melken. Damit aber die Milch nicht zu Nutzen kommen mochte, musste sie auf die Erde gemolken werden oder man stieß die Milcheimer mit der Milch um und verschüttete also die Milch. Man hat zwar vom Amt Trittau alle Mühe angewandt, bei dem königl. Amtmann von Rheder Genugtuung und die Losgebung des Viehs zu erlangen, dessen ungeachtet aber haben die fürstlichen Untertanen, weil sie ihr Vieh wieder haben wollten, das Schüttgeld erlegen müssen.

Die Sievershüttener befriedigten ihre Niege Loge erneut. Nachdem sie diese zwei Jahre unter dem Pflug hatten wurde sie besät. Dann gab es einen schwerwiegenden Vorfall! 1693 kam von ungefähr der Sievershüttener Holzvogt **Hans Joachim Jürgens** von Hüttblek nach Hause geritten. Als er über die neue Lohe ritt befand sich eben ein Schwein „von Max Gülcken seinen“ aus Hüttblek in dem Korn auf der Lohe. Er nahm die Pistole und schoss selbiges tot. Hierauf kamen die Hüttbleker Bauern her und verwüsteten die Lohe wieder und mähten das Korn ab. Dafür, dass der Burvogt eigenmächtig das Schwein erschossen hatte, wurden mehrere Sievershüttener mit Gefängnis in Trittau bestraft.

1696: Witwe Christina-Dorothea Jürgens
1704: Paul Hinrich Hagedorn ∞ in 2. Ehe mit Christina-Dorothea Jürgens
Im Erdbuch von
1708 wird Claus Paustian
von der Kamper Mühle als Besitzer genannt, Er ist ∞ **mit Anna Catharina geb. Jürgens † 1737**. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor, Elisabeth und Anna Catharina und der Sohn Johann Jochen Paustian. Er verschrieb sich „Gottes Gelertheit“ und studierte auf der Universität zu Halle. Er verzichtete zu Gunsten seiner Schwester Anna Catharina und ihrem Bräutigam Marx Pohlmann aus Kattendorf auf den in Sievershütten gelegenen Hof. (LA, Abt.111, Nr 532/6).

Zum Betrieb gehörte auch eine Schmiede. Sie war vermutlich ein Überbleibsel der Glashütte, denn dort stand sie. Zur Burvogtstelle gehörte nicht nur die Schankwirtschaft, sondern auch das Brenn- und Braurecht. Vor 1737 brannten die Gebäude nieder, das geht aus dem Erbvertrag des Claus Paustian hervor. Claus Paustian schreitete zur 2. Ehe und zog nach Kampen zurück, er hatte die dortige Kornmühle geerbt, † 1758. Der Sievershüttener Hof war sechs Jahre an Didrich Gülcke verpachtet.

1740 heiratet Anna Catharina Paustian Marx Pohlmann aus Kattendorf,
Das jung vermählte Paar übernahm es, *alle noch ausstehenden Abgifte an die Obrigkeit, als die Pflichten der Prediger und Organisten, nicht minder die jährlichen Matten der Oldesloer Mühle, samt der Brandgilde dieses Erbe wegen abzuführen. Auch der alten Großmutter Hagedorn den ihr gebührenden Altenteil unverkürzt zu reichen.* - 1743 wurde Marx Pohlmann Holzvogt für die 4 fernen Dörfer. (LA. Abt. 8.2, Nr 1451). - Der Viehbestand betrug zu der Zeit: 9 Zug-Pferde und 10 Milchkühe. Paustian Marx Pohlmann aus Kattendorf verstarb nach 6 Jahren. Die Frau schreitete zur 2. Ehe mit Marx Pohlmann aus Kisdorf.

1747 heiratet in 2. Ehe die Witwe Anna Catharina Pohlmann geb. Paustian Marx Pohlmann * 1715 in Kisdorf
Der neue Ehemann übernahm alle Rechte und Pflichten. Die Familie Pohlmann war in Kisdorf schon seit einigen Generationen Besitzer der privilegierten Burvogsstelle. Die Verkoppelung war noch nicht gewesen. Die Ländereien lagen



Balkeninschrift „öber de Grootdöör“:
Anno Wappen 1765
MARX POHLMANN ANNA Margareta POHLMANN



Der offene Herd in der ehemaligen Altenteilskate wurde noch nach 1945 von den Heimatvertriebenen genutzt.

noch verstreut in der Gemarkung, so z.B eine Wiese in Stuvenborn an der Au, großer und kleiner Schwenshagen, Wasser Sahren, Rends Kamp, Masthagen Kamp, Pagenhof, Bergwisch, Pferdehagen, Grevensberg und einige mehr. Der Burvogt musste den Dorfbullen aufstallen und durch den Winter bringen, ihm auch Futterkorn geben, geht er ein, so müssen alle Kuhhalter zusammenlegen und einen neuen kaufen. Für die Bullenhaltung hatte der Vogt 2 Tonnen Weideland zu nutzen, die sogenannte Bullenkoppel.

Bis hierher ist die Stelle immer noch als ½ Hufe aufgeführt. - Marx Pohlmann und seine Frau bauten sich ein neues Altenteil (das jetzt unter Denkmalschutz gestellte strohgedeckte Haus - Kirchstraße 11). Von seinem Sohn – dem Hoferben - Thies-Lambertus Pohlmann ließ sich der Altenteiler ein beachtliches Altenteil verschreiben. (Abt.111, Nr. 532, Seite 1103)

1783: Thies Lambertus Pohlmann, * 1748,† 1830, ∞ in 1. Ehe mit Maria Elsabe Thies aus Hüttblek – Sohn Marx Pohlmann und zwei weitere Kinder, die je 600 Mark erhielten.

Eine Tochter, Catharina-Maria war bereits 1791 verstorben.
Zurzeit des Thies Lambertus Pohlmanns wurde die **Verkoppelung** vollzogen. Die Burvogtstelle wurde als Doppelhufe mit 181 Tonnen Land bedacht. Sechs Hufner erhielten je 90 Tonnen Land, sieben Kätnerstellen wurden mit je 20 Tonnen Land ausgelegt. Sie erhielten, meist am Rande der Dorfschaft, eine Baugenehmigung zum Bau eines Gehöftes. Alle weiteren Anbauerstellen entstehen erst ca. 20 Jahre später. Die gemeinsame Bewirtschaftung und das Hüterecht auf der Freiweide gehören nun der Vergangenheit an.

1791: Thies Lambertus Pohlmann, in 2. Ehe verheiratet mit Margaretha Dorothea Luther * 1764

Thies Lambertus Pohlmann war bereits 8 Jahre Burvogt. Der Eheschließung ging ein Vertrag zwischen dem Bauernvogt und der Braut voraus, (Abt.111 Seite 1206) in dem die Rechte der zukünftigen Ehefrau festgeschrieben sind. Margaretha Dorothea Luther war die einzige Tochter des Chirurgius Martin Luther aus Kaltenkirchen. Dessen Vater Peter Luther war Barbier und Chirurgius in Segeberg. Die Ahnentafel geht auf die Luther-Familie zurück, hin zu dem Bruder des Reformators Martin Luther. (Siehe Jahrbuch 1988. S.66 bis 73: Die Vorfahren der Margaretha-Dorothea Luther). Kinder aus dieser Ehe sind: Martin Pohlmann, (Tönningstedt), Nicolaus Pohlmann (Stuvenborn), Hinrich Pohlmann (Sievershütten), Anna Margaretha Schümann (Oersdorf), Margaretha Dorothea Steenbuck (Sievershütten). Daraus entwickelte sich eine große Nachkommenschaft, die sich rühmen, aus der Familie des Reformators zu stammen.

1820: Marx Pohlmann, *1785, † 1824; ∞ mit Christine Greve *1790 aus Bredenbekshorst

Kinder:
Margarethe Dorothea, ∞ mit August Dannmeyer, Stuvenborn,

Thies Lambertus * 1820; Hoferbe
Catharina Elisabeth ∞ mit Sievert Ahrens, Stuvenborn, (jetzt Bürgermeister Rainer Ahrens)

1826 Hinrich Pohlmann (Sohn aus 2. Ehe)*1804, heiratet die Witwe seines Halbbruders

An Gebäuden waren vorhanden:
1. ein 12 fachiges Wohnhaus in schlechtem Zustand, Neubau 1827
2. die Scheune, 5 Fach lang und 39 Fuß breit, an 3 Seiten Lehmwände, auf beiden Enden
Tafelwerk und mit Schlagtüren, davon die Seite nach Südost in gutem Stande, die anderen Seiten und beide Giebel in mittelmäßigem Zustand,
3. der Schweinekoben, 24 Fuß lang und 15 Fuß breit, mit Strohdach in gutem Stande,
4. das Backhaus in gutem Stande,
5. das Altenteiler-Haus in neuem guten Stande, 66 Fuß lang, 40 Fuß breit und Strohdach,
6. die zweite Kathe, 63 Fuß lang und 40 Fuß breit, wovon das Dach mittelmäßig, die Wände teils Mauerwerk, teils von Lehm.

1841: Thies Lambertus Pohlmann * 1820, ∞ mit Christine Westphal * 1826

Die Frau kam aus Steinfeld und brachte eine gute Mitgift in die Ehe.
Kinder: Rudolf, * 1845, gefallen 19.8.1870 bei Metz in Frankreich;
Theodor * 1844 - Hoferbe

T.L. Pohlmann war ein moderner tüchtiger Bauer. Er baute damals schon an die 30 Tonnen Kartoffeln an, um diese über seine Brennerei zu verwerten, denn zum Hof gehörten eine Bierbrauerei, eine Branntweinbrennerei und die Krügereigerechtigkeit. Nicht nur die reiche Braut aus Steinfeld, sondern auch wohl die Tüchtigkeit des letzten Burvogten in Sievershütten bescherte dem Hof Reichtum. Thies Lambertus Pohlmann hatte über 40.000 Mark Zinsgelder an Verwandte, Bekannte und Berufskollegen ausgeliehen. An Angestellten sind 1860 als Brauknecht Hans-Hinrich Fahrenkrog und Hinrich Knaack als Brenner aufgeführt. Die Ruine des Brauhauses stand noch bis zur Jahrhundertwende im Obstgarten zwischen Schule und Ulmenweg. Neben dem Brauknecht wird in der Einwohnerzählliste von 1845 der Meiereipächter Heinrich Ludwig Nielsen, der aus Seekamp stammte, aufgeführt. Es beweist, dass auf dem Hof um 1840 Milch verarbeitet wurde. Außerdem wird Anna Lesko 1860 als Modemamsell aufgeführt.

Kurz nach dem Kriege 1870/71 brannte der Hof bis auf eine Scheune nieder. Bei dem großen Brande soll die Mutter ausgerufen haben: „Lasst alles brennen, wenn ich nur meinen ältesten Sohn wieder hätte.“ Er war im Krieg gegen Frankreich gefallen. Das herrschaftlich gebaute Wohnhaus, der Pferdestall, der Kuhstall und die an der Straße gelegene Scheune wurden 1872 neu erbaut.

1888: Theodor Pohlmann*1845, † 1914, ∞ mit Emma Hüttmann aus Nahe
sie und ihr Kind verstarben am Kindbettfieber.

Theodor Pohlmann war der erste Besitzer des Hofes, der weder Burvogt noch Bürgermeister aber trotzdem in der Gemeinde sehr angesehen war. In Sievershütten wurde nichts unternommen, ohne ihn vorher um Rat gefragt zu haben, heißt es. Theodor Pohlmann war bei der Familie Hüttmann in Nahe, woher ja seine verstorbene Frau kam, als sehr kinderfreundlich bekannt. Die "Naher Kinder" wurden häufig nach Sievershütten gefahren, um dort zu spielen. Als Witwer zog er 1912 nach Reinfeld an den Herrenteich und setzte einen Verwalter für den Hof in Sievershütten ein. Da ihm das aber nicht behagte, verkaufte er 1914 den Hof an den Viehkommissionär Otto Wilckens aus Hamburg. Der hatte zuvor seine in Hamburg liegenden Ländereien an Karl Hagenbeck zur Vergrößerung des Tierparks verkauft. Theodor Pohlmann verstarb 1914 im Alter von 72 Jahren. Die Grabstelle liegt in Sülfeld an der Kirche.

1914: Otto Wilckens, † 21.8.1917 Viehkommissionär aus Hamburg,
und dessen Sohn Bernhard, gelernter Landwirt, sind im 1. Weltkrieg gefallen. Der Betrieb wurde vorerst von einem Verwalter geleitet. Erben waren die beiden Schwestern von Otto Wilckens: Martha und Frieda Wilckens. Der Betrieb wurde überwiegend von Tagelöhnern bewirtschaftet. Für deren Familien standen fünf Arbeiterwohnungen entlang der Straße nach Oering zur Verfügung. Der schwarzbunte Viehbestand wurde von einem Melkermeister bewirtschaftet, die Schweinezucht und der Schweinemastbetrieb von einem hierfür zuständigen Mann betreut. Außerdem existierte noch eine Schafherde mit einem Schäfer. Zur Arbeitseinteilung trafen sich die Gespannführer und Tagelöhner morgens im Pferdestall.



Sau mit Ferkel aus der Edelschweinzucht

1918: Frieda Wilckens † 1934 - unverheiratet,

übernahm den Hof. 1926 holte sie sich Karl Hellmann aus Hamburg als Verwalter auf den Hof. Die Schwester Martha Wilckens, † 1965, Studienrätin in Hamburg, lebte seit ihrer Pensionierung auf dem Hof in Sievershütten und sorgte sich bis ins hohe Alter um die schulische Erziehung der Hellmannschen Kinder.





„Das letzte Fuder 1948“ mit dem 25 PS Lanz Bulldog, die Familie Hellmann, die Angestellten, Erntehelfer, Hausbewohner – darunter viele Flüchtlinge. Auf dem Foto in der erste Reihe u.a. Karl Hellmann und Frau Grete, da neben Martha Wilckens.

1934 Karl Hellmann, * 1903 † 1974, ∞ mit Grete Braasch aus Pöhls bei Reinfeld * 1909 † 1989

Kinder:

1. Brigitte * 1936 ,∞ mit Klaus Stang * 1930 Halle / Westfalen
   Kinder: Christoph, Michael, Andrea
2. Karl-August * 1936, ∞ mit Sigrun Alex;
   Kinder: Kerstin und Carsten
   wieder verheiratet mit Christa Hamann, Lüneburg
3. Klaus * 1939, ∞ mit Waltraud, geb. Richter, wohnhaft in Uetersen
   Kinder: Anja-Isabel und Jan-Ulf

4. Jürgen * 1941, ∞ mit Heidi Winkelmann † 1967.
   Kinder: Frauke * 1965, Anette *1966
   2. Ehe mit Silke Thomsen * 1946
   Kinder: Dagmar * 1970, Thomas * 1971, Dirk * 1976, Maren * 1978
5. Günter * 1943, ∞ mit Elke, geb. Broers aus Stuvenborn, wohnhaft in Sievershütten
   Kinder: 1. Dr. Kathrin *1965, 2. Ines * 1967.

Die Familie Hellmann ist nicht unbekannt in Hamburg. Der Vater von Karl Hellmann war Lehrer, Reichstagsabgeordneter bis 1933 und Direktor der Hamburger Waisenhäuser.

Schon 1936 wurde ein Lanz-Bulldog, 25 PS, angeschafft. Von Beginn an bis zur Verpachtung der Ländereien war Willi Stein 33 Jahre lang der Bulldog-Fahrer. 1928 - 1934 wurde erfolgreich das „Deutsche Edelschwein" gezüchtet und bis 1971 Schweinemast betrieben. Die umfangreichen Schweineställe waren kurz nach dem Kriege von Emil Jung – dem Schwiegervater des Boxers Hein ten Hoff - gepachtet. Der landwirtschaftliche Betrieb gewährte in der Kriegs- und Nachkriegszeit für viele Flüchtlinge Brot und Unterkunft.

1953 - 1961 wurde Tabak angebaut. Ein Liefervertrag mit der Fa. Brinkmann, Bremen, garantierte den Absatz. Für viele Einwohner der Gemeinde war die Anstellung bei der Tabakverarbeitung eine gute Verdienstmöglichkeit, denn die Zeit war noch immer von großer Arbeitslosigkeit geprägt. Der Grund zur Aufgabe lag daran, dass die Pflanzen mit Mehltau befallen waren. Am 11.10. 1963 genehmigt die Gemeinde Sievershütten den Vertragsabschluss zur Bebauung der Koppel Peerhagen.

Hier entstanden in mehreren Bauabschnitten knapp 100 Wohneinheiten. Alle Kosten für die Erschließung des Baugebietes übernahm Karl Hellmann.

1972 bis heute, Günter Hellmann * 1943, ∞ mit Elke Broers * 1944 aus Stuvenborn

Kinder:

1. Dr. Kathrin *1965, ∞ mit Dr. Ulf Hellmann-Sieg, Sievershütten
   Kinder: Luisa-Karoline *1998, Bennet- Nikolas *2000
2. Ines * 1967 ∞ mit Dr. Holger Valentin,
   wieder verheiratet 2005 mit Martin Berndt, Sievershütten
   Kinder: Leon Sebastian* 2005, Marie-Johanna * 2006

Günter Hellmann übernahm den Betrieb 1971. Er hatte bei der Firma Lythall in Bad Oldesloe eine Lehre im Maschinenbau absolviert und danach Maschinenbau studiert. Bei einem zweijährigen Auslandsaufenthalt im Rahmen technischer Entwicklungshilfe in Thailand sammelte er Erfahrungen und wechselte später zur Firma Jungheinrich in Norderstedt. Dort war er von 1972 bis 2007 in der Entwicklung von Gabelstaplern tätig. Bis 2010 folgte eine Beratertätigkeit im Sonderbauwerk der Fa. Jungheinrich in Lüneburg.



März 2013: Elke und Günter Hellmann mit ihren beiden Töchtern, Schwiegersöhnen und den vier Enkeln

Bei der Übernahme des Erbes stellte er die Weichen für die Zukunft. Mit der Verpachtung der landwirtschaftlichen Nutzflächen leitete er die Neuorientierung des Betriebes ein. Der Abriss der großen Strohdachscheune, des Tabaktrocknungsgebäudes und des Schweinestalls befreiten den Betrieb von hohen Kosten zur Gebäudeunterhaltung. Der Umbau des Kuhstalls zu Pferdeboxen und der Bau einer Reithalle schafften die Möglichkeit zur Verpachtung der Reitanlage an Dieter Mehrens.



Dieter Mehrens mit seinem selbst gezogenen Hengst Cascadello, er wurde Reservesiegerhengst bei der Holsteiner Hengstkörung 2011 in Neumünster.

Mit dem Neubau eines Wohnhauses als Altenteil wurde 1978 die Hofanlage in die Moderne geführt. 2004/05 fand die Sanierung des Wohnhauses statt, das seit dem von der Tochter Kathrin mit Familie bewohnt wird.

Große Verdienste hat sich Günter Hellmann in der Kommunalpolitik erworben. 2014 ist er 40 Jahre Gemeindevertreter in Sievershütten und davon 36 Jahre Vorsitzender des Finanzausschusses. Das Amt führt er mit großer Übersicht und findet dafür die Anerkennung aller Fraktionen. Als Mitglied im Vorstand der „AktivRegion Alsterland" nimmt er Einfluss auf die Vergabe von Fördermitteln in den Kreisen Segeberg/Stormarn der Europäischen Union in Brüssel.



Luisa Karoline auf ihrem Pferd Parc Topic

Klaus Gröhn, Schackendorf

Altona

(frie vertellt na G. Hubrich-Messow, in Sagen u. Märchen ut Schl.-Holsteen)

Hütigendaags rätselt mennig-een, wie woll de Naams von eenige Dörper oder Städte tostann kommen sind.
Und wenn denn ook de Spraaken-Forscher dat nich rutkriegen könnt, denn fangt de eenfachen Lüüd ut Volk an, sik wat ut-to-denken - und dat Volk verkloort sik dat am leevsten mit een Geschicht.

So is dat ook mit den Naam von den Hamborger Stadt-Deel „Altona" togahn.

Dor heet dat denn so: As vör `n poor hunnert Johrn de rieken Hamborger Koop-Lüüd mal wedder de Hawer steek und ehr dat Geld juckst, do füngen se dat Wetten an.

De een Partie wetts gegen de annere, dat se ganz bald een nie Stadt buen kunnen – so`n beeten buten vörto, vör oold Hamborg.

Üm nu rut-to-finnen, wo dat erste nie-e Stadt-Huus but warrn schull, eenigten sik de beiden Parteien dorop, dat de Stell von een Kind funnen warrn schull, een Kind, dat se de Oogen verbunnen harrn.
Dat müsst een Jungen weesen, de keen Öllern mehr harr und ut`n Kinner-Huus keem, de also keen Wett-Partei togehörst.

Na, de Jung kreeg `n Drink-Geld, und denn müss he mit verbunnen Oogen so wiet loopen, as he irgens kunn.

De Jung lööp denn ja los, keem von`t Hamborger Flach rin na`t Holsteener Land – und as he denn op so`n lütten An-Barg to loopen keem, do güng em de Puust ut – und he sack tosammen.

Do bekeeken de Koop-Lüüd sik de Stell, keeken sik na all de Sieden üm, seegen ook noch de Hüüser von Hamborg, und do segg dor eener: „Nee, hier geiht dat nich, dat is doch „All-to-nah" an uns oole Stadt ran!"

Aver de Annern höllen dorgegen und meenen:"Dat nütz nu nix, wi hebbt wett, und wat affmakt is, dor mutt dat bi blieven – ook wenn de niege Stadt „Al-to-na" an uns oolet Hamborg liggt." – Und so is dat bi den Naamen bleeven.

Wilhelm Sager. Bad Segeberg

Die Anfänge der Postgeschichte in der Region um Segeberg vom 17. bis 19. Jahrhundert

Die Geschichte des organisierten Postwesens in Deutschland beginnt erst in der Übergangsphase vom Mittelalter zur frühen Neuzeit. In den vorausgegangenen Jahrhunderten, seit dem Zerfall des Weströmischen Reichs (476) kannte man keine öffentlichen Einrichtungen, die der Nachrichtenübermittlung dienten.

Der Grundstein für ein geordnetes, überregionales, staatliches Post- und Nachrichtenwesen in Mitteleuropa wurde mit dem Versuch des späteren Kaisers Maximilian I. (1493 – 1519) gelegt, als er 1490 mit der Familie von Tassis[1] die Einrichtung einer festen Postlinie zwischen Innsbruck und Mecheln in der Nähe von Brüssel vereinbarte, um so die habsburgischen Erblande mit den durch Heirat erworbenen Gebieten im heutigen Belgien zuverlässig zu verbinden.

Ein wesentliches Merkmal der Post aber fehlte. Diese Linie stand weder der Allgemeinheit zur Verfügung, [2] noch verkehrte sie regelmäßig.

Erste Schritte in diese Richtung wurden aber schon wenig später, zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit der Einführung der Thurn und Taxisschen Posten in Deutschland unternommen, als allgemein zugängliche, ständige Postkurse eingerichtet wurden, mit denen Nachrichten oder Personen auf bestimmten Linien, zu bestimmten Zeiten und zu bestimmten Gebühren befördert wurden, wie es charakteristisch für das Postwesen im eigentlichen Sinne ist.

Schleswig-Holstein lag zu dieser Zeit noch im postalischen Dornröschenschlaf. Aber immerhin, die erste Straßenkarte Mitteleuropas, eine Pilgerstraßenkarte, die der Nürnberger Kompassmacher und Astronom Erhard Etzlaub (um 1460-1532) zum Heiligen Jahr 1500 den Pilgern für ihre Reise nach Rom an die Hand gab, ist für Schleswig-Holstein insofern von besonderem Interesse, als hier wohl erstmals auf einer erhaltenen Karte auch der Reiseweg durch die damaligen Herzogtümer eingetragen ist. Der Weg verläuft von Ripen beginnend über Flensburg, Schleswig, Neumünster, Plön und Mölln. Die Straßen sind auf der Karte als gepunktete Linien dargestellt, wobei der Abstand zwischen



Ausschnitt aus der „Romweg-Karte" von Erhardt Etzlaub, Holzschnitt, Nürnberg um 1500

den einzelnen Punkten jeweils einer Meile (7,42 km) entsprechen soll. Es ist schon erstaunlich, wie genau die Entfernungsangaben auf dieser Karte bereits sind.

Der Raum Segeberg allerdings findet hier keine Erwähnung.

Vergleich der Entfernungen (gerundet)			
Strecke	Angaben in der Romwegkarte (Meile à 7,42km		Reale Entfernungen in km
	Meilen	= km	
Ribe – Flensburg	10	74	90
Flensburg – Neumünster	12	89	97
Neumünster – Lübeck	8	59	61
	30	**222**	**248**

Ohnehin kann man, was die Postgeschichte Schleswig-Holsteins insgesamt betrifft, die Zeit bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts weitgehend ausklammern, weil es bis dahin nur Botendienste und noch kein Postwesen im eigentlichen Sinne gab.

Das Postzeitalter in den Herzogtümern beginnt im 17. und 18. Jahrhundert als auf dem Boden Schleswig-Holsteins nebeneinander die königlich dänische Post, ein herzoglich gottorfsches Postwesen, eine herzoglich Plönsche Post, und eine fürstbischöflich Eutinsche Post bestanden. Im Herzogtum Lauenburg nacheinander die Kur-Hannöversche Post, die französische und dänische Post. Darüber hinaus gab es noch das Boten- und Postwesen der Hansestädte Lübeck und Hamburg. Eine postalische Sonderrolle spielten schließlich noch die Insel Helgoland und der kleine, bis 1867 in gemeinsamem Besitz von Hamburg und Lübeck stehende Ort Bergedorf.

Um es noch ein wenig unübersichtlicher zu machen mussten in den einzelnen Gebieten neben der eigenen in der Regel auch fremde Postanstalten geduldet werden.

Zum einen zwang politischer Druck zur Tolerierung, zum anderen lag die Gestattung des gegenseitigen Transitverkehrs aber auch im wirtschaftlichen Interesse aller Beteiligten.

So musste Lübeck es im Laufe der Zeit hinnehmen, dass in seinen Mauern auch ein Thurn und Taxissches, ein hannoversch/großbritannisches, ein Fürstbischöflich Eutinsches, ein mecklenburgisches oder auch ein dänisches Postamt existierte, und als für ein paar Jahre das französische Kaiserreich bei Travemünde bis an die Ostsee reichte, auch noch ein französisches Postamt.

Bis 1867 blieb diese postalische Vielfalt erhalten, wobei das Postwesen zunächst in erster Linie für die Fürsten und den Handel von Bedeutung war. In der breiten Öffentlichkeit bestand kaum Bedarf für den Austausch schriftlicher Nachrichten. Das Lesen und Schreiben war noch nicht sehr weit verbreitet.[3] Für den Anfang hatte das Botenwesen daher völlig ausgereicht.

Das änderte sich sowohl unter dem Einfluss der französischen Revolution als auch durch die Einführung der Allgemeinen Schulpflicht am Anfang des 19. Jahrhunderts (1814)[4] und nicht zuletzt durch die allmählich einsetzende Industrialisierung und Verstädterung im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Der Bedarf, briefliche Nachrichten aber auch Pakete und ähnliches über größere Strecken zu transportieren, stieg immer stärker und das bisherige Botensystem konnte diesen Anforderungen nicht mehr gerecht werden.

Die Anfänge des dänischen Postwesens unter Christians IV.

Zurück zu den Anfängen des Postwesens in der Region des heutigen Kreises Segeberg, das abhing von den Entscheidungen in Kopenhagen, da dieser Raum zum größten Teil zum so genannten königlichen bzw. gemeinschaftlich regierten Anteil in den Herzogtümern gehörte.

Schon 1522, unter Christian II., hatte es erste Bemühungen gegeben, in Dänemark ein Postwesen zu etablieren, aber die Sache verlief im Sande.[5] Erst Christian IV. kann mit Recht als der Vater der dänischen Post angesehen werden.

Nachdem sein Kanzler Christian Friis im Oktober 1623 ein Konzept für eine „*Allmindelig Post eller Bud gennem Riget*“[6] vorgelegt hatte, nahm sich der König ein Jahr später, am 24. Dezember 1624 (nach heutigem Kalender 03.Januar 1625)[7] der bis dahin auf privater Initiative beruhenden Post/Botendienste an, als er die erste dänische Botenordnung erließ.



Forordning
Om
Post-Budde.

WI Christian den Fierde / med Guds Naade / Danmarckis / Norgis / Wendis oc Gottis Konning / Hertug udi Slesvig / Holsten / Stormarn oc Ditmersken / Greffue udi Oldenborg oc Delmenhorst etc. Giøre alle Witterligt / at efftersom Wi Naadigst for gaat anseet haffuer / Ordinarie Budde offuer alt Vort Rige Danmarck at anrette / Da haffuer Wi derforre eractet at være fornøden / forbe[n]: Budde oc deris Breff-Pendinge belangende / en huer til efterretning denne Vores Forordning at lade udgaa / huor effter alle oc huer vedkommer / sig haffuer at rette oc forholde. Giffuet paa Vort Slot Kiøbenhaffn den 24. Decembris / Aar 1624.

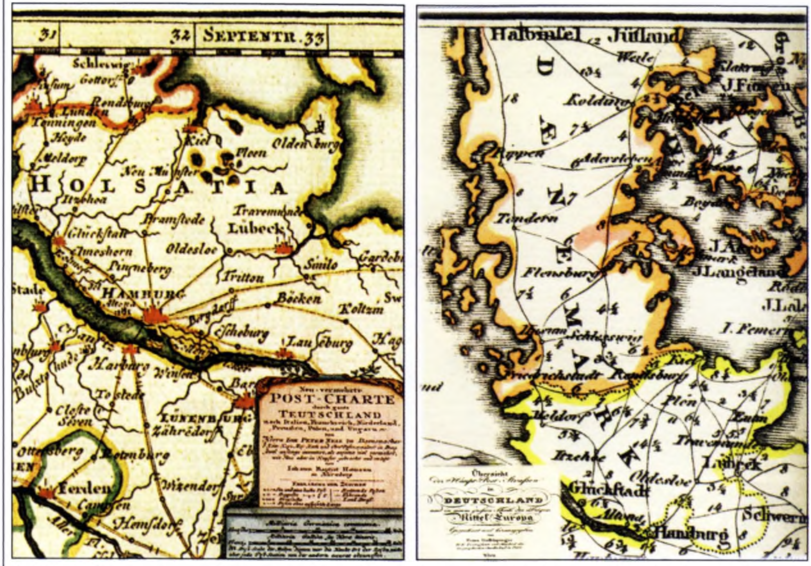
Botenordnung Christians IV. von 1624

Diese Dokumente gelten als die ersten nachweisbaren Belege für die Anfänge der Post im dänischen Königreich.

Trotzdem verblieb das Postwesen zunächst weiter in privater Hand. Nach Hamburger Vorbild hatte ein durch den Rat der Stadt Kopenhagen ernannter Ausschuss von vier Kaufleuten die Verantwortung für die neue Post. Nicht weiter verwunderlich, waren doch zu dieser Zeit neben den staatlichen Institutionen die Kaufleute Hauptnutznießer eines schon mehr oder weniger geregelten Postwesens. Die immer weiter wachsenden internationalen Handelsströme, konnten nicht ohne ein geordnetes Nachrichtenwesen auskommen. In seiner Botenordnung hatte der König daher neben den für alle Teilstrecken im Detail festgelegten Gebühren für die Briefbeförderung,[8] auch festgelegt, dass das Reich mit einem Netz von Botenkursen überzogen werden sollte.

Der wichtigste aller Kurse war die einmal wöchentlich in beiden Richtungen verkehrende fahrende Brief- und Paketpost zwischen Kopenhagen und Hamburg, deren Route von Kopenhagen über Middelfart, Kolding, Hadersleben, Flensburg, Gottorf, Rendsburg, Itzehoe nach Hamburg verlief, und die bis 1660 den alten Hamburger Kurs, der schon seit 1602 bestand, verdrängte.[9]

Die Region auf frühen Postroutenkarten des 18. und 19. Jahrhunderts

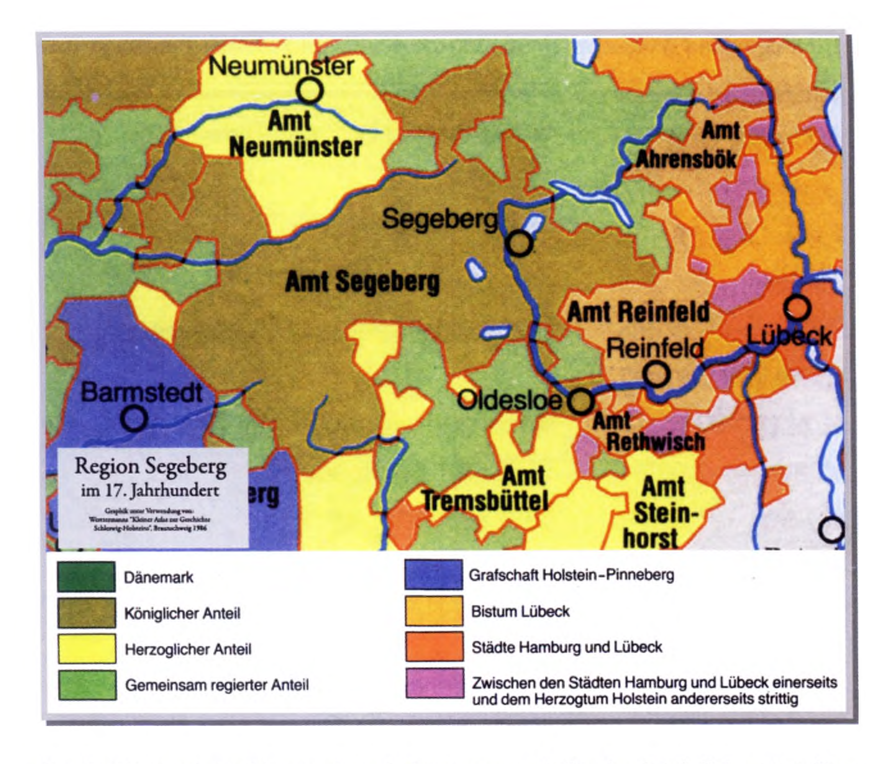


Links: Zusammenschnitt aus der „Post-Straßenkarte“ von J.P. Neill, erschienen 1709 in Nürnberg,
rechts: Ausschnitt aus der Karte der „Haupt-Post-Straßen“ von Franz Reffelsberger, erschienen 1829 in Wien

Für Schleswig-Holstein verzeichnen die Karten drei Postkurse der Reitenden Post. Zum einen die Verbindung Hamburg über Bramstedt nach Kiel. Den Postkurs Hamburg – Glückstadt – Itzehoe – Rendsburg – Schleswig, Einen Kurs zwischen Tönning und Husum sowie einen Kurs von Hamburg über Oldesloe nach Lübeck. Diese Angaben sind allerdings unvollständig. Schon seit 1625 gab es neben der Reitenden auch eine Fahrende Post zwischen Hamburg und Kopenhagen, und auch sonst war das Netz der Postkurse zu diesem Zeitpunkt in den Herzogtümern schon wesentlich dichter als auf der Karte dargestellt.

Einrichtung eines Generalpostamtes

Auch wenn die politische Landkarte Schleswig-Holsteins im 17. Jahrhundert ziemlich unübersichtlich war, so wurden, was die Verwaltung der königlichen Anteile betraf, die wichtigsten Angelegenheiten von der zentralen Behörde, der „Deutschen Kanzlei“ der späteren „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Kanzlei“ in Kopenhagen entschieden. Konsequenterweise wurde auch die Verwaltung des Postwesens von einer gemeinsamen Behörde, dem „Generalpostamt“[10] wahrgenommen, das am 17. Oktober 1711 eingerichtet worden war und zunächst außer



für die Königreiche Dänemark und Norwegen auch für den königlichen Anteil an den Herzogtümern zuständig war.

Zur Effektivitätssteigerung richtete man ein Netz von Extrapoststationen in den Herzogtümern ein. So in Hadersleben, Apenrade, Flensburg, Schleswig, Rendsburg, Remmels, Elmshorn und Pinneberg und ab 1764 auch in Årøsund, Eckernförde, Nortorf, Ulzburg, Bramstedt und 1771 schließlich auch in Husum.

In diesem Jahr (1771) nahm das Kopenhagener Generalpostamt das Fuhrwesen in den Herzogtümern vollständig in seine Zuständigkeit[11], nachdem es zuvor weitgehend der Aufsicht der einzelnen Städte über die lokalen Fuhrunternehmer unterworfen war.

Ab 1773, nach dem Tauschvertrag von Zarskoje Selo, in dem Russland auf alle Gebietsansprüche in Holstein verzichtet hatte, unterstand dem Generalpostamt dann auch das gesamte Herzogtum Holstein.[12]

Um für alle Regionen des Königreichs gleichermaßen die erforderlichen Postverbindungen zu gewährleisten, gab es in der zentralen Verwaltung des Kopenhagener Generalpostamtes bis 1848 besondere Sekretariate, das dänische, das norwegische und das schleswig-holsteinische, das 1816 in „Schleswig-Holstein-Lauenburgisches Sekretariat“ umbenannt wurde.

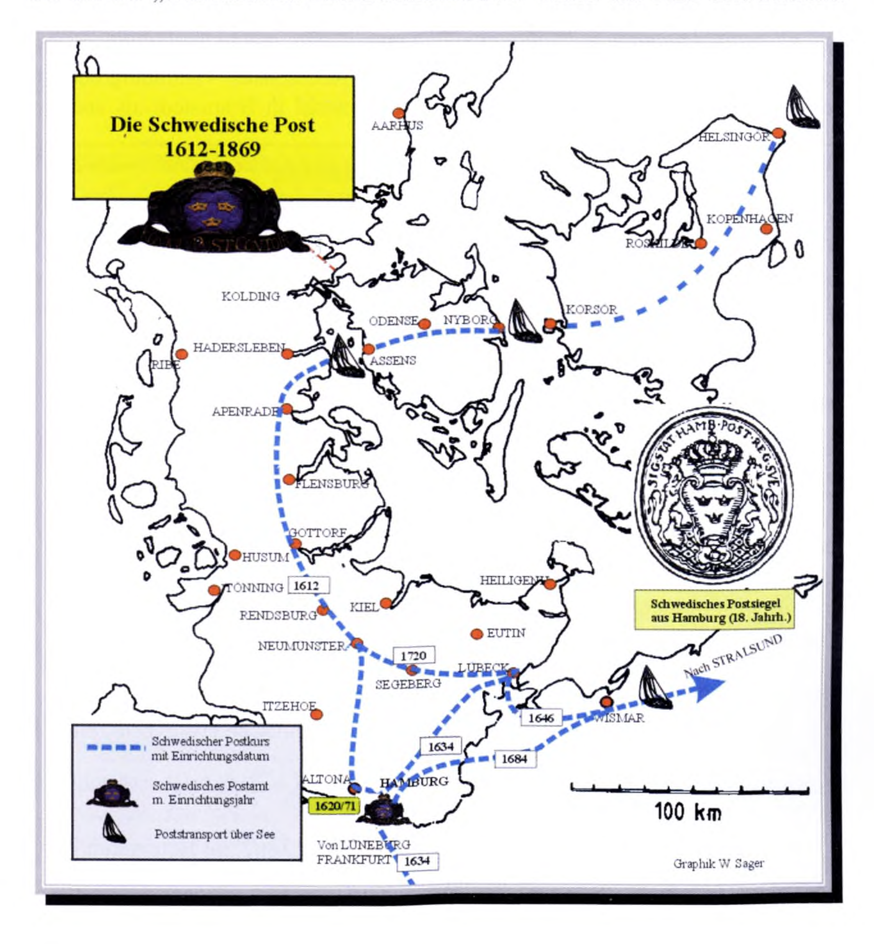
Erste Post-Kurse berühren den Raum Segeberg

Die Gründung des Generalpostamtes in Kopenhagen brachte für den Raum des heutigen Kreises Segeberg postalisch zunächst keine grundlegenden Änderungen.

Der dänische Postkurs Kopenhagen – Hamburg lief an der Region ebenso vorbei wie die von den Hansestädten Hamburg und Lübeck eingesetzten Boten.

Nach wie vor setzte das Amt Segeberg vermutlich nur zwei Amts- oder Postboten ein, die zweimal in der Woche Briefe von Segeberg nach Bramstedt brachten und wohl auch nach Oldesloe gingen.

Ebenso wie zwischen den zum Herzogtum Plön (1622-1761) gehörenden Ämtern Traventhal und Reinfeld Amtsboten eingesetzt wurden. Dieses kleine Herzogtum leistete sich auch eigene Postlinien, zunächst in eigener Regie, ab 1722 dann aber in Kooperation mit dem Postkommissar des Fürstbistums Lübeck, Wolff, der mit der „Hochfürstlich Plön-Eutinschen Post" schon seit 1721 eine zunächst



einmal, später zweimal wöchentlich verkehrende Postlinie Eutin – Plön – Segeberg – Oldesloe – Hamburg eingerichtet hatte.

Und noch ein Postkurs führte zu dieser Zeit durch die Region.

Seit 1612 verlief mit dänischer Duldung ein schwedischer Postkurs durch die Herzogtümer nach Hamburg der insgesamt bis 1869 bestand.

1720 dehnten die Schweden ihr Postnetz in den Herzogtümern weiter aus, als sie neben ihrer Hauptlinie noch eine zusätzliche Reitpost von Lübeck über Segeberg nach Neumünster einrichteten. In Neumünster hatte dieser Kurs Anschluss an den schwedischen Kurs Hamburg – Schweden, und in Lübeck an den schon seit 1634 bestehenden Reitkurs Frankfurt – Lüneburg – Hamburg – Lübeck nach Stralsund, von wo die Post per Schiff nach Schweden weiter transportiert wurde.

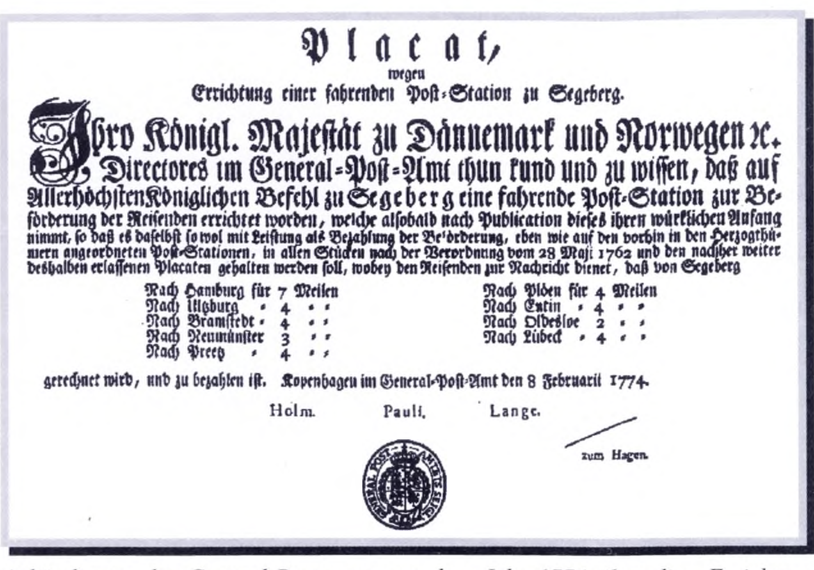
Eintritt in das Postzeitalter

Immer noch waren zu dieser Zeit der Westen und der Südosten der Region um Segeberg postalisch besser erschlossen. Bramstedt wurde seit 1692 von der gottorfschen Postlinie Schleswig – Eckernförde – Neumünster – Hamburg berührt und erließ schon 1694 seine erste Fuhrrolle[13] Sowohl in Bramstedt als auch in

Daten zur Postgeschichte in Ulzburg und Bramstedt

➢ 1692	Bramstedt wird von der gottorfschen Postlinie Schleswig – Eckernförde – Neumünster – Hamburg berührt
➢ 1694	Fuhrordnung in Bramstedt erlassen
➢ 1764	Einbeziehung Bramstedts und Ulzburgs in das Netz der Extraposten
➢ 1764	Einrichtung einer Post- und Extrapoststation Bramstedt als Station an der Postroute Kopenhagen – Hamburg
➢ 1764	Einrichtung eines dänischen Postkontors in Ulzburg
➢ 1779	*Reitende Post*: Hamburg – Kiel über Ulzburg und Bramstedt Lübeck – Itzehoe über Segeberg, Bramstedt *Fahrende Post*: Hamburg – Hadersleben über Ulzburg u. Bramstedt Lübeck – Itzehoe über Segeberg u. Bramstedt (1x wöchentlich)
➢ 1832	Nach dem Bau der Chaussee Altona – Kiel liegen Ulzburg und Bramstedt an einer der wichtigsten Postlinien im dänischen Königreich
➢ 1848-51	in Bramstedt wird eine schleswig-holsteinische Postexpedition eingerichtet
➢ 1866	Postamt II. Klasse

Vgl u. a..: Klaucke, Das Postwesen in Bramstedt vor 1867, in: Heimatkundl. Jahrbuch Segeberg, S. 64 ff, Segeberg 1968



Placat,

wegen

Errichtung einer fahrenden Post-Station zu Segeberg.

Ihro Königl. Majestät zu Dännemark und Norwegen rc. Directores im General-Post-Amt thun kund und zu wissen, daß auf Allerhöchsten Königlichen Befehl zu Segeberg eine fahrende Post-Station zur Beförderung der Reisenden errichtet worden, welche alsobald nach Publication dieses ihren würklichen Anfang nimmt, so daß es daselbst so wol mit Leistung als Bezahlung der Be'örderung, eben wie auf den vorhin in den Herzogthümern angeordneten Post-Stationen, in allen Stücken nach der Verordnung vom 28 Maji 1762 und den nachher weiter deshalben erlassenen Placaten gehalten werden soll, wobey den Reisenden zur Nachricht dienet, daß von Segeberg

Nach Hamburg für	7	Meilen		Nach Plöen für	4	Meilen
Nach Ulzburg	4			Nach Eutin	4	
Nach Bramstedt	4			Nach Oldesloe	2	
Nach Neumünster	3			Nach Lübeck	4	
Nach Preetz	4					

gerechnet wird, und zu bezahlen ist. Kopenhagen im General-Post-Amt den 8 Februarii 1774.

Holm. Pauli. Lange.

zum Hagen.

Ankündigung des General-Postamtes aus dem Jahr 1774 über die „Errichtung einer fahrenden Post-Station“ in Segeberg

Ulzburg nahmen auf Weisung des Generalpostamtes in Kopenhagen im Jahr 1764 Postämter ihre Arbeit auf.

Auch in Oldesloe war man weiter. Hier gab es bereits seit 1699 ein Postamt.

Unter König Frederik V. war mit Verordnung vom 28. Mai 1762 das Fuhrwesen in den Herzogtümern erneut den veränderten Verhältnissen angepasst worden. In dieser Verordnung, die in allen Posthäusern anzuschlagen war, heißt es u.a.:

„Wir Friedrich V thun kund hiermit, dass Wir eine bessere Einrichtung des fahrenden Post- und Fuhrwesens in Unserm Herzogthum Schleswig, dem Herzogthum Holstein Unsers Antheils der Grafschaft Ranzau, Herrschaft Pinneberg und Stadt Altona nöthig, und zu solchem Ende gut gefunden, in diesen Unsern Landen, zu mehrerer Bequemlichkeit des Publici und der Reisenden, wie in an dern Reichen und Ländern, ordentliche Extraposten auf der Hauptroute von Hadersleben bis Altona einzuführen […] [14]

Von diesem Ansinnen sollte letztlich auch Segeberg profitieren. Aber es dauerte noch ein Jahrzehnt.

1772 hielt auch in Segeberg die Post offiziell ihren Einzug, als der vormalige Feldpostmeister Achatius Koch am 8. Oktober 1772 auf königliche Weisung zum Postmeister *„bey der in Unserer Stadt Segeberg anzulegenden reitenden und fahrenden Post allergnädigst verordnet und bestellet*“ wurde.

Ein Jahr später schickten sich die Lübecker an, ihre Verbindungen in das mittlere Holstein zu verbessern. Zwischen dem dänischen König und dem Rat

der Stadt Lübeck wurde daher am 8. Oktober 1773 eine Konvention über die Einrichtung einer reitenden und fahrenden Post zwischen Lübeck und Itzehoe geschlossen. Vier Monate später, am 8. Februar 1774, verkündete das General-Post-Amt in Kopenhagen mit „Placat" die „Errichtung einer fahrenden Post-Station zu Segeberg" und die kleine Stadt war damit endgültig im Postzeitalter angekommen.

Jeden Sonntag um 12.00 Uhr ging nun die Fahrende Post von Lübeck über Segeberg ab und kam am Donnerstag *„bey Öffnung des Thores"* wieder in Lübeck an. Die Reitpost verließ Lübeck Donnerstag um 12 Uhr und kam am Samstag um 06.15 Uhr wieder nach Lübeck zurück.



Dänisches Posthausschild im 18. Jahrhundert

Bei Fuhlenrühe[15], ostwärts Bramstedt, hatte diese Linie Anschluss an die dort durchlaufenden Posten Altona – Kiel ebenso wie an die Postlinien nach Preetz, Plön und Eutin.

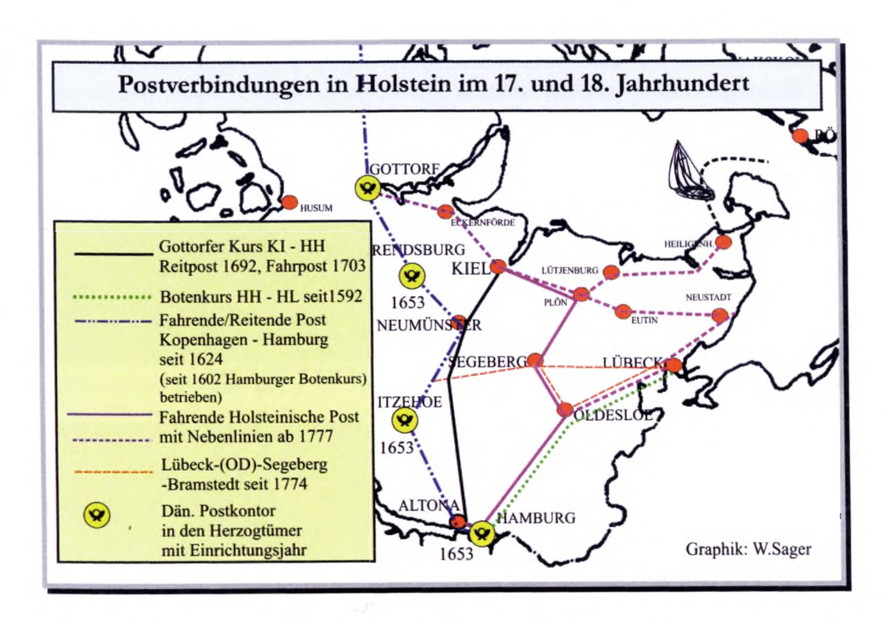
Für die Fahrt mit dieser Post hatte der Passagier mit *„Bagage"* von 60 Pfund zwischen Lübeck und Segeberg 32 Lbsch, und zwischen Segeberg und Bramstedt und Bramstedt und Itzehoe nochmals jeweils weitere 32 Lbsch, für die ganze Strecke also 2 Rthl. zu entrichten. Briefe wurden zwischen Lübeck und Segeberg für 1 Lbsch befördert[16]

Die Einrichtung dieser Postkurse war Anlass genug, am 6. März 1774 in Segeberg die Fahrende Poststation zu einem Postcomptoir[17] aufzuwerten.

Die ursprünglich von Lübeck direkt über Segeberg führende Linie nach Itzehoe wurde jetzt über Oldesloe – Segeberg nach Itzehoe geführt und zusätzlich bestand die Verbindung Segeberg – Neumünster, wo ein direkter Anschluss an den wichtigen Kurs Hamburg – Kopenhagen bestand, von dem Nebenkurse Neumünster – Kiel – Eckernförde – Schleswig und Flensburg – Tondern abzweigten und damit auch Anschluss an die Linie der fahrenden Post Schleswig – Husum – Friedrichstadt bestand.

Seit ca. 1773 bestand auch ein Anschluss an eine dänische Seepostverbindung, da für den Kurs von Hamburg nach Kopenhagen häufig auch der Weg über Segeberg – Heiligenhafen und dann mit der Postschmacke[18] nach Rødby auf Lolland gewählt wurde. Dieser Weg wurde jedoch, genau wie die Seepostlinie über Lübeck in der Regel nur in den Sommermonaten genutzt.[19]

Am 19. September 1777 veröffentlichte das Kopenhagener Generalpostamt ein Placat in dem die Neuordnung des holsteinischen Postwesens angekündigt wurde.



Jetzt wandte man sich einer bisher etwas vernachlässigten Region Holsteins zu. Es wurde angeordnet, dass ab Oktober 1777 drei „Haupt-Posten" eingerichtet werden sollten, die durch ganz Wagrien verlaufen sollten. Die Hauptlinie verlief von Altona über Hamburg, Ahrensburg, Oldesloe und Segeberg weiter über Plön nach Kiel.[20] Von dieser Linie zweigten wiederum Nebenlinien ab.

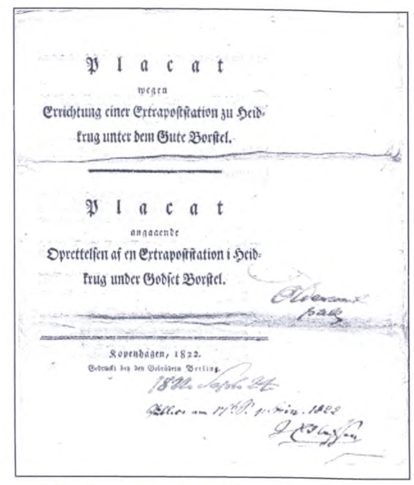
Auf einer Übersicht aus Hamburg aus dem Jahre 1801 finden sich folgende Fahrende Postlinien, die den Raum Segeberg berühren:[21]

Dienstag und Freytag Nachmitt. 2 ½ Uhr
Die Königl. Dänische (Wagriensche Post), (fahr.) Nach dem östlichen Holstein (oder Wagrien) über Wandsbeck, Arensburg, Oldeslohe, Segeberg, Plön, Preez, Kiel, Eckernförde – Von Plön nach (Eutin, Neustadt) Lütjenburg, Oldenburg, Heiligenhafen, bis nach Burg auf Fehmarn
Sonnabend Morgen 10 Uhr
Die Königl. Dänische Post (fahr)Auf Ulzburg, Bramstdet (Kellinghusen/Itzehoe), Neumünster (Eckernförde, Kiel),Nordtorf, Rendsburg, Schleswig, Flensburg,.... und alle 8 Tage nach ganz Jütland

Postbeförderung im Königreich Dänemark im 18. und 19. Jahrhundert

Um die Effektivität der Verbindungen zu steigern wurde ein Netz von Extrapoststationen[22] in den Herzogtümern eingerichtet, in das ab 1764 u. a. auch Ulzburg und Bramstedt einbezogen wurden ebenso wie 1822 der damals zum Gut Borstel gehörende Heidkrug, der an einem bedeutender Knotenpunkt im Poststraßennetz lag.[23]

Mitte des 18. Jahrhunderts nahm der Postverkehr, zu dem jetzt auch der Zeitungsversand gehörte, ständig zu. Reitposten konnten die anfallende Post nicht länger bewältigen und wurden vermehrt durch Fahrposten ersetzt. Bislang war das Fuhrwesen weitgehend der Aufsicht der einzelnen Städte über die lokalen Fuhrunternehmer unterworfen. Jetzt aber, vor dem Hintergrund, dass der Bedarf stieg, wurde die Personenbeförderung mit Erlass der dänischen Postordnung vom 7.11.1781 zum Monopol der Post erhoben.[24] Private Fuhrleute durften jetzt Ortseinwohner nur nach vorheriger Lösung eines Passierscheins zu je 2 Schilling beim örtlichen Postmeister in andere Orte befördern. Darüber hinaus musste sich die Stadt verpflichten, die Post im Bedarfsfall durch Bereitstellung von Wagen und Pferden ortsansässiger Fuhrleute zu unterstützen, eine Auflage, die noch bis 1850 fortbestand. Den größten Einsatz dieser Art hatte die Stadt im Jahre 1823 zu erfüllen, als die dänische Königsfamilie durch die Stadt reiste und zu deren Weiterreise 120 Pferde bereitgestellt werden mussten.


Placat

wegen

Errichtung einer Extrapoststation zu Heidkrug unter dem Gute Borstel.

Placat

angaaende

Oprettelsen af en Extrapoststation i Heidkrug under Godset Borstel.

Kopenhagen, 1822.

Gedruckt bey den Gebrüdern Berling.

Ankündigung der Einrichtung einer Extrapoststation Heidkrug

Ab 1785 wurde auf der Strecke Hamburg – Kopenhagen leichte zweirädrige Wagen, die Karriolen eingesetzt, die zum Teil noch um 1842 genutzt wurden. Sie boten Platz für die Post und den Fahrer. Bewährt hat sich dieser Fahrzeugtyp aber nicht. Er war nicht

Zweirädrige Postkarriole im 19. Jahrhundert

Daten zur Postgeschichte in Bornhöved

- 1818 Einrichtung der ersten Poststation mit Extrapost
- Seit 1818 zweimal wöchentlich Person- Brief- u. Paketpost von Plön nach Neumünster und zurück über Bornhöved
- Zusätzlich Extrapost für die gleiche Strecke
- Boten, später Karriol- und Personenpost nach Segeberg
- 1848-51 Postexpedition der schleswig-Holsteinischen Post
- 1881-85 Botenpost nach Schlamersdorf

Vgl u.a..: Piening, Chronik von Bornhöved, S. 187 ff, Bad Segeberg 1953

gefedert, und die Lederbriefbeutel, die vor dem Kutschersitz abgelegt wurden, wurden durch Wind und Regen spröde und schützten die Postsendungen dann nur noch ungenügend. Auch Verbesserungsversuche zeigten nicht den gewünschten Erfolg.



Holsteinischer Stuhlwagen um 1840



Hamburg-Diligence um 1845



Kugelpostwagen um 1845

Ab 1815 verwendete man auf der Strecke Kopenhagen – Hamburg so genannte Kugelpostwagen. Diese Konstruktion war „*windschnittiger*", und im Winter konnte man die Kugel abnehmen und auf einen Schlitten montieren. Der wesentliche Vorteil dieser Konstruktion lag aber in der Tatsache begründet, dass es den Postillionen damit erheblich erschwert wurde, unbefugt Personen zu befördern. Aber trotz der auf der Kugel zusätzlich angebrachten Spitzen gelang es dennoch „*blinde Passagiere*" zu befördern, indem man einfach Stroh oben auflegte. Diese Gefährte nutzte man noch bis zum Jahr 1865.

1800[25] kaufte die dänische Postverwaltung den ersten Eilpostwagen, eine Diligence, in den Vereinigten Staaten von Amerika[26]. Auch wenn dieser Wagentyp wegen seiner Bequemlichkeit und Schnelligkeit bei den Passagieren schon bald sehr beliebt war, dauerte es doch noch bis 1834, bevor Diligencen die Straßen des Königreichs in größerer Stückzahl befuhren, bis die letzte Diligence 1912 ihren Betrieb im Königreich Dänemark einstellte.

Die Postillione trugen inzwischen auch Uniform, die die oldenburger Grundfarben Rot und Gelb hatten; rote Jacke mit gelben Aufschlägen und blaue Hose, dazu einen Zylinderhut oder eine Kapuze mit Postschild. Bei Ankunft und Abfahrt der Post hatte der Postillion ebenso das Horn zu blasen wie in Hohlwegen oder an engen Kurven. Die Post hatte absolutes Vorfahrtrecht, und jeder musste ausweichen. Bei Zuwiderhandlungen wurden Geldstrafen fällig.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hielt der technische Fortschritt auch im Verkehrswesen der Herzogtümer Einzug und für Schleswig-Holstein ergaben sich einschneidende Veränderungen in der Postbeförderung nachdem 1832 die erste gepflasterte Straße zwischen Kiel und Altona eröffnet wurde, die u.a. durch Bramstedt und Ulzburg verlief. Diese neue Chaussee wurde auch von der Post

genutzt, so dass hier Anschluss an das Netz bestand, das ab 1835 durch eine zweimal wöchentlich verkehrende Postdampferverbindung zwischen Kiel und Korsør erweitert wurde. Diese Linie hatte in Korsør Anschluss an die Personenposten nach Kopenhagen, so dass sich die Beförderungszeiten weiter verringerten.[27]

Noch schneller wurden die Verbindungen, als 1844 weiter westlich der Chaussee die erste Eisenbahnstrecke Kiel – Altona unter der Bezeichnung „König Christian VIII. Ostseebahn“ für den Verkehr freigegeben wurde, die das Gebiet des heutigen Kreises Segeberg nicht berührte, so dass sich diese Region auch jetzt noch weitgehend in einer postalischen Randlage befand.



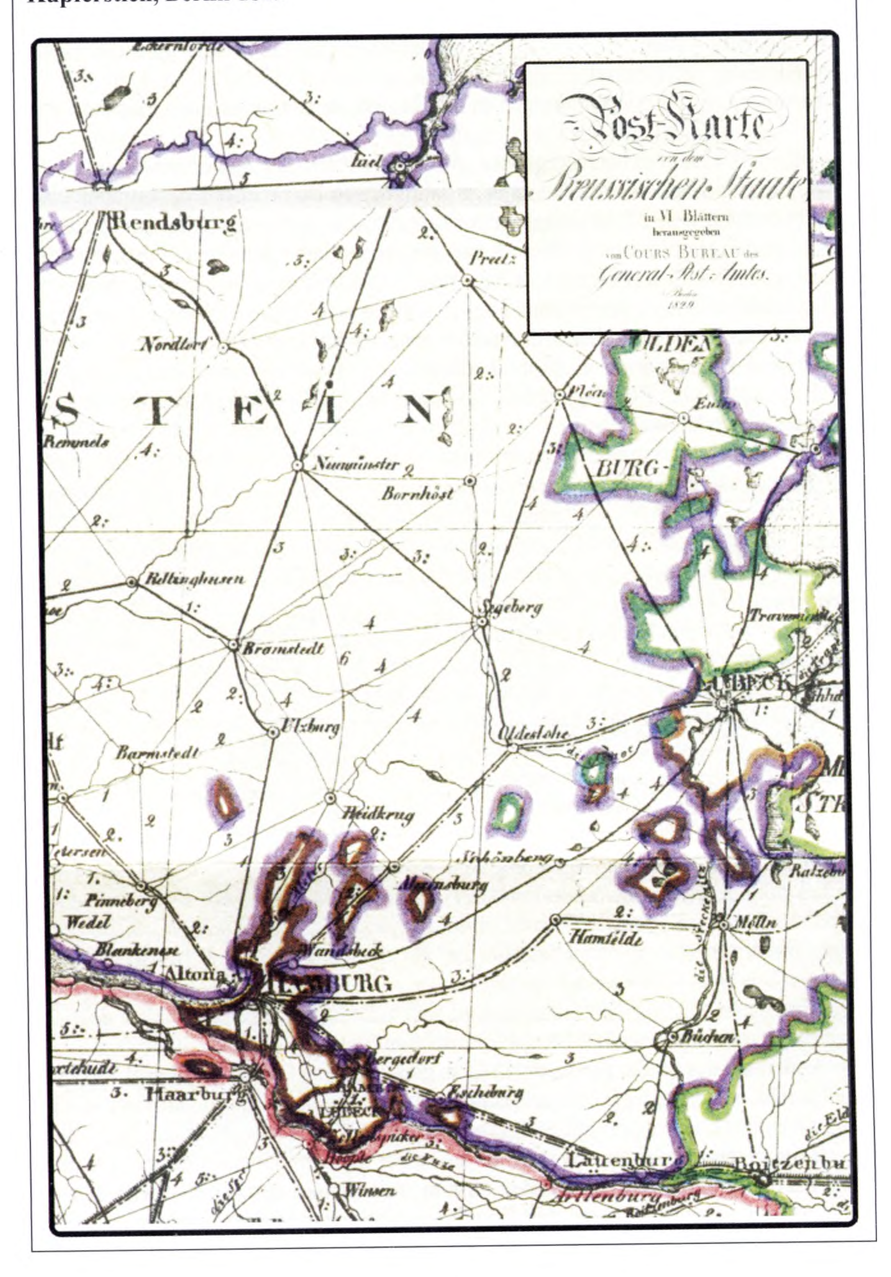
Auszug der Region Segeberg aus der Karte von Th. Gliemann von 1824

Die von dem Kopenhagener Kartographen Johann Georg Theodor Gliemann (1793-1828) in Kopenhagen herausgegebene *„Post-Kort over Danmark og Hertugdommene“* bzw. die *„Neueste Post-Charte von dem Königreiche Dänemark sammt den Herzogthümern“* (dänische Ausgabe 1820, deutsche Ausgabe1824) gibt schon ein sehr genaues Bild der damaligen Postrouten durch Schleswig-Holstein und Dänemark. Postexpeditionen sind für Segeberg, Ulzburg, Bramstedt und Bornhöved verzeichnet.

Paketpost verläuft von Oldesloe über Segeberg nach Neumünster und am Westrand der Region von Hamburg über Ulzburg und Bramstedt nach Neumünster.

Brief- bzw. Extraposten sind eingezeichnet für die Strecken Lübeck – Segeberg Bramstedt sowie Segeberg – Ulzburg und Segeberg – Ostholstein. Ebenso ist eine Linie Segeberg – Bornhöved und von dort eine Linie nach Heidmühlen eingezeichnet, die hier Anschluss an die Paketpost Hamburg – Kiel hatte.

Ausschnitt aus Blatt I der „Post-Karte von dem Preußischen Staate", Kol. Kupferstich, Berlin 1829



Die Karte verzeichnet mit dicker Linie die Fahrposten:

- Hamburg – Ulzburg – Bramstedt – Neumünster – Kiel
- Neumünster – Segeberg
- Segeberg – Plön
- Segeberg – Oldesloe

Ansonsten sind die Verbindungen in der Region als Extrapostlinien markiert

Die auf 6 Blättern herausgegebene „*Post-Karte von dem Preußischen Staate*“, die wie die „Gliemann-Karte“ ebenfalls im Jahr 1829 in Berlin erschien, vermittelt ein recht detailliertes Bild der damaligen Verkehrssituation in den noch nicht zu Preußen gehörenden Herzogtümern. Diese Karte war die amtliche preußische Postkarte mit acht unterschiedlich gekennzeichneten Postanstaltsklassen und sieben verschiedenen Straßendarstellungen entsprechend der jeweiligen postalischen Nutzung. Eine weiter aktualisierte und verbesserte Auflage erschien im Jahr 1845. In der Folgezeit gab das Generalpostamt in Berlin, bedingt durch die ständig wachsende Zahl von Postanstalten und Eisenbahnlinien, bis zum Jahr 1870 wiederholt überarbeitete Neuausgaben heraus.

N 159 b

Unterm heutigen Dato ist zur Versendung mit der Post eingeliefert von [illegible] Röhl [illegible] Segeberg unter [illegible] Versiegelung, und also nicht gezählt, für [illegible]

Gewicht [illegible] solches wird hiedurch bescheiniget.

Anmerkung. Unter dem Namen von Documenten werden keine Obligationen oder andere auf Geldes werth lautende Verschreibungen verstanden. —

Bezahlt mit 35 [illegible]

Königl. Postcomtoir zu Segeberg [illegible]

Einlieferungsschein vom 15. 1.1844 oder 47 über eine Rolle mit 9 Rthlr. Und 40 ½ Schillingen, gleich 15 Reichsbanktaler 72 Reichsbankschillinge. Es ist vermerkt, dass der Inhalt nicht gezählt wurde, sondern vom Absender versiegelt sei.
Vgl.: Blätter zur Geschichte des Post- und Fernmeldewesens, S. 7, Heft 1, 1966

Die Postversorgung insgesamt befand sich zum Ende der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Königreich Dänemark nicht auf dem modernsten Stand.

Außerhalb der Städte gab es bis 1845 in den kleineren Orten lediglich Briefsammelstellen, zu denen die Briefe gebracht werden mussten. Ankommende Post wurde nicht ausgetragen, sondern die Empfänger wurden per Aushang über eingegangene Postsendungen informiert und mussten sie selber abholen. Dieses Verfahren wurde von der dänischen Post in den Herzogtümern am 1. Januar 1845 abgeschafft. Briefe mussten jetzt nicht mehr von den Empfängern abgeholt werden, sondern wurden unmittelbar gegen eine Zustellgebühr von 2 Schilling ins Haus gebracht.

In Preußen war man zur gleichen Zeit schon wesentlich weiter, und es wurde Vorbild für das Postwesen Schleswig-Holsteins zur Zeit der Erhebung.

Eigenständige Post in Schleswig-Holstein

Während der schleswig-holsteinischen Erhebung 1848–1851 gab es in Schleswig-Holstein ein eigenständiges Postwesen.

Es begann, als am 28. März 1848, wenige Tage nach der Bildung der Provisorischen Regierung[28], Dr. Wilhelm Ahlmann zum Chef des neu geschaffenen „*Bureaus für das Postwesen*", im „*Departement der Finanzen*" ernannt wurde.

Beendet wurde diese Episode knapp 3 Jahre später mit einer Verfügung der „Obersten Civilbehörde" betreffend die Abzeichen an Dienstkleidung, Dienstlokalen u.s.w. vom 22. März 1851.

Ahlmann war bestrebt, eine moderne Post zu schaffen und deren Anschluss an Deutschland herzustellen. 1849 begann er mit der systematischen Umgestaltung des gesamten Postwesens im Herzogtum. Als Vorbild diente ihm das damals wohl fortschrittlichste Postwesen Preußens.

Als erste Maßnahme im Postwesen verfügte die Provisorische Regierung schon am 27.03.1848, dass von den Postanstalten keinerlei Überschüsse mehr an die Generalpostkasse in Kopenhagen transferiert werden durften sondern an die Staats-Schulden-Hauptkasse in Rendsburg zu senden waren.

Gleichzeitig wurde die Pressefreiheit insofern eingeführt, als jetzt nicht nur regierungskonforme sondern alle Zeitungen über die Post bezogen werden konnten.



Postillon der Schleswig-Holsteinischen Post

Als am 6. April 1850 zwischen Österreich und Preußen der Vertrag zur Gründung des Deutsch-Österreichischen Postvereins geschlossen wurde, schickte das schleswig-holsteinische *Departement der Finanzen* Ahlmann zu Verhandlungen über einen Beitritt Schleswig-Holsteins nach Berlin.

Als Ergebnis der Verhandlungen trat Holstein noch im gleichen Jahr, am 1. Juli, dem Postverein bei.

Damit traten in Holstein drei Briefgebührensätze von 1, 2 und 3 Silbergroschen in Kraft. Briefe, die über eine weitere Entfernung in Schleswig-Holstein befördert werden mussten, waren allerdings teurer als solche, die über wesentlich größere Entfernungen innerhalb des Gebiets des Postvereins zu befördern waren.

Schleswig-Holstein 1848-1867		
Herzogtum Schleswig	Herzogtum Holstein	Herzogtum Lauenburg
Provisorische Regierung **Büro für das Postwesen** (im Departement der Finanzen) 24. März-22. Oktober 1848 (Sitze in: Kiel, Rendsburg ab 25.3.; Schleswig ab 3.10.)		Erhält 1848 auf eigenen Wunsch einen Kommissar des Deutschen Bundes **Administrationskommission**
Gemeinsame Regierung **Büro für das Postwesen** (im Departement der Finanzen) 22. Oktober 1848-25.März 1849		
Statthalterschaft (im Auftrag der Reichsgewalt) **Büro für das Postwesen** (im Departement der Finanzen) 26. März-10. Juli 1849		
Nördl . Teil schwed. besetzt **Preußisch-Dänisch-Englische Landesverwaltung** **im preuß. besetzten südl. Teil** 10. Juli 1849- 13. Juli 1850 Ab März 1850, Südschleswig zu Statthalterschaft	**Statthalterschaft** **Büro für das Postwesen** (im Departement der Finanzen 10. Juli 1849- 1. Februar 1851(Rücktritt) Eins. Deutsch-Dän. Kommission	**S-H_Lauenburg. Kanzlei in Kopenhagen aufgehoben** *1851 durch österr. Truppen besetzt und an DK zurückgegeben*
Dänische Kommissionsverwaltung (unter engl. Aufsicht) Generalpostamt Kopenh. 14. Juli 1850- 18.Februar 1852	**Die Oberste Zivilbehörde** (Bundes-u. Dänische Kommissar-Verwaltung **Postinspektorat (FL)** 1. Februar 1851- 18.Februar 1852	**Königlich Dänische Regierung** (Ratzeburg) Generalpostamt Kopenh. 16. Januar 1851- 18. Februar 1852
Dänemark erhält Oberhoheit über die Herzogtümer zurück **Generalpostdirektion in Kopenhagen** 01. Februar 1852-23. Dezember 1863		
Preuß-Österr. Zivilkommissare **Post-Inspectorat (FL)** Dez. 1863- Dez. 1864	**Verwaltung durch Bundeskommissare** **Herzogliche Landesregierung (Kiel)** **Postbüro im Dep. d. Finanzen (KI)** Dezember 1863- Dezember 1864	**Regierung im Herzogtum Lauenburg**
Gemeinsame Regierung für die Herzogtümer (Schleswig unter österr.-preuß. Oberhoheit)) **Oberpostinspektion (KI)** Dezember 1864-15. September 1865		
Preuß. Verwaltung 15. Sept. 1865-31. Dez. 1866 **Abt. f. Postsachen** *Zivilverwaltung unter Oberpräs. Scheel-Plessen*	**Österr. Verwaltung** 15. Sept. 1865-11.Juni 1866 **Schleswigsche Postdirektion**	**Kgl.Preuß.Hzgl. Lauen-Burgische Landesregierung** **(Personalunion mit Preußen)** 17. Novt. 1865 – 15.Dez..1866 **Postinspectorat** (RZ)
Preußische Provinz Schleswig-Holstein ab 12.Januar.1867 **Staat inkorporiert** **Oberpostdirektion Schleswig** **Preußisches General Postamt (Berlin) / Oberpostdirektion (Kiel)**		23.06. 1876 in **preuß.**

24. 3.1848 Erhebung mit Unterstützung durch Bundestruppen

26.8.48-3.4.49 Waffenstillstand

ab 3.4.49 neue Kriegshandlungen 10.7.49 Waffenstillstand

2.7.1850 Berliner Frieden

S-H riskiert Krieg ohne Unterstütz.

25.7.1850 S-H Niederl. Idstedt

2.8.50 Londoner Protokoll DK alte Rechte

1855-58 neuer dän Versuch Holstein zu inkorporieren

1.2.1864 Beginn Bundesexekution Pr/A

18.4.64 Düppel

30.10.1864 Friede/Wien DK verliert Herzogtum

Vertrag Gastein 14. 8.65: Getrennte Verw.

Krieg Pr. – A 1866

23. 8.66: Prager Frieden Österr. verliert Rechte an Herzogt.

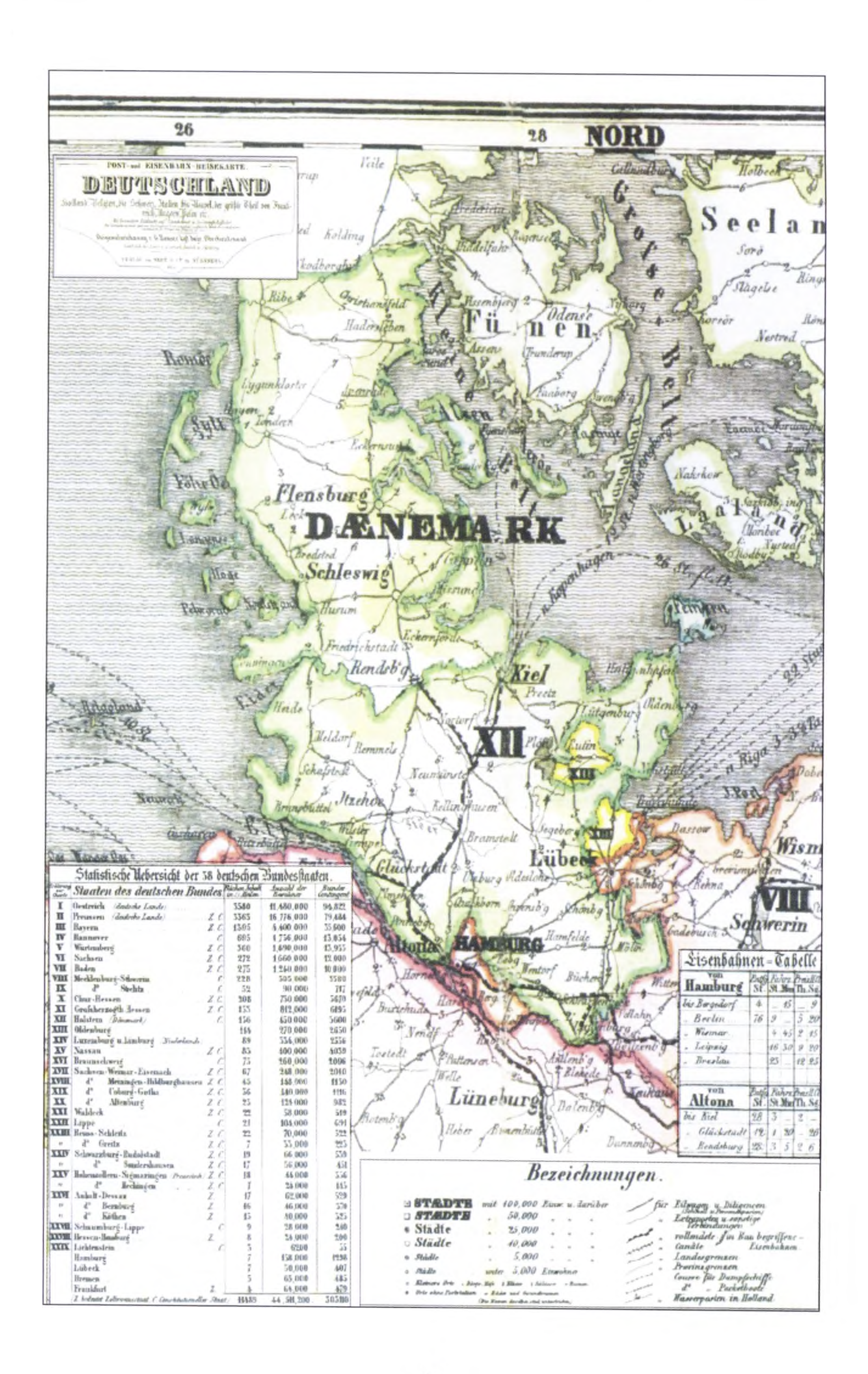


Auch die Postversorgung auf dem flachen Land wurde durch die provisorische Regierung verbessert. Landbriefträger trugen jetzt die Post zu „Briefablagestellen“ die meist in Gasthöfen eingerichtet waren.

Das von der dänischen Post in den Herzogtümern am 1. Januar 1845 eingeführte Verfahren, Briefe nicht mehr durch den Empfänger abholen zu lassen, sondern unmittelbar gegen eine Zustellgebühr von 2 Schilling ins Haus zu bringen, wurde zwar beibehalten, das Einziehen der Zustellgebühr jedoch auf Anordnung der Provisorischen Regierung wieder abgeschafft.

Im November 1850 wurden dann – gleichzeitig mit Preußen – die ersten Freimarken, die so genannten „*Postschillinge*“ ausgegeben.

Die Neuerungen innerhalb der schleswig-holsteinischen Post in den Jahren der Provisorischen Regierung hatten das Postwesen wohl nahezu auf den Stand der damals vorbildlichen preußischen Post gebracht. Nach der Wiedereingliederung in den dänischen Staat allerdings wurden die Neuerungen weitgehend wieder zurückgenommen.

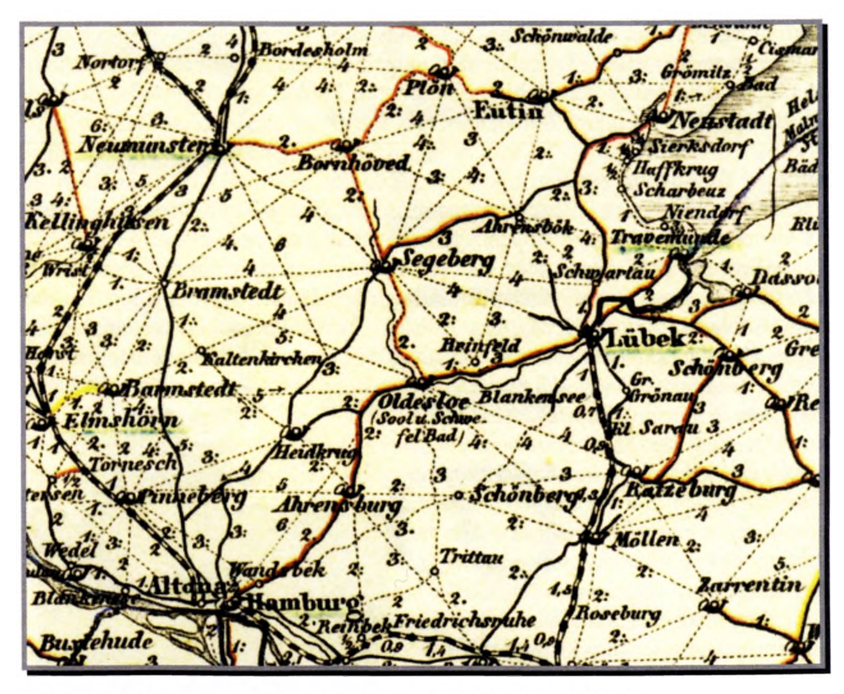


26
28
NORD
POST- und EISENBAHN-REISEKARTE
DEUTSCHLAND
Veile
Kolding
Fredericia
Middelfahrt
Bogense
Seeland
Sorö
Slagelse
Korsör
Nestved
Ribe
Christiansfeld
Hadersleben
Grosse Belt
Kleine Belt
Fünen
Odense
Nyborg
Assens
Faaborg
Svendborg
Langeland
Romö
Sylt
Lygumkloster
Apenrade
Tondern
Alsen
Föhr
Flensburg
DÆNEMARK
Laaland
Nakskov
Bredsted
Schleswig
Husum
Friedrichstadt
Eckernförde
Fehmarn
Rendsb'g
Kiel
Preetz
Lütgenburg
Oldenburg
Heide
Meldorf
Eider
Helgoland
XII
XIII
Eutin
Plön
Schafstedt
Neumünster
Jtzehoe
Brunsbüttel
Kellinghusen
Bramstedt
Glückstadt
Lübeck
Travemünde
Dassow
Wismar
Rehna
VIII
Schwerin
Gadebusch
Ratzeburg
Mölln
Altona
HAMBURG
Buxtehude
Harburg
Lüneburg
Dannenberg
Statistische Uebersicht der 38 deutschen Bundesstaaten.
Staaten des deutschen Bundes
Oestreich
Preussen
Bayern
Hannover
Würtemberg
Sachsen
Baden
Mecklenburg-Schwerin
Hessen
Holstein
Oldenburg
Luxemburg u. Limburg
Nassau
Braunschweig
Sachsen-Weimar-Eisenach
Waldeck
Lippe
Schwarzburg-Rudolstadt
Anhalt-Dessau
Schaumburg-Lippe
Lichtenstein
Hamburg
Lübeck
Bremen
Frankfurt
Eisenbahnen-Tabelle
von Hamburg
bis Bergedorf
Berlin
Wismar
Leipzig
Breslau
von Altona
bis Kiel
Glückstadt
Rendsburg
Bezeichnungen.
STÆDTE mit 100,000 Einw. u. darüber
STÆDTE 50,000
Städte 25,000
Städte 10,000
Städte 5,000
Städte unter 5,000 Einwohner
für Eilposten u. Diligencen
Landesgrenzen
Provinzgrenzen
Course für Dampfschiffe
Wasserpartien in Holland

Zusammenschnitt aus der „Post- und Eisenbahreisekarte Deutschland …", von G. Hanser Nürnberg 1851

Sehr umfangreiche Informationen liefert beispielsweise eine „*Post- und Eisenbahreisekarte Deutschland …*", die von dem „*kgl. bayr. Oberlieutenant*" G. Hanser 1851 in Nürnberg veröffentlicht wurde. Die Postwege sind hier in der bislang üblichen Weise dargestellt.

Für die Eisenbahnen ist die Karte schon fast ein Kursbuch. Auf einer eingefügten „*Eisenbahn-Tabelle*" sind Entfernungen (in Stunden), Fahrzeiten und Fahrkosten angegeben. Für die Strecke Altona – Kiel errechnet sich so beispielsweise eine Fahrzeit von drei Stunden und ein Fahrpreis von 2 Thalern in der 2. Klasse. Nach Rendsburg zahlte man 2 Thaler und 6 Silbergroschen



Ausschnitt des Raumes Segeberg aus der Nebenkarte der *„General-Karte von den Herzogtümern Schleswig-Holstein und Lauenburg …"* entworfen und herausgegeben von Hauptmann F. Geerz, 1858

Franz Heinrich Julius Geerz (1816-88) fertigte als Kartograph der kartographischen Abteilung des preußischen Generalstabs verschiedene Karten der Kriegsschauplätze des Krieges 1848-50.

Zur gleichen Zeit hatte er eigentlich geplant, bereits 1848 eine neue Straßenkarte für die Herzogtümer herauszugeben, das aber verzögerte sich, so dass die neue „General-Karte erst 1858 erschien. In einer Nebenkarte werden die Postkurse der damaligen Zeit sehr detailliert aufgeführt.

Die Postämter mit angeschlossener Extrapost werden durch ein schwarzes, die ohne Extrapost durch ein nicht ausgefülltes Posthorn gekennzeichnet.

Neben den ersten Eisenbahnlinien wird das Netz der Postrouten dargestellt. Die Postkurse sind zum Teil farbig unterlegt: „rot" steht für Strecken auf denen bedeckte Wagen eingesetzt wurden, „gelb" für Kurse mit unbedeckten Wagen. Befördert werden konnten Reisende aber auch auf allen übrigen Strecken mit Extrapost, wenn an der Abgangs- und Endstation mit Stationen für die Extrapost vorhanden waren. Zwischen den einzelnen Orten sind die Meilenzahlen vermerkt. Die hinter den Zahlen eingefügten Punkte stehen jeweils für eine Viertel Meile

Auf dem Weg nach Preußen

Die Verwaltung des Postwesens war nach der Rückgabe an Dänemark wieder der Generalpostdirektion in Kopenhagen unterstellt worden.

Im Februar 1852 beauftragte die preußische Regierung ihren Gesandten in Kopenhagen, eine ausdrückliche Erklärung der dänischen Regierung darüber herbeizuführen, ob das Herzogtum Holstein im Deutschen Postverein bleiben werde. Die dänische Antwort war negativ. Der Gesandte berichtete nach Berlin, dass „*eine gereizte Empfindlichkeit der dänischen Regierung über den Umstand vorwalte, dass der Holsteinische Postbevollmächtigte den Anschlußvertrag ohne Vorwissen des landesherrlichen Commissairs und ohne vorherige Einholung der Vollmachtsgenehmigung des Souverains abgeschlossen habe*". Trotz diplomatischer Aktivitäten, denen sich auch Österreich anschloss, änderte Dänemark seine Haltung nicht.[29]

Die Zeit zwischen dem Beginn des deutsch-dänischen Krieges 1864 und der Annexion der Herzogtümer durch Preußen 1867 war für das Postwesen von ständigem Wandel gekennzeichnet.

Von 1863 bis 1864 gab es eine vom Deutschen Bund eingesetzte Zivilregierung, die ein „Postbureau" für Holstein



Preußischer Briefkasten von 1860

und Lauenburg einrichtete, während das Herzogtum Schleswig durch eine österreichisch-preußische Zivilbehörde verwaltet wurde, die auch ein „Postinspektorat" unterhielt.

Die Gemeinsamkeiten zwischen Preußen und Österreich zeigten aber schon bald Risse. Man wollte zwar die Rechte beider Mächte in Bezug auf die beiden Herzogtümer unangefochten lassen, einigte sich aber im Abkommen von Gastein vom 14. August 1865 darauf, dass ab dem 15. September 1865 die Verwaltung geteilt wurde und Preußen für Schleswig, Österreich für Holstein zuständig sein sollte.

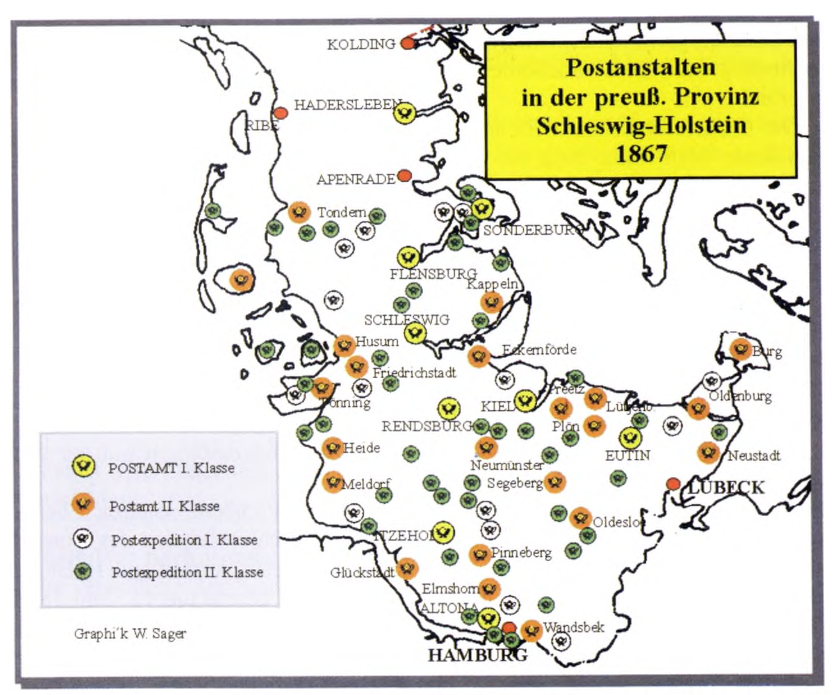
Für die Post bedeutete das erneute Trennung. Für Holstein war die „Abteilung für Postsachen" bei der wieder errichteten Holsteinischen Landesregierung zuständig, das Schleswigsche Postwesen wurde von der dem preußischen Gouverneur v. Manteuffel direkt unterstellten „*Schleswigschen Postdirektion*" unter der Leitung von Züschner verwaltet.

Aber auch die neuerliche Trennung zwischen den Herzogtümern war nur von kurzer Dauer.

Im Juni 1866 kam es zum Bruch Österreichs mit Preußen. Österreich beantragte, die Angelegenheiten der Herzogtümer der Beschlussfassung des Bundes zu überweisen. Preußen aber sah das anders und besetzte kurzerhand Holstein. Noch bevor der Krieg überhaupt entschieden war, zog bereits am 11. Juni 1866 Carl von Scheel-Plessen als neuer Oberpräsident im Kieler Schloss ein. In der neuen Regierung gab es schon seit dem 21. Juni 1866 eine „*Oberpostdirektion für Schleswig-Holstein*", die zunächst in Schleswig eingerichtet wurde, obwohl der österreichische Kaiser erst im Prager Frieden vom 23. August 1866 seine Rechte an den Herzogtümern Holstein und Schleswig auf den König von Preußen übertrug.

Nach dem Ende des preußisch-österreichischen Krieges wurden durch Gesetz vom 24. Dezember 1866 die Herzogtümer Schleswig und Holstein in den preußischen Staat inkorporiert. Die Oberpostdirektion für Schleswig-Holstein wurde zum 1. Januar 1867 nach Kiel verlegt und das Postwesen insgesamt dem „*Preußischen General-Postamt*" in Berlin unterstellt.

Die neue preußische Post arbeitete nach einem vollkommen anderen Prinzip als die dänische Reichspost. Zu Zeiten der dänischen Post waren meist lediglich die Postmeister Beamte des Staates, während die Masse der sonstigen Postbediensteten durch die jeweiligen Postmeister angestellt und besoldet wurden. Möglichst viele Leistungen, insbesondere das Transport-/Personenbeförderungswesen wurden öffentlich ausgeschrieben und an Privatleute vergeben. Ganz anders in Preußen. Hier verließ man sich fast ausschließlich auf einen wohl strukturierten und durchorganisierten Beamtenapparat. Gab es zu dänischer Zeit keine allgemeine postalische Bedienung der kleineren ländlichen Orte, sondern lediglich Briefsammelstellen in einigen größeren Orten, so setze man in Preußen bereits seit 1856 Landbriefträger ein. Waren unter dänischer Hoheit die Postmeister selbst für die Unterbringung der Postkomptoire verantwortlich, so wurden nun nach einheitlichen Vorgaben zum Teil repräsentative Postämter errichtet.



Mit Wirkung vom 10. September 1868 wurden in Schleswig-Holstein 15 „Postämter 1. Klasse" gebildet (Apenrade, Hadersleben, Tondern, Sonderburg, Flensburg, Schleswig, Eckernförde, Kiel, Rendsburg, Eutin, Itzehoe, Altona, Lauenburg, Mölln, Ratzeburg). Daneben gab es weitere 24 „*Postämter 2. Klasse*" und 29 „*Postexpeditionen*". Letzte Stufe in der Gliederung bildeten die 121 „*Briefsammelstellen*".[30]

Norddeutscher Bund / Norddeutscher Postbezirk

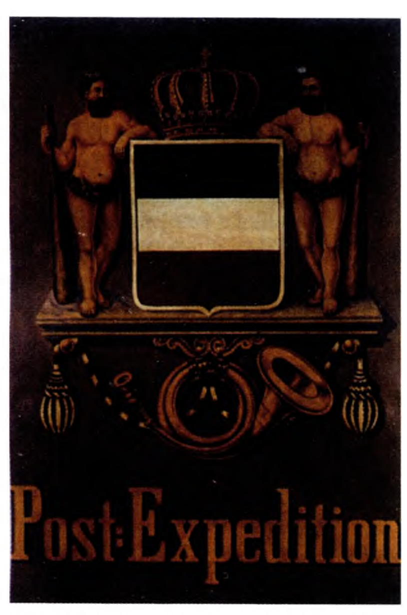
Als am Ende des Deutsch-Österreichischen Krieges am 26. Juli 1866 die Waffen schwiegen, war der 1815 gegründete Deutsche Bund zerschlagen.

Schon einen Monat später, am 18. August 1866, noch vor dem offiziellen Ende des deutsch-österreichischen Krieges (Prager Frieden vom 23. August 1866), wurde unter Führung Preußens der Norddeutsche Bund mit 17 deutschen Kleinstaaten und den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck gegründet. Noch im gleichen Jahr folgten Verträge mit Sachsen und Hessen für einige seiner Landesteile, bevor beide Länder 1870 ganz dem Bund beitraten. Ein neuer deutscher Staat begann sich abzuzeichnen.

Nach Verabschiedung einer Verfassung am 1. Juli 1867 nahm die neu geschaffene, von der preußischen Post dominierte, „*Norddeutsche Bundespost*" am 1. Januar 1868 ihre Arbeit im „*Norddeutschen Postbezirk*" auf, und die bislang noch selbständigen Postverwaltungen hörten auf zu existieren.

Nach der politischen Gliederung des Norddeutschen Bundes erstreckte sich seine Postverwaltung auf 22 selbständige deutsche Staaten und markiert so einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur größeren, nicht nur postalischen Einheit Deutschlands. Die Zahl der selbständigen Postgebiete in Deutschland hatte sich auf fünf reduziert: Norddeutschland, Bayern, Württemberg, Baden und Luxemburg.

Vom 1. Januar 1868 an gab es keine „*Königlich Preußische Oberpostdirektion*“ mehr. Das Postwesen wurde dem „*General-Postamt des Norddeutschen Bundes*“ in Berlin übertragen. Fremde Postanstalten mussten geschlossen werden, und mit der Schließung des dänischen Postamtes in Lübeck am 1. Mai 1868 und des schwedischen Postamts in Hamburg am 1. April 1869 gab es in Deutschland keine ausländischen Postämter mehr.



Posthausschild Norddeutscher Bund

Literatur zur Postgeschichte im Raum Segeberg

- Ehlers, Detlev, Post- u FM-Geschichte Kaltenkirchen, in: Blätter zur Geschichte des Post- und Fernmeldewesens zwischen Nord- u. Ostsee, 1986, Heft 1, S. 114 ff
- Harfs, Dieter, Post auf dem Lande im Kreis Segeberg, am Beispiel von Westerade von 1865 bis heute, in: Jahrbuch Krs. Segeberg, S. 52 ff, Segeberg 2002
- Hübner, Altes Postwesen in Segeberg, in: Die Heimat, 1950, S. 155 ff
- Klauke, Fritz, Postwesen in Bramstedt vor 1867, in: Jahrbuch Krs. Segeberg, S. 64 -84, Segeberg 1968
- N.N.; Die Postexpedition in Großenaspe, in: Blätter zur Geschichte des Post- und Fernmeldewesens zwischen Nord- u. Ostsee, S. 10, Kiel 1960
- N.N., Landpost-Briefbestellung u. PA Kaltenkirchen, in: Blätter zur Geschichte des Post- und Fernmeldewesens zwischen Nord- u. Ostsee, Jahrg 1961-65, S. 8 u. 17
- N.N., Segeberg ,Anlage und e. U. Entwickl d. Stadtfernsprecheinrichtung, in: Blätter zur Geschichte des Post- und Fernmeldewesens zwischen Nord- u. Ostsee, 1961, S.47 ff
- Piening, A., Bornhöveds Postwesen, in: Piening, Chronik von Bornhöved, S. 187 ff, Bornhöved 1953
- Sager, Wilhelm, Postgeschichte Schleswig-Holsteins, Heide 2002

- Sager, Wilhelm, Anfänge des Post- und Fernmeldewesens in Segeberg, in: Schleswig-Holstein, 2002, Heft 8, S 48-50
- Sager, Wilhelm, Anfänge des Post- und Fm-Wesens in Segeberg, (akt), in: Heimatkundliches Jahrbuch f. den Kreis Segeberg 2003, S. 54 f

Karten:

- Romweg-Karte von Erhardt Etzlaub, in: Sammet, Gerald, Der vermessene Planet, S. 80, Hamburg 1990
- Straßenkarte Europas von Martin Waldseemöller, in: Lotz, Wolfgang, Hrsg, Deutsche Postgeschichte, S. 106,Berlin 1989
- Germania Lmagna Deutschlandt Almagne, in: Ausstellungskatalog, Landkarten und Postroutenkarten, Bundespostmuseum 1982/83, S. 18
- Ausschnitt aus: „Postarum seu Veredariorum Stationes per Germaniam et Provicias Adiacentes" von Johan Peter Nell, Nachdruck Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte, Bühl ohne Datum
- Zusammenschnitt aus der Karte der „Haupt-Post-Straßen in Deutschland und in einem großen Theile des übrigen Mittel-Europa", Nachdruck Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte, Bühl ohne Datum
- „Neueste Post-Charte von dem Königreiche Dänemark sammt den Herzogthümern" von Th Gliemann, 1824. in: Hellesen/Tuxen, Historisk Atlas Danmark, S. 35, Kopenhagen 1988
- Ausschnitt aus Blatt I der „Post-Karte von dem Preußischen Staate" , Kol. Kupferstich, Berlin 1829, Nachdruck Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte, Bühl ohne Datum
- Zusammenschnitt aus der „Post- und Eisenbahreisekarte Deutschland ...", von G. Hanser Nürnberg 1851 Nachdruck Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte, Bühl ohne Datum
- Übersicht der Posten-Course" in den Herzogtümern von F.H. Geerz, ca. 1864, in: Dreyer-Eimbcke, Oswald, Geschichte der Kartographie, S. 317, Oldenburg 2004
- Generalkarte von den Herzogtümern Schleswig, Holsteun und Lauenburg, entworfen und herausgegeben von F. Geerz, 1858, Nachdruck zum 5. Schleswig-Holstein Tag 1982 vom Landesvermessungsamt Schleswig-Holstein

[1] Vermutlich mit Janetto de Tassis, später nennt sich die Familie Taxis, seit 1650 Thurn und Taxis

[2] ab 1516 wurden auch Privatbriefe befördert

[3] Die große Masse der Bevölkerung konnte am Anfang des 18. Jahrhunderts weder lesen noch schreiben. Noch um 1770 konnten in den deutschen Ländern höchsten 15%, um 1800 ca. 25% der Bevölkerung lesen

[4] Vgl.: Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch, Hrsg., Historischer Atlas Schleswig-Holstein vom Mittelater bis 1867, S. 120

[5] vgl.: www.postdanmark.dk/cms/en-us/aboutus/Postal_history

[6] Konzept eines allgemeinen Post- oder Botenwesens im Königreich vom 22.

Oktober 1623

[7] Nach heutigem Kalender 03 .Januar 1625. Nach der Kalenderumstellung auf den gregorianischen Kalender (1582) folgte auf den 04.10. der 15.10.1582. Dieser Kalender wurde in den evangelichen Ländern aber erst später eingeführt. In Deutschland z.B. 1700.

[8] So wurden u. a. für die Strecken von Kopenhagen nach Gottorf, Rendsburg, Itzehoe oder Hamburg gleichermaßen 8 Schillinge für den einfachen und 12 Schillinge für den doppelten Brief berechnet. Für diesen Preis bekam man seinen Brief für damalige Zeiten auch relativ schnell befördert. Im Sommer benötigten die Boten fünf, im Winter sieben Tage, um von Kopenhagen nach Hamburg zu gelangen.

[9] Zur Abfertigung des Botenkurses richtete Dänemark in Hamburg ein eigenes Postkontor ein, da der dänische König die Reichsunmittelbarkeit Hamburgs nicht anerkennen wollte, sondern die Stadt als holsteinisch betrachtete, und sie ihm damit aus seiner Sicht ohnehin unterstand. Eine Maßnahme, die zu jahrzehntelangem Streit zwischen Hamburg und Dänemark führte, bis 1738 ein Vergleich ausgehandelt wurde, in dem Rechte und Pflichten der dänischen Postmeister gegenüber der Stadt Hamburg geregelt wurden.

[10] ab 1809 „Generalpostdirektorium“

[11] im Königreich insgesamt wurde das Fuhrwesen 1771 dem Generalpostamt unterstellt

[12] Am 16. November 1773 wurden im Kieler Schloss die Gottorfer Landesteile in Holstein an den dänischen König übergeben. Damit war Schleswig-Holstein Teil des dänischen Gesamtstaates.

[13] Fuhrrolle = vertragliche Abmachung mit Fuhrleuten der Region über die Beförderung von Personen zu bestimmten Gebühren und Zeiten

[14] Zitiert nach: Klauke, F., Das Postwesen in Bramstedt vor 1867, in: Jahrbuch f. d. Krs. Segeberg 1975, S. 70

[15] Fuhlenrühe: 1 Großkate, ein Wirtshaus (Schröder/Biernatzki, Topographie der Herzogtümer, Oldenburg 1855, S 397)

[16] Anmerk.: seit 1625 galt 1 Rigsdaler = 48 Schilling lübisch

[17] Postcomptoir oder Postamt

In den seit 1848 durch das dänische Generaldirektorat für das Postwesen herausgegebenen Circularen (schrifliche Verfügungen) werden örtliche Postanstalten als „Post-Comtoir“ oder „Det Kongelig Post-Comoir“ bezeichnet. Diese Bezeichnung wurde hauptsächlich von den dänisch-sprechenden Beamten benutzt, während die deutsch-sprechenden meist von „Postämtern“ sprachen (vgl.: Blätter zur Geschichte des Post- und Fernmeldewesens zwischen Nord- und Ostsee, S. 5, März 1966)

[18] Schmacke, Smack, flaches, kleines Küstenseeschiff ohne Kiel und Segel wie es im 18./19. Jahrhundert eingesetzt wurde, später auch mit Segel

[19] Die Botenkurse, die durch die Herzogtümer nach Kopenhagen führten, nahmen ihren Weg zur damaligen Zeit in der Regel über Hadersleben. Von hier verliefen sie entweder über Ärøsund nach Assens auf Fünen oder, insbesondere wenn

Eisgang die Überfahrt hier behinderte, auf dem weiteren Weg über Kolding, um dann den Kleinen Belt bei Middelfahrt zu überqueren. Von Nyborg auf Fünen setzte man dann mit einer „Schmacke", wie es in einem alten Reisehandbuch von 1773 heißt, über den Großen Belt nach Korsør über. Von Hamburg nach Kopenhagen wurde als schnellste Verbindung aber auch der Weg über Lübeck genommen, von wo aus man Kopenhagen mit dem Schiff in rund 24 Stunden erreichen konnte, oder man nahm den Weg von Hamburg über Segeberg nach Heiligenhafen, um dann mit dem Segelschiff nach Rødby auf Lolland über zu setzen. Beide Wege waren wegen der Wetterbedingungen aber in der Regel nur in den Sommermonaten nutzbar.

[20] Vgl.: Placat v. 19.September 1777, in: Wandsbek und seine Post, Hamburg 1980. S. 14

[21] Neue Post-Karte von Hamburg, Beilage zu: Die Post im alten Hamburg, in: Postgeschichtliche Blätter Hamburg 1984

[22] Mit der Extrapost wurden Reisende im eigenen oder gemieteten Wagen mit Postpferden und durch Postbeamte von Station zu Station befördert

[23] Extrapoststationen in: Hadersleben, Apenrade, Flensburg, Schleswig, Rendsburg, Remmels, Elmshorn, Pinneberg Ab 1764 Årøsund, Eckernförde, Nortorf, Ulzburg, Bramstedt und 1771 Husum.

[24] im Königreich insgesamt wurde das Fuhrwesen 1794 dem Generalpostamt unterstellt

[25] andere Quellen nennen 1798

[26] Diligencen wurden zuerst auf der Strecke Kopenhagen – Helsingör eingesetzt. Ab 1801 befuhr ein ähnlicher dänischer Nachbau die Strecke Kopenhagen – Korsør.

[27] 22. April 1856 Eröffnung der Eisenbahnlinie Kopenhagen – Korsør. Täglich verkehrte ein Dampfschiff zwischen Kiel und Korsør, so dass Briefe, die am Nachmittag bis 17 Uhr in Altona eingeliefert worden waren, bereits am nächsten Morgen gegen 10.30 Uhr Kopenhagen erreichten.

[28] Provisorische Regierung eingesetzt 22.03.1848

[29] vgl.: Stephan / Sautter, Geschichte der preußischen Post, S. 603 f, Berlin 1923

[30] Postämter I. Klasse wurden von kündbar angestellten Fachbeamten <Postexpediteuren>, Postämter II. Klasse von nebenamtlich tätigen Ortseinwohnern <Postexpedienten> geleitet.

Dr. Dr. Axel Lohr, Hamburg

Testamentsvollstreckung in finanziell schwierigen Zeiten (1875 bis 1882) für die Erben des Gutes Borstel nach Adelbert Graf von Baudissin*

1 Kauf des Gutes Borstel durch Joseph Graf von Baudissin im Jahr 1838

Joseph Franz Christian Graf von Baudissin[1] hat am 26.11.1838 mit Cay Lorenz Graf von Brockdorff einen Kaufvertrag abgeschlossen, wonach das Gut Borstel zu einem Preis von 350.000 Reichstalern Schleswig Holstein Courant am 01.02.1839 auf den Käufer übergehen sollte.

Der Kaufpreis sollte dergestalt berichtigt werden, dass 50.000 Rthlr. auf dem Kieler Umschlag in Octavis Trium Regum 1839 bar zu begleichen waren, eine bereits auf dem Gut Borstel im Schuld- und Pfandprotokoll radizierte Schuld von 70.000 Rthlr. übernommen und weitere Schulden von 70.000 Rthlr.



Joseph Franz Christian Graf von Baudissin (Altersbild)



Julia Gräfin von Baudissin geb. Gräfin von Reventlow (Altersbild)

* Auszug aus dem zur Veröffentlichung im Jahr 2014 vorgesehenen Buch „Die Geschichte des Gutes Borstel bis zum Jahr 1938".

und 160.000 Rthlr. grundbuchlich zugunsten des Verkäufers protokolliert werden sollten. Der Kaufvertrag lässt Aussagen (Gläubiger[2] und Kreditkonditionen) zu der bereits bestehenden und vom Käufer zu übernehmenden Schuld in Höhe von 70.000 Rthlr. offen. Die beiden vom Verkäufer gewährten Kredite sollten jeweils mit 3½ % p. a. verzinst, der Kredit von 70.000 Rthlr. jederzeit zum 24. Juni (Johann Baptist) kündbar sein und der Kredit über 160.000 nach 10 tilgungsfreien Jahren mit jährlich 3.000 Rthlr. und einer Schlussrate von 1.000 Rthlr. bis zum Jahr 1904 getilgt werden.[3]



Cay Lorenz Freiherr (später: Graf) von Brockdorff

Joseph Graf von Baudissin sen. hat das ihm gehörende wesentlich kleinere Gut Projensdorf[4] zeitgleich am 17.12.1838 mit Wirkung zum 01.05.1839 an den Hamburger Senatssyndikus Dr. Wilhelm Amsinck[5] zu einem Preis von 99.000 Reichtalern Schleswig Holstein Courant verkauft. Die Schuldbegleichung sollte durch Übernahme bestehender Schulden (33.100 Rthlr.), Schuldeintragung zugunsten von Graf von Brockdorff in Kiel zu 3½% Zinsen p. a. (30.000 Rthlr.), Schuldeintragung zugunsten von Joseph Graf von Baudissin auf Borstel (14.400 Rthlr., zu 3½% Zinsen p. a.) und Barzahlung (20.000 Rthlr.) „nach Abzug der in dem Additament vom 17ten April 1838 stipulirten 1.5000 Rthlr. auf Maytag zu zahlende Entschädigungs Gelder für die spätere Ablieferung zu Oct. tri: reg: 1839“ erfolgen.[6] Es darf deshalb vermutet werden, dass Joseph Graf von Baudissin sen. 30.000 Rthlr. seiner Kaufpreisschuld für das Gut Borstel von 70.000 Rthlr. durch Schuldeintragung auf dem Gut Projensdorf zugunsten von Graf von Brockdorff beglichen hat.

Die besonders niedrige Eigenkapitalquote zur Finanzierung des Kaufs des großen Gutes Borstel, die geringen Reineinnahmen aus der Borsteler Gutswirtschaft und insbesondere die testamentarischen Belastungen des Gutes Borstel aufgrund von Vermächtnissen der 1871 und 1875 gestorbenen Gutsbesitzer Joseph Graf von Baudissin sen. bzw. dessen Sohn Adelbert Heinrich Ernst Graf von Baudissin[7] waren der Grundstein einer finanziell äußerst schwierigen Testamentsvollstreckung in den Jahren 1875 bis 1882.

2 Borsteler Gutsrechnungen 1841 bis 1930

Joseph Graf von Baudissin sen. hat die Borsteler Gutsrechnungen bis kurz vor seinem Tod († 05.04.1871) selbst geschrieben. Für die Jahre der Wirren nach seinem Tod liegen keine Gutsrechnungen vor. Diese setzten erst mit dem Jahr 1876



Herrenhaus Borstel, gezeichnet von Friedrich Adolph Hornemann, Stahlstich

wieder ein und endeten 1904. In dieser Zeit war Gottfried Heinrich David Inspektor des Gutes Borstel. Die Gutsrechnungen für die Jahre 1841 bis 1870 einerseits und für die Jahre 1876 bis 1904 andererseits lassen sich demzufolge wegen deren Einheitlichkeiten gut auswerten. - In der Zeit von 1904 bis 1917 existieren keine Ergebnisrechnungen. Es wurden ab 1917 – beginnend mit einer Eröffnungsbilanz zum 1. Mai 1917 nach der Beendigung der Verpachtung des Haupthofs Borstel und des Meierhofs Holm – wieder Jahresabrechnungen getätigt, die jedoch in der Zeit der (Hyper-) Inflation (beendet im November 1923) vom 1. Mai 1922 bis 30. April 1924 wieder eingestellt worden sind. Es liegen - beginnend mit einer Eröffnungsbilanz zum 1. Mai 1924 – wieder Einnahmen- und Ausgabenrechnungen und ab 30. Juni 1926 auch Bilanzen vor. Das Wirtschaftsjahr bezog sich regelmäßig auf die Zeit vom 1. Mai[8] eines Jahres bis zum 30. April des Folgejahres. Im Jahr 1926 erfolgte eine Umstellung des Wirtschaftsjahres auf den 30. Juni 1926, sodass dieses Wirtschaftjahr vom 1. Mai 1925 bis 30. Juni 1926 vierzehn Monate betrug.[9]

Zu Beginn der Gutsherrschaft von Joseph Graf von Baudissin sen. im Jahr 1839 waren die Meierhöfe Holm (2.100 Reichstaler Jahrespacht) und Heidkrug, die Mühle und die Brennerei (250 Reichstaler Jahrespacht) sowie die Ländereien an die Pächter, Müller, Brauer / Brenner, Hufner, Kätner und Insten zu einer Jahresgesamtpacht von ca. 13.000 Reichstalern verpachtet. Ab 1. Mai 1849 wurde auch der Haupthof Borstel verpachtet (5.000 Reichstaler Jahrespacht), sodass



Wohnhaus des Meierhofs Holm 1872

seitdem die Jahresgesamtpacht ca. 20.000 bis 23.000 Reichstaler betrug. Nach der Einführung der Mark im Jahr 1871 (Umrechnungskurs: 1 Reichstaler = 3 Mark und 60 Pfennige) betrug die Jahresgesamtpacht etwa 75.000 Mark. Nach der vollständigen Ablösung des Kanons (Pachtzins) durch das Reallasten-Ablösegesetz vom 03.01.1873[10] verringerte sich die Jahresgesamtpacht für den Haupthof Borstel (incl. Brennerei, 22.200 Mark Jahrespacht), für den Meierhof Holm (7.800 Mark Jahrespacht), die Mühle (3.100 Mark Jahrespacht) und Landpacht (4.400 Mark Jahrespacht) auf ca. 37.500 Mark Jahresgesamtpacht. Weitere nennenswerte Einnahmequellen waren der Verkauf von Torf (nach Hamburg und an die Saline in Oldesloe) und Holz aus den Forsten.

Die jährlichen „Reineinnahmen" in den Jahren zwischen 1840 und 1870, also in der Zeit der Gutsherrschaft von Joseph Graf von Baudissin sen., lagen im Durchschnitt bei 23.000 Reichstalern. Hiervon mussten jährlich die Zinsen (ca. 14.000 Rthlr.), die Bewirtschaffung des Gutsparks (ca. 1.000 Rthlr.), die Unterdeckung des Vierthofs (ca. 1.000 Rthlr.) und die die Pauschale von 1.200 Reichstalern übersteigenden Ausgaben für Bauten (ca. 1.500 Rthlr. p. a.) gedeckt werden, sodass für die Bestreitung der privaten Ausgaben der Gutsherrschaft und deren Kinder – abgesehen von möglichen anderen Zusatzeinnahmen z. B. aus Testamentsvollstreckungen - gerade einmal um die 4.000 bis 5.000 Reichstaler verblieben. Dies erklärt auch, warum die seinerzeit für den Kauf des Gutes Borstel aufgenommenen Darlehen

von vermutlich bis zu 300.000 Reichstalern in den Jahren bis 1872 kaum getilgt, allenfalls umgeschichtet worden sind.

3 Testament von Joseph Graf von Baudissin sen. († 05.04.1871)

Joseph Graf von Baudissin sen. hat in seinem am 16.07.1861 handschriftlich aufgesetzten und am 25.02.1871 leicht modifizierten Testament seinen ältesten Sohn Adelbert Graf von Baudissin als Haupterben und damit als neuen Eigentümer des Gutes Borstel bestimmt.

Da das Gut Borstel das fast ausschließliche Vermögen des Erblassers war, dieses jedoch nicht verkauft werden, sondern im Besitz der Familie von Baudissin erhalten bleiben sollte, ergab sich für den Erblasser das fast unlösbare Problem, seine drei jüngeren Söhne und die Tochter[11] angemessen am Erbe teilhaben zu lassen. Er verfügte demzufolge, dass die drei jüngeren Söhne jeweils 80.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. und die Tochter 20.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. nicht durch Barauszahlung, sondern durch Schuldeintragungen im Borsteler Schuld- und Pfandprotokoll in hinterer Priorität mit einer jährlich auszuzahlenden Verzinsung von 3½% p. a. erhalten sollten. Eine Auszahlung dieser Kapitalien durfte erst nach 1904 erfolgen.

Diese Vermögensaufteilung auf die Geschwister entsprach einem schuldenfreien Gut Borstel im Wert von 340.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour.[12] Da das Gut Borstel im Jahr 1871 jedoch noch mit Schulden in Höhe von 99.000 Rthlr. aus den Kaufgeldern des Jahres 1839 von 160.000 Rthlr. belastet war, wurde testamentarisch verfügt, dass alle vier Brüder zu gleichen Teilen die restlichen Kaufgelder bis zum Jahr 1904 abzutragen hatten. Die drei jüngeren Brüder sollten bis zum


Adelbert Heinrich Ernst
Graf von Baudissin


Ida Gräfin von Baudissin
geb. von Ahlefeldt

vollständigen Abtrag im Jahr 1904 „bis dahin alljährlich die durch ihre Abträge gewonnenen Zinsen von 3½ p. c. von dem Sohne, welcher das Gut Borstel erbt, ausbezahlt erhalten, indem sie durch ihre Abträge ihm in gleichem Maße die Zinsenlast vermindert haben.“[13]

Das Testament enthielt im Hinblick auf einen möglichen Verkauf des Gutes Borstel seitens Adelbert Graf von Baudissin „oder seine Erben in der ersten Generation nach ihm“ die Verpflichtung, dass in diesem Fall die drei jüngeren Söhne des Erblassers nicht nur ihre bis dahin getätigten Abträge auf die Kaufgelder erstattet bekommen sollten, sondern an einem 650.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. übersteigenden Verkaufpreis jeweils zu einem Viertel beteiligt sein sollten.[14]

4 Testament von Adelbert Graf von Baudissin († 09.08.1875)

Das Gut Borstel war durch die testamentarischen Verfügungen von Joseph Graf von Baudissin sen. zugunsten seiner drei jüngeren Söhne und der Tochter finanziell so stark belastet, dass eine weitere Zerstückelung auf zusätzliche Erben eigentlich gar nicht mehr möglich war.



Rudolf Adolf Julius Graf von Baudissin

Dennoch verfügte Adelbert Graf von Baudissin in seinem Testament vom 23.01.1875, dass seine Tochter aus der ersten Ehe und seine vier Töchter aus der zweiten Ehe[15] jeweils 12.000 Preußische Taler, zusammen 60.000 Preußische Taler (50.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour.), mit 5% p. a. verzinslich zwar nicht ausgezahlt, aber zumindest im Schuld- und Pfandprotokoll des Gutes Borstel protokolliert bekommen sollten. Er hat es der späteren Entscheidung seiner beiden Söhne aus der ersten und der zweiten Ehe[16] überlassen, wer von ihnen das Gut Borstel erben sollte. Er hat jedoch „demjenigen seiner Söhne, welcher das Gut übernehmen will, die Auszahlung einer Summe von 100.000 Talern als Abfindung an seinen Bruder zur Bedingung“ gemacht. Mit der Gleichstellung der beiden Söhne wurde erreicht. „daß es für einen einsichtsvollen Mann nichts übermäßig Verlockendes haben kann, sich durch eine reiche Heirat die Mittel zur Auslösung der Geschwister zu verschaffen, und daß im Gegenteil nur der der beiden Brüder, welcher vom Gute abgefunden wird, einen sehr erheblichen Vermögensgewinn erreicht und sicherlich keine Ursache hat, den Bruder zu beneiden, der zu allen Schwierigkeiten, mit denen er als Besitzer von Borstel ohnehin zu kämpfen haben wird, nun auch die Verantwortlichkeit für das in das Gut eingebrachte Frauengut übernimmt.“[17] Der Erblasser wird vermutlich dennoch auf eine reiche Partie einer seiner beiden Söhne

gehofft haben, wie sie ja auch mit der Heirat des jüngeren Sohnes Joseph Graf von Baudissin jun. im Jahr 1887 mit der reichen Erbin des Freiherrn von Ohlendorff[18] und der Auszahlung seines Halbbruders eingetreten ist.

5 Testamentsvollstrecker

Joseph Graf von Baudissin sen. hat seinen „Schwager Graf Fritz [von] Reventlow auf Starzeddel"[19] als Testamentsvollstrecker bestimmt. Dieser hat das Testament umgesetzt, den Sohn Adelbert Graf von Baudissin als Erben und dessen Geschwister mit deren Kapitalien im Schuld- und Pfandprotokoll des Gutes Borstel eintragen lassen.

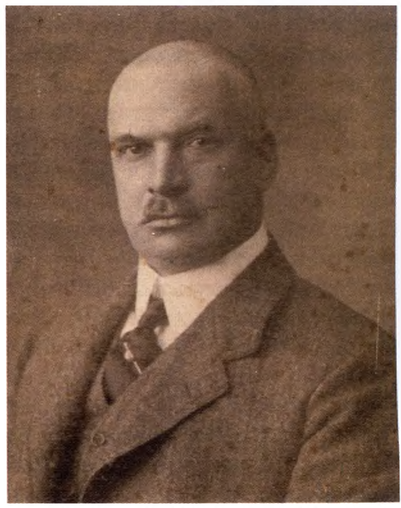
Nach dem frühen Tod von Adelbert Graf von Baudissin wurden entsprechend dessen Testament vom 23.01.1875 der „Wirkl. Geh. Ober-Justizrath Henrici, Vice-Präsident des Königlichen Obertribunals in Berlin und Graf Christian zu Rantzau auf Oppendorf" als „Testamentsexecutoren" bis zur Volljährigkeit im Jahr 1882 des jüngeren der beiden Söhne des Erblassers eingesetzt.

Diese beiden Testamentsvollstrecker waren 1875 an ihre Aufgabe in der Meinung herangegangen, dass ein so großes Gut wie Borstel so erhebliche Reineinnahmen abwerfen müsste, dass alle Familienmitglieder ausreichend mit Revenuen versehen werden konnten. Nach „Unterbilanzen", d. h. Jahresfehlbeträgen in der Gutskasse, die nur durch Aufnahme von weiteren Krediten im Kieler Umschlag ausgeglichen werden konnten, musste die „Reißleine" gezogen werden.

Henrici, einer der beiden Testamentsvollstrecker, unterzog die Borsteler Gutsrechnungen einer intensiven Prüfung und stellte fest, dass eine Fortführung des Gutes Borstel in der Art und Weise seit der Gutsherrschaft von Adelbert Graf von



Meta Elisabeth (Lili) Gräfin von Baudissin geb. Freiin von Ohlendorff



Joseph Ernst Adolf Graf von Baudissin

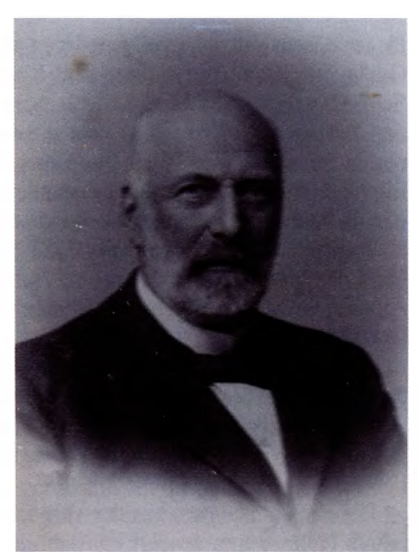
Baudissin und dessen Erben zum sicheren Konkurs des Gutes Borstel führen musste. Denn man lebte dauerhaft über die finanziellen Verhältnisse und glich Fehlbeträge durch Aufnahme von Krediten im Kieler Umschlag aus. Dies hatte dazu geführt, dass die Schulden auf 1.108.500 Mark und zusammen mit den Erbteilen der drei Söhne und der Tochter von Joseph Graf von Baudissin sen. (936.000 Mark) sogar auf 2.044.500 Mark angewachsen waren.[20] Die jährlichen Reineinnahmen des Gutes Borstel waren durch die zusätzlichen Zinsen für die drei jüngeren Söhne und die Tochter von Joseph Graf von Baudissin sen. von zusammen 9.100 Rthlr. Schl. H. v. Cour.[21] und für die fünf Töchter von Adelbert Graf von Baudissin von zusammen 2.500 Rthlr. Schl. H. v. Cour.[22] auf einen so verschwindend geringen Betrag geschrumpft, dass die Revenuen an die Familienmitglieder von Baudissin auf das testamentarisch angeordnete Wittum an die verwitweten Gräfinnen Julia von Baudissin und Ida von Baudissin von 7.200 Mark bzw. 4.200 Mark[23] beschränkt werden mussten. „Ein Verständnis für die Notwendigkeit dieser durch die Verhältnisse sich zweifellos gebotenen Maßregel haben wir bei der Gräfin [Ida von Baudissin] nicht gefunden." „Im Übrigen habe ich aus der Gutsrechnung erfahren, daß eine Reihe von Ausgabeposten in dieselbe aufgenommen sind, die nicht das Gut angehen, sondern von der Gräfin [Ida von Baudissin] hätten berichtigt werden sollen. Dem bin ich entgegengetreten teils durch Notate teils durch Anordnung, wie es damit in Zukunft gehalten werden soll."

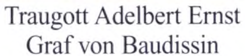
Zur besseren Überwachung der Gutsgeschäfte durch die Testamentsvollstrecker erhielt der Gutsinspektor Gottfried Heinrich David eine „Instruction für den Inspector des adl. Gutes Borstel." Die Testamentsvollstrecker konnten auch einem Streit mit Ida Gräfin von Baudissin nicht mehr aus dem Weg gehen. Sie verboten dieser, den für private Zwecke genutzten Kutschstall zu Lasten der Gutskasse zu finanzieren, um so jährlich eine Ersparung von 800 Mark zu erreichen. Der Inspektor wurde angewiesen, „unter alle Rechnungsbelege für das Fuhrwerk betreffende Ausgabeposten zu attestieren …, daß dieselbe für den Gutswirtschaftsbetrieb angehörige Fuhrwerke verausgabt seien." Die Testamentsvollstrecker legten die testamentarische Anordnung eines Nießbrauchs des Gartens zugunsten von Ida Gräfin von Baudissin dahin aus, dass diese die „Kosten der Bearbeitung des Gartens" selbst zu übernehmen hätte und den Garten nicht wieder abgeben könne, um „dann kraft des ihr vermachten Nießbrauchs kostenfreie Lieferung der Gartenfrüchte fordern" zu können.[24] Der zum Herrenhaus gehörige Park wurde zulasten der Gutskasse mit einem Minimum an Aufwand gepflegt, indem dieser zur Heugewinnung umgewidmet wurde. Die Testamentsvollstrecker haben den defizitär auf Gutsrechnung betriebenen Vierthof trotz anderer Meinung nicht verpachtet.

6 Erbvergleiche

Die Testamentsvollstrecker haben bei der Prüfung der Gutsrechnungen feststellen müssen, dass die den drei jüngeren Söhnen und der Tochter von Joseph Graf von Baudissin sen. eingeräumten Kapitalien von je 80.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. bzw. 20.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. mit den daraus resultierenden Zinsaufwendungen zulasten der Borsteler Gutskasse dauerhaft nicht tragbar waren. Sie befürchteten







Traugott Adelbert Ernst
Graf von Baudissin

Herrmann Otto Ernst
Graf von Baudissin

auch, dass 1904 nach dem Abtrag der Kaufgelder aus dem Borsteler Gutskauf im Jahr 1838 diese Kapitalien der vier Geschwister von zusammen 260.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. - wie testamentarisch angeordnet – in die dann frei gewordene bessere Priorität im Borsteler Schuld- und Pfandprotokoll aufrücken würden und die Aufnahme neuer Kredite für die Borsteler Gutskasse zu einem niedrigen Zinssatz blockieren würden. Das Interesse der vier Geschwister hingegen bestand darin, nicht erst nach 1904, sondern früher die Auszahlung ihrer Kapitalien verlangen zu dürfen und insbesondere nicht am Abtrag der Kaufgelder aus dem Borsteler Gutskauf im Jahr 1838 mit jeweils einem Viertel beteiligt zu sein.

Nach zähen Verhandlungen wurde Ende Dezember 1877 eine Einigung erzielt, wobei sich die beiden Testamentsvollstrecker nachträglich „über den lähmenden Einfluß der passiven Haltung der Gräfin [Ida von] Baudissin [beschwerten], welche nur zu deutlich durchfühlen ließ, mit welchem inneren Widerstreben sie die Vergleiche eingehe.“[25] Herrmann Graf von Baudissin und Nicolaus Graf von Baudissin erhielten jeder nicht mehr 80.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour., sondern nur noch 50.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour., und Traugott von Baudissin statt der 80.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. immerhin noch 66.666 Rthlr. Schl. H. v. Cour., die beiden ersteren und der letztere mit der Maßgabe früherer bzw. späterer Auszahlung ihrer Kapitalien. Alle drei wurden ab sofort vom Mit-Abtrag der Kaufgelder befreit. Die beiden Söhne des Grafen Adelbert von Baudissin als gemeinsame Erben mussten die von ihren drei Onkeln bisher mitgetragenen Abträge der Kaufgelder nicht erstatten und wurden von der Auflage befreit, bei einem zukünftigen Verkauf ihre drei Onkel an einem 650.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. überschießenden Verkaufser-

lös jeweils zu einem Viertel beteiligen zu müssen. Die Pastorin Sophie Franck geb. Gräfin von Baudissin musste ihre Kapitalforderung von ehemals 20.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. auf 16.666 Rthlr. Schl. H. v. Cour. zurücknehmen und wie ihre drei Brüder zugestehen, dass über die durch Tilgungen „frei gewordenen und fernerhin frei werdenden Plätze" im Borsteler Schuld- und Pfandprotokoll seitens der Borsteler Gutskasse vorrangig disponiert werden kann.

Die Kapitalien der vier Geschwister sind alle ausgezahlt worden, und zwar überwiegend im Wirtschaftsjahr 1887/88 durch den Verkauf der von der Rentenbank der Provinzen Pommern und Schleswig-Holstein aufgrund des Reallasten-Ablösegesetzes ausgegebenen Rentenbriefe in einer Gesamthöhe von nominal 904.815,00 Mark.

7 Ausblick des Testamentsvollstreckers Henrici

Henrici sah auf den jeweiligen Eigentümer des Gutes Borstel erhebliche finanzielle Risiken zukommen. Dieser hatte auch wenig Spielraum, diesen begegnen zu können.

Die Pachteinnahmen aus der Verpachtung des Haupthofs Borstel und des Meierhofs Holm waren absolut konstant. „Es kann ferner keineswegs mit Sicherheit darauf gerechnet werden, daß nach dem Ablauf der Pachtkontrakte über die Meierhöfe eine gleich hohe Pachteinnahme aus ihnen erreichbar sein wird, schon deshalb nicht, weil der Pächter des Haupthofs nach den kontraktlichen Bestimmungen in der Bewirtschaftung völlig freie Hand hat und weil auch ev. die Anschaffung eines Inventars und also die Verzinsung eines Kapitals von 25.000 Taler in Aussicht genommen werden muß. Im Übrigen wird man auch nicht die Augen verschließen dürfen gegen die häufiger vorkommenden Konkurse der Pächter und die für einzelne Gutsbesitzer auch in Holstein schon eingetretene Notwendigkeit der Ermäßigung der Pachtpreise." Adelbert Graf von Baudissin hat unterstellt, „daß aus den Forsten eine Nettoeinnahme von jährlich 15.000 Mark gewonnen werden könnte. Wie lange dies aber möglich sein werde, war dem Verstorbenen selbst recht zweifelhaft. Er hatte dabei nur den Forstbestand vor Augen. Jetzt aber ist noch ein anderer Faktor hinzugetreten in dem Fallen der Preise; diese werden im nächsten Winter, wie man mir hier mitgeteilt hat, noch weiter herabsinken, weil sich große, unverkauft gebliebene Holzvorräte angehäuft haben. Sie werden natürlich demnächst wieder in die Höhe gehen, aber unstreitig würde es doch wohl sehr bedenklich erscheinen, den Ausfall in der Einnahme inzwischen durch größere Hauungen ersetzen zu wollen."

„Im Übrigen ist es von selbst gegeben, daß bei einem so großen Gute wie Borstel Einnahmen und Ausgaben manchen Schwankungen unterliegen (sei es durch Sinken der Preise oder durch Erhöhung des Zinsfußes, sei es durch ungewöhnliche Baukosten pp.) und daß es immer eine sehr mißliche Situation ist, wenn solche Schwankungen durch eine so kleine Reineinnahme getragen werden sollen.

Die größte Gefahr liegt aber für Borstel in der schwierigen und überaus schweren Aufgabe, welche dem in die Selbstadministration eintretenden Besitzer

mit der Übernahme des Gutes erwächst. Man darf nicht Leichtsinn oder Mangel an gutem Willen zur Voraussetzng nehmen wollen für die Gefahr, daß Borstel im Laufe der Jahre in devastiertem[26] Zustande zum Zwangsverkauf kommen könnte; vielmehr liegen umgekehrt die Verhältnisse so, daß eine große Resignation und eine ungewöhnliche Willensenergie dazu gehört, um diese Gefahr fern zu halten. Und während ein leichtsinniger Schuldenmacher noch die Möglichkeit offen läßt, daß er sich überstürzt und in Konkurs gerät, bevor er mit einer Devastierung von Borstel hat vorgehen können, trägt ein durch allmähliches Verwirtschaften des Nutzungsvorrats herbeigeführter Zwangsverkauf die Gewißheit in sich, daß Borstel sich dann in einem völligen devastierten Zustande befindet."[27]

Leider sind diese warnenden Worte des ehemaligen Testamentsvollstreckers Henrici wahr geworden. Der spätere Gutsbesitzer Joseph Graf von Baudissin jun. musste, nachdem der Pächter des Haupthofs Borstel und des Meierhofs Holm, Christian Peter Hermann Grimm, gestorben war, die Bewirtschaftung des Gutes Borstel ab dem 01.05.1917 selbst übernehmen und, da er schwer erkrankt war, die Geschäfte einem später des Betrugs verdächtigten Inspektor[28] und danach einem für die Verwaltung des Gutes überforderten Verwandten[29] überlassen.[30] Es vergingen danach gerade einmal 13 Jahre, bis das Gut Borstel im Jahr 1930 wegen dauernder Jahresfehlbeträge zwangsweise verkauft werden musste, um einem Konkurs zuvor zu kommen.



Christian Peter Hermann Grimm
(Pächter)



Friedrich Otto Hans Grimm
(Inspektor)

Abbildungsnachweis

Vinzenz Graf von Baudissin, Kirchdorf 2, 25335 Neuendorf: 1, 2, 7, 9, 10, 11 und 12;

Albrecht Graf von Brockdorff-Ahlefeldt, Gut Ascheberg 1, 24326 Ascheberg: 3;

Adolph Hornemann, Zehn alte Herrenhäuser rund um Hamburg (Ansichten der Adligen Güter Holsteins. Nach der Natur gezeichnet von A. Hornemann. Vom Verlag Charles Fuchs, 1850), Hamburg 1850: 4;

Ulrich Bärwald, Gemeindearchiv Sülfeld, Am Markt 20, 23867 Sülfeld: 5, 6, 8, 13 und 14.

Fußnoten:

[1] Joseph Franz Christian Graf von Baudissin, * 09.01.1797 Knoop - † 05.04.1871 Borstel; ∞ 07.04.1820 auf Knoop mit Juliane Friederike Josephine Gräfin von Reventlow, * 21.08.1798 Kaltenhof - † 03.07.1881 Lübeck.

[2] Vermutlich: Conferenzrath und Bürgermeister Johann Hinrich Baur in Altona (3.000 Rthlr. und 17.000 Rthlr.), Geheimer Conferenzrat von Thienen (10.000 Rthlr.) und Graf von Brockdorff auf Kletkamp (40.000 Rthlr.). LAS 127.23 Nr. 95: Ankauf des Gutes Borstel abseiten des Grafen Joseph von Baudissin von Projensdorf. 1838-39.

[3] Vertrag über den Verkauf des Gutes Borstel zwischen dem Grafen von Brockdorff (Verkäufer) und dem Grafen von Baudissin (Käufer) von 1838. LAS 127.23 Nr. 144: Übernahme des Gutes Borstel abseiten des Grafen Adalbert von Baudissin und Administration des Gutes nach dessen Tode 1875 – 1882.

[4] Am Eider-Kanal im Kieler Güterdistrikt gelegen. Von Schröder und Biernatzki, Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck, 2 Bände, 2. Aufl., Oldenburg (in Holstein) 1855/56, 305 f.

[5] Zu Wilhelm Amsinck (* 19.07.1793 in Hamburg - † 04.01.1874 Hamburg) vgl. Renate Hauschild-Thiessen in: Franklin Kopitzsch ; Dirk Brietzke (Hrsg.), Hamburgische Biografie, Personenlexikon, Band 1, Hamburg 2001, 23 mit weiteren Nachweisen.

[6] LAS 127.23 Nr. 113: Das Gut Projensdorf betreffend. 1828 – 1857.

[7] Adelbert Heinrich Ernst Graf von Baudissin, * 12.01.1821 Projenstorf bei Kiel - † 09.08.1875 Gersau/Schweiz; ∞ 08.03.1851 Kiel in 1. Ehe mit Friederike Rudolphine Chlotilde von Ahlefeldt, * 31.08.1831 Saxtorf - † 22.04.1855 Glückstadt; ∞ 20.12.1856 in 2. Ehe mit Ida Bertha Georgine Erika von Ahlefeldt, * 05.08.1838 Saxtorf - † 29.07.1917 Borstel.

[8] Maitag (1. Mai), Johannis (24. Juni), Michaelis (29. September), Weihnachten und Neujahr waren die Hauptzahlungstermine für die Pachtzahlungen.

[9] LAS 127.23 Nrn. 146 bis 149 (Gutsrechnungen 1840 bis 1873), 150 bis 223 (Gutsrechnungen 1876 bis 1904) und 296 bis 312 (Gutsrechnungen 1917 bis 1930).

[10] Gesetz, betreffend die Ablösung der Reallasten in der Provinz Schleswig-Holstein. Vom 3. Januar 1873. G. S. 1873, 3. - „Der Canon für nachbenannte

Stellen [des Dorfs Kayhude] ist mit dem 1. April 1886 zur Ablösung gelangt und daher nur noch bis zu diesem Zeitpunkt wie folgt zu berechnen, für 5 Monate vom 1. November 1885 bis 1. April 1886." LAS 127.23 Nr. 160. - „Für die nachbenannten Eigentumsstellen ist der auf denselben ruhende Canon zur Ablösung gebracht, nach dem Gesetz vom 3. Januar 1873, und werden die betreffenden Canon-Beträge hier mit der letzten Rate, vom 1. November resp. Weihnachten 1886 bis 1. April 1887 – dem Ausführungstermin berechnet." LAS 127.23 Nr. 171.

[11] Sophie Magdalene Fridericke Franck geb. Gräfin von Baudissin (* 19.11.1829), <u>Traugott</u> Adelbert Ernst Graf von Baudissin (* 16.07.1831), Herrmann Otto Ernst Graf von Baudissin (* 04.01.1837) und <u>Nicolaus</u> Ludwig Eugen Graf von Baudissin (* 29.12.1838).

[12] 4 x 80.000 Rthlr. für die vier Brüder und 20.000 Rthlr. für die Tochter.

[13] § 3 des Testaments von Joseph Graf von Baudissin. LAS 127.23 Nr. 144.

[14] §§ 3 und 5 des Testaments von Joseph Graf von Baudissin. LAS 127.23 Nr. 144.

[15] Anna Friederike Josephine Gräfin von Baudissin, Anna Friederike Emilie Caroline Pauline Anna Gräfin von Baudissin, Elise (Ella) Josephine Helene Wilhelmine Gräfin von Baudissin, Hedwig Sophie Anna Eugenie Gräfin von Baudissin und Julia Charlotte Ernestine Gräfin von Baudissin.

[16] Rudolf Adolf Julius Graf von Baudissin, * 17.04.1855 Glückstadt - † 19.03.1893 Ückermünde. - Joseph Ernst Adolf Graf von Baudissin, * 04.11.1861 Glückstadt - † 11.04.1940 Kiel.

[17] Darstellung der Borsteler Verhältnisse insbesondere im Hinblick auf den in Anregung gekommenen Vergleich mit den jüngeren Söhnen des Grafen Joseph von Baudissin, entworfen von dem unterzeichneten Testamentsexecutor des Grafen Ad. von Baudissin. Berlin im Juli 1877. Henrici. LAS 127.23 Nr. 144.

[18] Meta Elisabeth (Lili) Freiin von Ohlendorff, * 21.01.1867 Hamburg - † 12.06.1960 Ölmühle bei Plön.

[19] Friedrich Graf von Reventlow, * 16.07.1797 in Schleswig - † 24.04.1874 in Starzeddel/Niederlausitz. Ehemals Probst des Klosters Preetz, Mitglied der 1848 gebildeten provisorischen Regierung und 1849-1851 Mitglied bzw. Präsident der Statthalterschaft (vgl. auch die nach ihm benannte Reventlowstraße in Hamburg-Othmarschen). Wegen seiner politischen Beteiligung an den Aufständen 1848-1851 aus den Herzogtümern Schleswig und Holstein verbannt.

[20] 1.108.500 Mark = 307.816 Rthlr. Schl. H. v. Cour. - 2.044.500 Mark = 567.917 Rthlr. Schl[eswig] H[olstein] v[ormals] Cour[ant] LAS 127.23 Nr. 144.

[21] 3½ % p. a. von 260.000 Rthlr, (3 x 80.000 Rthlr. + 20.000 Rthlr.). – Wegen der Vergleichbarkeit wird hier weiterhin mit Reichstaler Schl. H. v. Cour. gerechnet, obwohl 1875 bereits die Mark eingeführt war. 1 Reichstaler Schl. H. v. Cour. entsprach 3 Mark 60 Pfennige.

[22] 5% p. a. von 50.000 Rthlr, (5 x 12.000 Preußische Taler = 60.000 Preußische Taler = 50.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour .).

[23] Entsprechend 2.000 Rthlr. Schl. H. v. Cour. (oder 6.000 Mark Schl. H. v. Cour.) bzw. 3.500 Mark Schl. H. v. Cour.

[24] Beschlüsse der Testamentsexekutoren des Grafen Ad. von Baudissin über die Auslegung des Testamentes desselben vom 23. Januar 1875. LAS 127.23 Nr. 144.

[25] II. Nachtrag zur Darstellung der Borsteler Verhältnisse, betreffend die mit den Geschwistern des verstorbenen Grafen Ad. von Baudissin abgeschlossenen Vergleiche. Berlin im März 1879. Henrici. LAS 127.23 Nr. 144.

[26] devastieren: gänzlich verwüsten, vernichten; zerstören.

[27] Darstellung der Borsteler Verhältnisse insbesondere im Hinblick auf den in Anregung gekommenen Vergleich mit den jüngeren Söhnen des Grafen Joseph von Baudissin, entworfen von dem unterzeichneten Testamentsexecutor des Grafen Ad. von Baudissin. Berlin im Juli 1877. Henrici. LAS 127.23 Nr. 144.

[28] Hierbei dürfte es sich um Friedrich Otto Hans Grimm (* 13.02.1886 Borstel - † 1959 Henriettenhof bei Cismar; ∞ 25.05.1917 mit Frieda Emma Anna Ehlers) gehandelt haben, der um 1914 – um 1924 Borsteler Inspektor gewesen ist.

[29] Fraglich, ob es diese Person war: Theodor Graf von Baudissin, * 09.07.1874 Koblenz - † 1950 war ein deutscher Verwaltungsjurist. Er war der Vater des Generals und Friedensforschers Wolf Graf von Baudissin (1907-1993). 1925 wurde er zum Direktor der preußischen Hauptlandwirtschaftskammer berufen, daneben trat er im gleichen Jahr dem Vorstand der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bei. 1927 wurde ihm noch zusätzlich die Geschäftsführung des deutschen Landwirtschaftrates übertragen. 1933 wurde er von den Nationalsozialisten – zum zweiten Mal – aus allen Ämtern gedrängt.

[30] „Trotz seiner 52 Jahre meldete Josef sich [Anfang des 1. Weltkriegs] freiwillig zum Militärdienst und wurde darauf zum Führer der Ersatzschwadron in Wandsbeck ernannt. Leider erkrankte, der er immer bisher gesund gewesen war, in Wandsbeck schwer – vielleicht infolge des ungewohnten Reitens auf dem Exerzierplatz in großer Hitze. Sein Zustand verschlimmerte sich noch dadurch, dass ein Hamburger Arzt ihn falsch behandelte. Mehrere Jahre war Josef außerstande, sich um Geschäfte zu kümmern. Der gute Inspektor David lebte nicht mehr, und sein Nachfolger bewährte sich nicht, sondern machte sich sogar des Betrugs verdächtig. Ein Vetter, der Direktor der Hauptlandwirtschaftskammer in Berlin war, von dem man annehmen konnte, dass er etwas von Geschäften verstünde, übernahm auf Josefs Bitte hin die Verwaltung von Borstel und erwies sich hierfür als vollkommen unfähig. Und als Josef nach langen Jahren durch die Behandlung eines berühmten Berliner Arztes sich über alles Erwarten und Hoffen soweit erholt hatte, um selbst in die Geschäfte eingreifen zu können, war es zu spät. Die große Not der Landwirtschaft hatte begonnen, und die jüdisch-demokratische Regierung tat nichts, um ihr zu helfen. Allein in Holstein wurden Hunderte von Bauernhöfen zwangsversteigert, und in kurzer Zeit mussten unter anderen drei Reventlows, ein Rantzau, ein Ahlefeldt und ein Schimmelmann, die alle reicher als wir gewesen waren, ihre Güter verkaufen. Da war es kein Wunder, dass auch Borstel verloren ging. Wenn Josef sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, sich

für bankrott erklären zu müssen, durfte er nicht länger zögern, denn auch Lilis Erbschaft von ihrem Vater war durch die Inflation dahingeschwunden. Josef musste sich zum Verkauf entschließen, obgleich ihn, wie er mir sagte, dabei zu Mute war, als ob er Selbstmord beginge. Auch Ella und mir, den einzigen überlebenden Schwestern, brach fast das Herz bei dem Gedanken, die geliebte Heimat nie wiedersehen zu sollen, und erst jetzt nach zwölf Jahren finde ich allmählich Trost in dem Gedanken, dass die große Weltwende, in der wir stehen, ohnehin dem schönen behaglichen Leben in den schlossartigen Landhäusern ein Ende bereiten wird." Baudissin, Erinnerungen von Julia Gräfin von Baudissin, Maschinenschriftliche Aufzeichnungen, Itzehoe im Juni 1942.

Peter Zastrow, Bad Segeberg

1913 gab der Kalkberg sein Geheimnis preis

In Bad Segebergs Unterwelt, die Kalkberghöhle, steigen heute pro Saison rund 40 000 Besucher hinab. Sie zählt damit, neben den überirdischen Karl-May-Spielen, zu den örtlichen Attraktionen. Seit August 1913 kommen Touristen nach Bad Segeberg, um sich Deutschlands nördlichste und längste Gipskarsthöhle anzusehen. Wer sie entdeckt hat, wann und wodurch - darüber gibt es zahlreiche Histörchen, Vermutungen und „glaubhafte" Schilderungen. Eines ist jedoch belegt: Dass Segeberger Seminaristen am Palmsonntag, den 16. März 1913, in die Höhle einstiegen. Dadurch erfuhr die Öffentlichkeit zum ersten Mal offiziell von der Existenz einer Höhle unter dem Kalkberg.

So wurde Segebergs Unterwelt entdeckt



Seminarist Jürgen Thode beging mit seinen Studienkollegen Ernst Bornhöft und Ernst Gripp zum ersten Mal am 16. März 1913 die Segeberger Kalkberg-Höhle. Er wurde am 11. Januar 1890 in Jevenstedt, Kreis Rendsburg geboren, besuchte von 1906 bis 1913 in Segeberg die Präparandenanstalt und anschließend das Lehrerseminar. Er ist am 6. September 1914 vor Paris gefallen.

Begonnen hatte alles damit, dass sich der naturkundlich interessierte Jürgen Thode am 12. März 1913, einem Mittwoch, im Gipssteinbruch nach Tropfsteinen, Marienglas und Borazit umsah. Der 23-Jährige absolvierte zu der Zeit am Segeberger Seminar seine Ausbildung zum Lehrer. Bei seiner Suche traf er Jungen aus der Lübecker Straße, die er kannte, weil sie in die Seminarübungsschule gingen. Sie zeigten ihm eine durch eine alte Sprengung freigelegte einen halben Quadratmeter weite Öffnung am Fuße der Nordostseite des Steinbruches. Dieses Loch inspizierte er und stellte darunter einen ca. sechs bis sieben Meter tiefen Hohlraum fest.

Schon früher waren Gipsbrucharbeiter auf Hohlräume im Berg gestoßen, denen sie keine weitere Beachtung schenkten, da diese beim weiteren Gipsabbau wieder verschwanden. Vermutlich im Frühjahr 1912 oder vielleicht auch schon früher, schlugen die Arbeiter an der Nordostwand des

Gipsbruches wieder so einen Hohlraum an. Da an dieser Seite kein Gips mehr gebrochen werden sollte, waren die Arbeiter froh, hier den anfallenden Abraum auf kurzem Wege entsorgen zu können. Sonst mussten sie ihn mit ihren Schiebkarren ganz zum Ausgang des Gipsbruches bringen. So legten sie ein paar Bohlen aus und kippten den Schutt in diese Öffnung.

Diese Öffnung mit dem darunter liegenden Hohlraum blieb auch den Jungen aus der Lübecker Straße und der Oberbergstraße nicht verborgen. So berichtete der vor 50 Jahren 65-jährige August Möller zuverlässig, dass sich an Sonntagen im Sommer 1912 kleine Gruppen von Jungen mit Wäscheleinen auf den Grund dieses Hohlraumes hinab ließen. Doch nicht der Entdeckergeist trieb sie: Die damals 15-jährigen konnten dort unbeobachtet und ungestört rauchen. Es kam ihnen dabei nicht in den Sinn, die Höhle näher zu erforschen. Sie waren sogar besonders vorsichtig, um nicht ihre Sonntagskleidung zu beschmutzen und um jederzeit die Ausgangsstelle wiederzufinden[1]. Der Segeberger Wilhelm Meili gab sogar von „seiner Höhlenentdeckung", die 1913 stattgefunden hätte, sogar in den 1920er Jahren ein kleines Heftchen und eine Postkarte heraus.

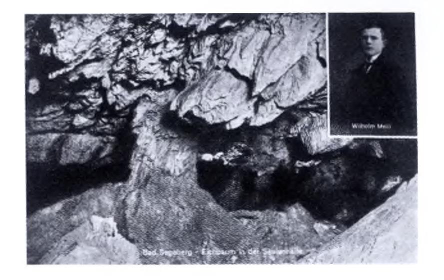
Die Entdeckung der
Kalkberghöhlen



von

Wilhelm Meili, Bad Segeberg

C. H. Wäsers Druckerei, Bad Segeberg



Der Segeberger Wilhelm Meili gab von „seiner" Höhlenentdeckung sogar ein kleines Heftchen und eine Postkarte in den 1920er Jahren heraus..

Erst die Neugierde des Seminaristen Jürgen Thode führte schließlich dazu, dass die Höhle bekannt wurde. Zur näheren Erkundung verabredete er sich mit mehreren Studienkollegen an jenem 16. März 1913, um 8 Uhr im Steinbruch. Außer den Seminaristen Ernst Bornhöft, Ernst Gripp, Hell und Göttsche, waren auch einige Schüler gekommen. Gegen 9 Uhr ließ sich Jürgen Thode als Erster an einem neun Meter langen eineinhalb Finger dicken Tau hinab. Diesen Strick hatte der Schüler Hinz vom Zimmermeister Ostermann ausgeliehen. Nachdem man ihm eine Beleuchtung herabgelassen hatte, folgten seinen Studienkollegen Ernst Gripp und Ernst Bornhöft durch die schmale Öffnung.



Auf dieser Aufnahme aus dem Jahre 1932 erkennt man in der Entdeckerhalle in neun Metern Höhe das nur einen halben Quadratmeter große Einstiegsloch. Ein aus dem Loch herabhängendes Seil zeigen, wie wagemutig die Seminaristen bei ihrer Entdeckungstour waren.

Sie landeten auf einem etwa drei Meter hohen Kegel hinab geworfenen Sand, Abraumschutt, ausgedienten Koch- und Nachttöpfen, Pfannen und Hausrat. Die geräumige Felshalle war rund acht Meter hohen, war mit großen Felsblöcken bedeckt und wies weitere Seitengänge auf. Diese Gänge führten zu weiteren höhlenartigen Erweiterungen bis zur Größe eines geräumigen Saales.[2]

Schon bald hatten die drei Entdecker festgestellt, dass es sich um eine ausgedehnte Höhle handelt, die aus mehreren Gängen und Hohlräumen bestand und von Fledermäusen bewohnt war. Im Sand – und Tonboden des Höhlengrundes entdeckten die drei Seminaristen weder Spuren von Menschen noch von Tieren. Also hatte vor ihnen keiner diese verborgene Welt betreten. Nach einer dreiviertelstündigen Kletter- und Turnpartie ließen sich die drei wieder an Tageslicht befördern. Sie wurde vom Tageslicht geblendet und die Temperatur außerhalb der Höhle erschien ihn erheblich wärmer als in der Höhle[2].



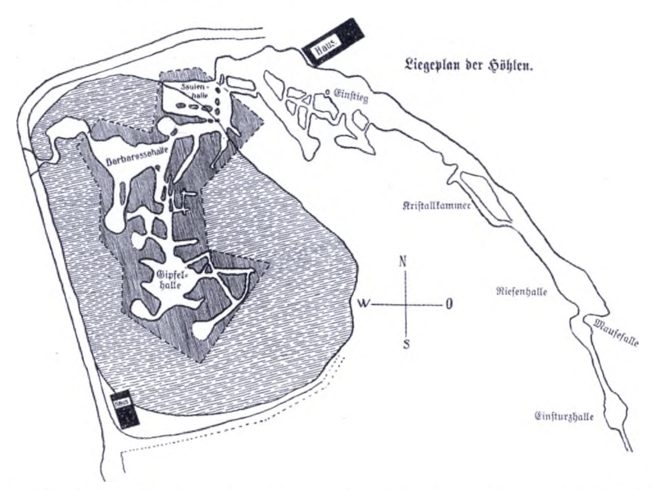
Diese Blitzlichtaufnahmen wurden am 26. März 1913 aufgenommen und im Hamburger Fremdenblatt veröffentlicht.

Am Nachmittag stiegen andere Seminaristen in die Höhle hinab. Am Abend war die entdeckte Höhle das Stadtgespräch in Segeberg. So erfuhr auch Seminar-Oberlehrer Heinrich Röhr, der auch gleichzeitig Stadtverordneter war, von der Höhlengeschichte. Er war Feuer und Flamme: Könnte nicht die Höhle eine schöne Einnahmequelle für die Stadt werden? – Und sie wurde es!

Erste Höhlenbegehung

Am Montag, 17. März 1913 berichtete der 23-jährige Seminarist Jürgen Thode berichtete dem Obersteiger Stolze über seine Entdeckungen vom Vortage. Stolze glaubte ihm zunächst nicht und vermutete einen verfrühten Aprilscherz. Erst nach Thodes detaillierter Schilderung ließ er sich überzeugen. Am Mittwoch, den 19. März 1913, wollte er selber dieser Höhle in Augenschein nehmen. Das Interesse an dieser neuen Segeberger Attraktion war so groß, dass auch am Montag und am Dienstag Jürgen Thode mit anderen Seminaristen abermals mittels eines Seiles in der Höhle einfuhr.

Nach Unterrichtsschluss am Mittwoch, 19. März 1913, stiegen Obersteiger Stolze, Seminar-Oberlehrer Heinrich Röhr, der aus Hamburg angereiste Geologie-Studenten Karl Gripp vom geologischen Institut in Hamburg und Bruder vom Mitentdecker Ernst Gripp, einigen Bürgern der Stadt, mehreren Seminaristen und Schülern der Seminarübungsschule über eine neun Meterlange Leiter in die Höhle hinab. Diese Leiter hatte Obersteiger Stolze in die Öffnung bringen lassen, damit die Höhle bequemer zu betreten war. Sie war ein Überbleibsel der vielen großen Leitern, die bis 1880 für den Salzschachtbau verwendet wurden. Die Bergverwaltung hatte sie über Jahrzehnte gepflegt, um damit gelegentlich hoch gelegene Punkte im Kalkbergfelsen zu erreichen.



Seminar-Oberlehrer Heinrich Röhr veröffentlichte am 28. August 1913 zusammen mit einem Beitrag über die Höhle diesen ersten Höhlenplan.

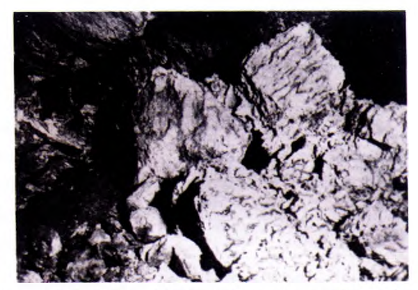
Über diese erste Höhlenbesichtigung verfasste Seminar-Oberlehrer Röhr einen Bericht, der am nächsten Tag, Donnerstag, 20. März 1913, im Segeberger Kreis- und Tageblatt erschien. „Auf einer neun Meter langen Leiter stiegen wir abwärts und erreichten einen drei Meter hohen Kegel aus Einsturzmasse“, hieß es da. „Wir standen nun in einer 6 m weiten Halle, die mit großen Felsblöcken bedeckt war und zwei Seitengänge hatte. Auf dem Gesamtweg von 130 m durchschritten wir vier große Hallen, von denen die zweite einen Durchmesser von 27 m hat.“ Im Verlauf seiner Beschreibung gerät der Pädagoge regelrecht ins Schwärmen. „Die flach gewölbte Decke wird von drei herrlichen Säulen gestützt (die Säulenhalle), die Sohle ist mit riesigen Gipsblöcken übersät. Bemerkenswert ist auch die vierte Höhle, die 13 m im Durchmesser und eine Höhe bis zu sieben Meter hat. Neben riesigen Blöcken, die gleichsam von der Decke herabhängen, erblickt man hier wunderschöne Auswaschungsformen, die einige Ähnlichkeiten mit den an der Decke der Räucherkaten hängenden Speckseiten haben.“ Röhr beendet seinen Bericht mit überschwänglichen Worten: „Denkt man sich die Höhlen elektrisch oder mit bengalischem Licht beleuchtet, so funkeln und glitzern die Wände und Decken in wunderbarer Schönheit, und der Besucher glaubt sich in die Zauberschlösser der Zwerge und Kobolde versetzt. Für unser Vaterstadt eröffnet sich damit ein glücklicher Ausblick in die Zukunft.“ [3]



Bei der ersten Befahrung fand man in der Säulenhalle auch diese Gesteinsformation, der man später den Namen „Eichenbaum“ gab.

Der Geologiestudent Karl Gripp veröffentlichte am Freitag, den 28. März 1913 im „Hamburger Fremdenblatt“ einen ausführlichen Bericht über die Höhle.[4] Diesem Bericht waren eine Lageplan und sieben Fotografien beigefügt.





Im Hamburger Fremdenblatt druckte man am 28. März 1913 neben einem Bericht von der Höhlenbefahrung, einen Höhlenplan und sieben Bilder ab. Hier sind zwei dieser Bilder wiedergegeben. Links: Diese Felsformation im Ostgang erhielt den Namen „Mausefalle". Rechts: Bei diese beiden Gesteinsblöcke meinte man den Nibelungenhelden Siegfried zu erkennen, der die schlafende Brunhilde küsst.

Eine weitere Aufnahme aus der Höhle machte man am Mittwochvormittag, den 26. März 1913, aus Anlass des Besuches des königlichen Bergrats Hoffmann. Diese Fotografie stellte man in der Geschäftsstelle des Segeberger Kreis- und Tageblattes und im Hotel „Germania", dessen Inhaber, Herr Kühr, auch an der Besichtigung teilgenommen hatte, aus.



Der königliche Bergrat Hoffmann aus Lüneburg besichtige die Höhle am 26. März 1913. Aus diesem Anlass machte man diese Aufnahme in der Säulenhalle. An dieser „Höhlen-Befahrung" nahmen teil: Hinten von links: Glasermeister Grundmann, Gastwirt vom Hotel „Germania" Kühr, Student Karl Gripp. Vorne von links: unbekannt, Bergrat Hoffmann und Zeitungsverleger und Druckereibesitzer Christian Wulff.



Diese Aufnahme von 1913 zeigt das Einstiegsloch an der Nordostwand des Steinbruchs. Das Loch wurde mit einem alten Türblatt verschlossen damit nicht Unbefugte in die Höhle einstiegen.

Nach diesen Berichten und den Bildern war die Segeberger Bevölkerung natürlich neugierig auf die unterirdische Wunderwelt. Die Höhle wurde jedoch sofort gesperrt, weil die Wissenschaftler und die Bergbauleitung sie erste einmal eingehend untersuchen mussten.

Immer neue Gänge und Säle wurden entdeckt, so auch die damals schon so bezeichnete „Barbarossa-Halle“, in der ein Felsen das Gesicht des legendären deutsch-römischen Kaisers Friedrich II. hat.

Im April 1913 waren bereits 610 Meter Gänge erkundet; kurze Zeit später hatte man schon 1000 Meter erforscht. Am 21. Juli beschlossen die Stadtvertreter die neu entdeckten Kalkberghöhlen von der Bergverwaltung auf fünf Jahre zu pachten. Im Vertrag hieß es: „Die Stadt kommt auf für allen Schaden, den die Besucher am Gipsbruch und an den Höhlen anrichten, und für alle Unfälle,

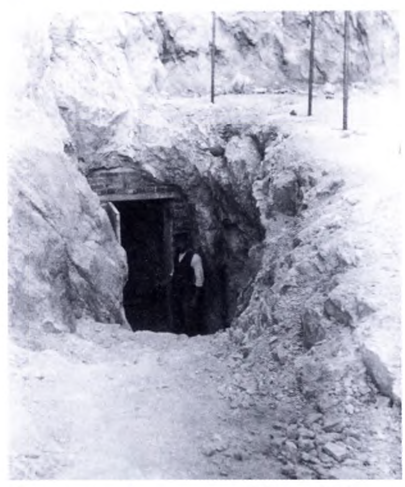


Schon 1913 war der schlafende Barbarossa eine Sehenswürdigkeit und wurde schon gleich 1913 auf Postkarten abgebildet. Heute darf dieser Bereich der Höhle nicht mehr betreten werden.

welche die Besucher erleiden.“ [5] Für die ersten Einrichtungskosten wurden 2 000 Mark bewilligt.

Über eine Wendeltreppe in die Unterwelt

Kurz nach dem Beschluss der Stadtvertretung stimmt das Bergamt in Lüneburg der Pachtung zu. Nun stand einer Vermarktung dieser Touristenattraktion nichts mehr im Wege. Doch bis dahin musste die Stadt aber noch einige Dinge in und an der Höhle herrichten, um sie für die Besucher begehbar zu machen.



So sah der Zugang zur Höhle 1913 aus. Er befand sich damals schon an der Stelle, wo heute der Höhlenausgang ist.

Zur offiziellen Besichtigung und damit zur amtlichen Abnahme der Kalkberghöhle kamen am Mittwoch, den 20. August 1913, um 11 Uhr der Königliche Bergrat Hoffmann aus Lüneburg und ein Königlicher Baurat aus Berlin angereist. Gemeinsam mit dem Segeberger Bürgermeister Wilhelm Kuhr, dem Magistrat und den Stadtverordneten ging es durch die Höhle.[6]

Für den Abend hatte der Vorstand der örtlichen Solbad AG die auswärtigen Gäste, den Obersteiger Stolze und alle Stadtvertreter zu einem Festmahl ins Kurhaus eingeladen. Die bevorstehende Freigabe der Höhle sollte gefeiert werden. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden des Solbadvorstandes Barez, sprach Bürgermeister Kuhr den Dank für die liebenswürdige Einladung aus. Er fuhr dann fort: „Wir stehen alle noch unter dem frischen Eindruck der gemeinsamen Wanderung durch die unterirdischen Räume unseres Kalkberges, und es ist wohl keiner unter uns, der bei dieser Gelegenheit nicht klar erkannt hätte, wie viel wir unserem Berge zu verdanken haben.“ [7]

Drei Tage später, am Sonnabendabend, 23. August 1913, tagte das Stadtparlament. Einstimmig beschlossen die Stadtvertreter, die Kalkberghöhle zunächst für fünf Jahre vom 1. September 1913 bis zum 31. August 1918 zu pachten und dafür jährlich 300 Mark an den Staat zu zahlen. Nach längerer Diskussion legte man folgende Eintrittspreise fest: 75 Pfennig für Erwachsene; 30 Pfennig für Kinder unter 14 Jahren; 25 Pfennig für Schulen unter Führung eines Lehrers.8 Schon damals ein stolzer Preis, wenn man vergleicht, dass 1913: Ein Kilo Roggenbrot 29 Pfennig, 250 Gramm Bohnenkaffee waren für 75 Pfennig zu haben und ein Liter Bier für 25 Pfennig. In derselben Sitzung legten die Stadtvertretung auch die Öffnungszeiten der Höhle fest: täglich von 9 Uhr bis 18 Uhr mit stündlichen Führungen.[8]

Die Höhle wurde zunächst durch Acetylen-Grubenlampen ausgeleuchtet. Wenn jedoch in der Stadt elektrisches Licht verlegt wird, so beschloss das Stadtkollegium, soll auch die Höhle damit beleuchtet werden. Die Kreisstadt wurde 1915 an das Stromnetz angeschlossen, bedingt durch den Ersten Krieg, leuchtete man die Höhle erst 1919 durch elektrisches Licht aus.[8] Der Stadtvertreterbeschluss, die Kalkberghöhle umgehend für Besucher freizugeben, verbreitete sich wie ein Lauffeuer noch am Sonnabendabend in der Stadt. Seit März hatten die Segeberger doch darauf gewartet, die Höhle endlich in Augenschein nehmen zu können. Am Sonntag, den 24. August 1913 war es soweit: Gleich am ersten Besuchertag ließen sich 271 zahlende Personen durch die Höhle führen.[8] Die gewaltigen Hallen und die gigantische Felsformationen hinterließen auf die Beschauer einen tiefen Eindruck. Bis zum Jahresende besuchten sogar 7 600 Menschen die Höhle. Das brachte der Stadt 5 954,65 Mark an Einnahmen. Bei 3 148 Mark Ausgaben erzielte sie mit der Höhle in nur vier Monaten einen Überschuss von 2 806 Mark.[9] Noch besser als das Entdeckungsjahr 1913 verlief das folgende Jahr: Es kamen 16 370 Besucher – dann allerdings auf die komplette Zeit von zwölf Monaten gerechnet.

Zum Betreten der Höhle war es für Besucher viel zu gefährlich eine neun Meter lange Leiter hinabzusteigen, wie es zu Anfang nur möglich war. So hatte die Stadtverwaltung schon im Sommer 1913 einen neun Meter tiefen Schacht abteufen lassen und baute hier eine 36stufige Wendeltreppe aus Eisen ein. Diese Treppe war so stabil, dass sie erst im Jahre 2007 ersetzt werden musste.

Die Besucher führte man nur auf einem etwa 300 Meter langen Weg durch die Höhle, obwohl schon rund 1.000 Meter erforscht waren. Es ging von der Ostgrenze



Solbad Segeberg — Kalkberghöhle, Räucherkammer

Diese Auslaugung an der Höhlendecke hatte Seminar-Oberlehrer Heinrich Röhr gleich bei der ersten Befahrung als „Raucherkammer" bezeichnet.

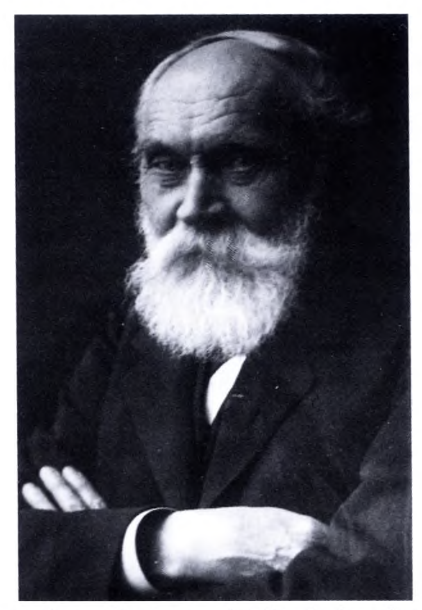
der Säulenhalle bis zur zuletzt entdeckten Gipfelhalle. Auf dem Hin- und Rückweg zeigte man den staunenden Gästen den schlafenden Barbarossa, die „Räucherkammer", den Sarg von Schneewittchen samt den sieben Zwergen, den Eichenbaum und natürlich die prächtige Säulenhalle.

Wurde die Kalkberghöhle bereits 1873 entdeckt?

Als ab dem 24. August 1913 die Höhle für die Besucher geöffnet war, meldete sich am 22. September 1913 ein „angesehener Bürger" aus Apenrade beim Segeberger Kreis- und Tageblatt wie damals die heutige Segeberger Zeitung hieß, und behauptete, schon vor 40 Jahren in der Höhle gewesen zu sein.[10]

Nach dieser Zeitungmeldung äußerte sich der Segeberger Lehrer, Kantor und Heimatforscher J. C. Hein zu diesem Bericht.

Er stellte fest, dass die „Höhlen", in die sich die Jungen sechs Stunden angeblichen aufgehalten hätten, nicht die jetzt entdeckte Höhle sein kann. Wörtlich fuhr er fort: „Die jetzigen Eingangsöffnungen sind erst durch neuerdings vorgenommene Sprengungen entstanden. Über diesen letzteren Öffnungen lag zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch eine ganz bedeutend dicke Anhydritschicht, die in einer langen Reihe von Jahren erst allmählich weggesprengt und abgetragen worden ist." Um 1873 konnte man noch die oben am Berggipfel, jetzt ganz hochliegende, in den Fels gehauene frühere Pulverkammer bequem erreichen. Vielleicht meinte der Herr Apenrade auch den etwas später wieder freigelegten Eingang zur sogenannten Margarethenhöhle.



Lehrer, Kantor und Mitgründer der Segeberger Volksbank J. C. Hein war Heimatforscher und begründete in seinem Zeitungsartikel am 24.September 1913, dass vor 1912 die entdeckte Höhle vorher noch niemand betreten haben könnte.

Diese befand sich in der Ostwand des Kalkbruches. Ein Kollege hatte ihm berichtet, dass er als Knabe diese Höhle mehrfach besucht hätte. Am Ende dieser Höhle befand sich ein langer enger Gang. Außer der Margarethenhöhle, die sogar zur Lagerung von Pulver genutzt wurde, befand sich in der Ostwand, etwas weiter vom Eingang zu dieser nach Norden hin noch eine zweite,

= Segeberg, 22. September.

Die Kalkberghöhlen bereits vor 40 Jahren entdeckt?

Ein angesehener Bürger in Apenrade, an dessen Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln ist, teilt uns folgendes mit: Vor etwa 40 Jahren spielte ich als Schulknabe von 13 Jahren mit etwa 10 gleichaltrigen Kameraden am Fuße des Segeberger Kalkberges, wo wir uns gewöhnlich in der freien Zeit herumtummelten. Einer von uns entdeckte hierbei ein kleines Loch am Fuße des Berges, durch das sich ein Knabe hindurcharbeiten konnte. Wir kauften uns nun Bindfaden, beschafften uns Stearinlichte und Hammer, und so ausgerüstet wagten wir Jungens uns in die Höhle hinein, ohne unsern Angehörigen etwas davon zu sagen. Das eine Ende des Bindfadens hatten wir draußen an einem Stein befestigt. Wir hielten uns von 2 bis gegen 8 Uhr in den Gängen und Höhlen auf, sahen die großen herabgestürzten Blöcke und hauten uns von dem niederhängenden scharfen Gestein mit dem Hammer kleine Stücke ab. Die Stearinlichte waren inzwischen aufgebraucht, und, uns dicht bei einander haltend, gelangten wir gegen 8 Uhr ins Freie, wo die Dunkelheit bereits eingetreten war. Auf dem Kalkberge und in der Umgebung waren bereits in großer Besorgnis unsere Angehörigen und andere Bürger versammelt, die von anderen Knaben über unser Wagnis unterrichtet waren. Zunächst gabs ein fröhliches Wiedersehen und im Anschluß daran eine gehörige Tracht Prügel. Ich wohnte damals bei meiner Tante, der Witwe Korn. Am andern Tage erhielt ich noch von meinem Lehrer, dem späteren Kantor Hein, etwas hintenauf, nebst einer gründlichen Warnung, die an uns alle gerichtet war. Der Eingang zur Höhle wurde verschüttet, und es war nicht mehr die Rede davon.

Dieser Artikel erschien am 22. September 1913 im Segeberger Kreis- und Tageblatt.

hochgelegene Höhle, in deren Eingangsöffnung er kürzlich einen Knaben verschwinden sah.[11]

Bevor um 1912 durch eine Sprengung das Entdeckerloch entstand und damit erst die Entdeckung der Höhle möglich wurde, lag um 1873 die Sohle des Steinbruches noch mindestens 20 Meter darüber. Vor 1912 konnte also niemand die Höhle betreten haben. Die Steinbrucharbeiter berichteten immer wieder von Hohlräumen, die dann durch den Gesteinsabbau wieder verschwanden. Sicherlich sind die Jungen in solchen Hohlräumen auf Entdeckungstour gegangen.[12]

Auch Ernst Stegelmann, der 1900 das Heftchen „Aus Segebergs alten und jungen Tagen“ geschrieben hatte, berichtete, dass im Kalkberg Höhlen vorhanden sein müssten. Wörtlich schrieb er: „Wie in allen kalkhaltigen Gebirgen so sind auch in dem Kalkberg und dessen Bereich Höhlen vorhanden. Die Entstehung solcher Hohlräume ist auf die auswaschende Wirkung des Wassers zurückzuführen.“ Er fährt fort: Im Bereich des Kalkbergs gibt es viele derartige Höhlenbildungen. Die Bekannteste ist die Höhle der Schwarzen Margarete – „Swart Greet ehr Höhl“ - nennt der Volksmund sie. Sie befindet sich unterhalb der östlichen, von dem eigentlichen Bergkegel abgetrennten Abdachung und bildet einen engen, aber ziemlich langen Gang. Er soll der Sage nach mit dem Großen See in Verbindung stehen und einst den Bewohnern der Siegesburg in Notfällen als geheimer Zufluchtsort gedient haben.[13]

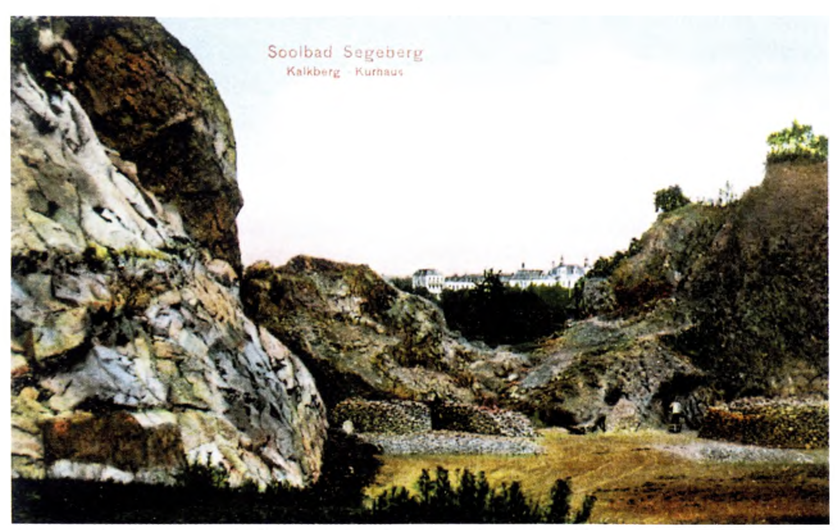
Wie die Kalkberghöhle entstand

Die Entstehung der Kalkberghöhle ist sehr komplex und deshalb gibt es verschiedene Hypothesen.

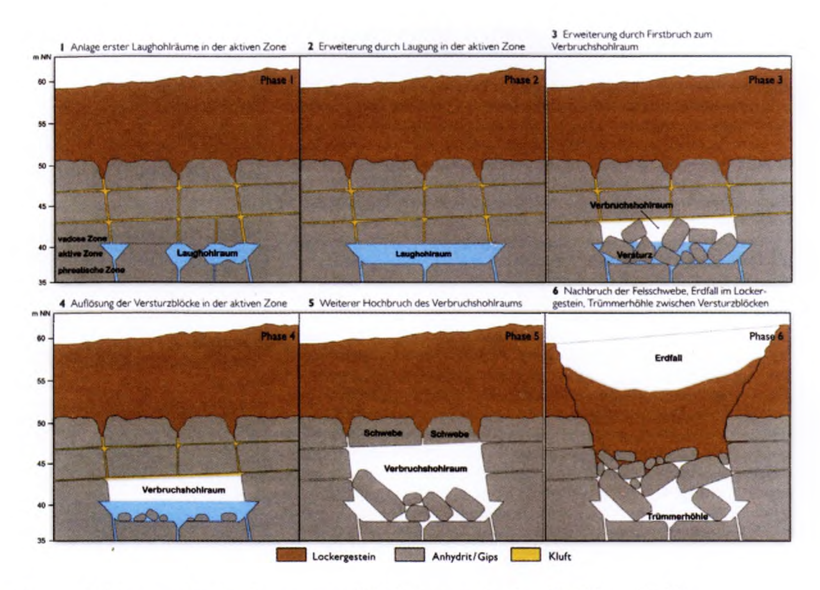
Fest steht, dass am Ende der letzten Eiszeit, vor rund 12.000 Jahren, die Höhle sich zu bilden begann. Dringt nämlich Wasser durch Kluften (Spalten) in das Anhydritgestein ein, wird dieses angelöst. Es entsteht ein Hohlraum der voll Wasser läuft und das Gestein weiter auflöst. So entstanden Räume mit großen Spannweiten aus deren Höhlendecken Blöcke herunter brachen. In der aktiven Phase der Höhlenbildung wurde diese durch das Höhlenwasser auch weggelöst. Die Geologen Baldauf und Mucke, die sich mit der Höhlenbildung intensiv beschäftigt haben, meinen, dass sich die Kalkberghöhle im Wasser eines langsam fließenden Höhlenflusses gebildet hat. Das frische Wasser sickerte im Ostgang ein und wird wohl im Westteil der Höhle über mehrere Spalten wieder an die Tagesoberfläche ausgetreten und nach Südwest in Richtung Trave abgeflossen sein. Auch als sich der Grundwasserspiegel senke, fiel die Höhle nicht trocken da die Abflüsse sich mit Lehm und Ton verstopft waren. Erst als man die Schächte zur Steinsalzgewinnung 1871 und 1880 anlegte und diese voll Wasser liefen, fiel die Höhle trocken.[14]



Auf solche Hohlräume stießen die Steinbrucharbeiter häufiger bei ihrer Arbeit. Diese Höhle unterhalb des Gipfels fotografierte Seminarlehrer Pratz 1911 bei seinen geologischen Untersuchungen am Kalkberg.



Dieser Postkarte von 1900 zeigt den Steinbruch und im Hintergrund das Kurhaus. Deutlich erkennt man, dass noch gewaltige Steinschichten über der Stelle des 1912 entstandenen Einstiegslochers liegen.



Phasenbilder zur Entstehung von Hohlräumen in der Kalkberghöhle
Quelle: Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis

Die Kalkberghöhle wird zur Touristenattraktion ausgebaut

Ab Herbst 1913 war die ausgedehnte Gipshöhle unter dem Kalkberg die Sensation des Nordens. Die nördlichste Höhle Deutschland zog bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges bereits 24 000 Besucher an. Nach dem Besuchertief während des 1. Weltkrieges, 1917 kamen nur 8.600 Besucher, ging es ab 1925 mit den Besucherzahlen bergauf.

Schon gleich nach der Höhleneröffnung baute die Stadt in der Nähe des Höhleneingangs das heute noch bestehende Höhlenwärterhaus. Es enthielt damals einen Kassenraum, einen Aufenthaltsraum für das Personal, Toiletten und eine überdachten Wartehalle. In den ersten Jahren reichte dieses vollkommend aus. Als aber die Besucherzahlen anstiegen, 1925 kamen bereits knapp 28.000 Gäste und es wurden von Jahr zu Jahr immer mehr, baute man das bestehende Wärterhaus für 7 000 Mark aus. So wurde ein geschlossener Warteraum für die Besucher, eine Kleiderablage, einen angemessenen Aufenthaltsraum für die Höhlenführer, der Kassenraum erweitert und die Toiletten modernisiert. Für Postkarten, Andenken und Erfrischungen errichtete man gegenüber dem Höhlenwärterhaus einen auch heute noch bestehenden Verkaufspavillon.[15]

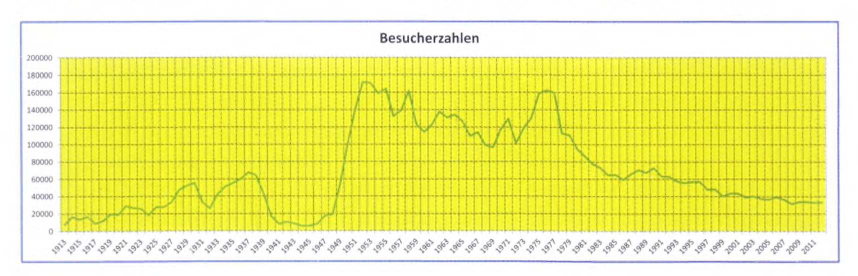
Die 1919 in die Höhle eingebaute elektrische Beleuchtung und Leitungen waren nach knapp 10 Jahren kaputt. Sie waren das ganze Jahr hindurch der hohen Luftfeuchtigkeit und dem Tropfwasser ausgesetzt. 1928 gab es eine neue, jetzt moderne indirekte Höhlenbeleuchtung. Um die charakteristischen Steinformationen besser auszuleuchten und die Phantasie der Besucher anzuregen, experimentierten 1932

Beleuchtungsfachleute der Firma Siemens und Schuckert in der Höhle. Sie versuchten, auch einzelne Objekte mit farbigem Licht anzustrahlen. Noch im gleichen Jahr wurde die Höhlenbeleuchtung entsprechend mit Farbeffekten umgebaut.

Diese Höhlenausleuchtung überdauerte den Krieg und musste erst 1963, passend zum Jubiläum „50 Jahre Kalkberghöhle", wieder erneuert werden.[16] 2008 war es dann wieder soweit: Die Höhle bekam eine neue energiesparende LED-Beleuch-



Solche Erinnerungsfotos von Vereinen wurden gerne als Andenken genommen. Hier hat sich 1914 der Segeberger Lehrerverein in der Höhle versammelt. Diese Blitzlichtaufnahme machte der damals in Bebensee lebende Lehrer Kröger.



Während der 100 Jahre ließen sich 6,7 Millionen Besucher durch Segebergs wundersame Unterwelt führen.



Das Höhlenwärterhaus wurde während des Ersten Krieges gebaut und 1928 ausgebaut und erweitert.



Beleuchtungsfachleute der Firma Siemens und Schuckeret experimentierten 1932 mit farbiger Beleuchtung in der Höhle. Hier der Versuch, die Drachenhöhle farbig auszuleuchten. Zum Glück wählte man nicht eine solche Ausleuchtung bei der Neuinstallierung im Jahre 1932



BAD SEGEBERG
EINZIGE HÖHLENSTADT
NORDDEUTSCHLANDS
WANDERUNG ½ STUNDE BEI
REIZVOLLER ELEKTRISCHER
BELEUCHTUNG

Eine wirkungsvolle Ausleuchtung versetzt die Besucher immer in Begeisterung und Erstaunen.
Rechts: Werbestempel von 1935.

tung, die auch nur dann eingeschaltet wird, wenn Besucher den Höhlenabschnitt betreten. Gleichzeitig entfiel die farbige Ausleuchtung.[17]

In der Halle direkt unter dem Gipfel des Kalkberges legte man 1928 einen Teich mit Goldfischen an. Das war damals bei den Höhlenführungen ein Höhepunkt. Hier konnten die Höhlenführer ihren Phantasien freien Lauf lassen. Die Fische



1928 legte man in der Gipfelhalle einen künstlichen See an und setzte Goldfische ein. Diese verendeten meistens sehr schnell, der Seegrund wurde undicht und das Wasser verschwand. Man versuchte durch eine Betonwanne, später mit Bitum den See abzudichten, immer ohne Erfolg.

gingen leider immer wieder ein und die Betonwanne wurde im Laufe der Jahre undicht. 1963 versuchte man mit einer Bitummasse den See abzudichten, auch wieder ohne Erfolg. 2011 holte man, nachdem mehrere Jahre der Teich trockenlag, rund 50 Tonnen Beton und die Bitum nicht nur unter Mühen, sondern auch mit Kosten wieder heraus.[18]

Als 1931 der Gipsabbau am Kalkberg eingestellt wurde, nahm man die Gelegenheit war, und baute vom Steinbruch aus einen weiteren Zugang zur Höhle. Dieser wird bis heute als Eingang genutzt und führt direkt in die Entdeckerhalle. So konnte man damals, wie auch heute, in den Sommermonaten den starken Besucherstrom besser lenken.[19]

Schon von Anbeginn darf man die Kalkberghöhle nur mit einem Höhlenführer besichtigen. Als erster Höhlenführer wirkte Johannes Soltau, eine der bekanntesten Segeberger Persönlichkeiten, von 1913 bis 1935. Als zweiter Höhlenführer kam 1928 Heinrich Marsen dazu. Sein Markenzeichen war der gedrehte Zeigestock. Er blieb bis 1951 im Amt. Dann wurde Johannes Kamrath, der erst als Hilfshöhlenführer eingesetzt war, Höhlenführer bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974.[20]

Die Kalkberghöhle, ein vielseitiges Betätigungsfeld für die Forschung

Gleich nach seiner Entdeckung wurde die Kalkberghöhle ein großes Betätigungsfeld für die Wissenschaft. Von Anbeginn versuchten die Geologen herauszufinden, wie die Höhle entstanden sei. Professor Karl Gripp, der bereits als Student 1913 als einer der Ersten die Höhle betrat, widmete sich sein ganzes Forscherleben mit dieser Frage.[21]



Professor Dr. Karl Gripp (1891-1985) war schon als Geologiestudent bei der erst Begehung der Kalkberghöhle 1913 mit dabei. Für ihn war der Kleine Segeberger See die Entstehungsursache der Höhle.

Auch die Geodäten stiegen immer wieder in die Höhle, um sie in ihrer ganzen Ausdehnung zu erfassen. Nach der letzten Vermessung von 1988/89 hat sie eine Gesamtausdehnung von 2.260 Metern. Bei dieser Vermessung hat man auch gleich die standsicherheitstechnischen Probleme erfasst. Aus Sicherheitsgründen sind daher nur ca. 360 Meter zur Besichtigung freigegeben. So dürfen die Besucher heute nicht mehr in die Barbarossa-Halle, in die Kapelle und in die Drachenhöhle. Der heutige Schauhöhlenteil, der sich im Westteil der Höhle befindet, hat in den letzten Jahren an einigen Stellen Stahlstützen erhalten. Der Ost-Gang, der schon 1913 als unsicher beschrieben wurde, ist für den Besucherverkehr nie geöffnet wor-

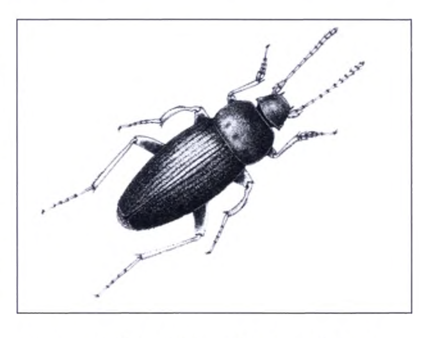
den. Er ist schwer zugänglich und bietet nicht solche exponierten Sehenswürdigkeiten, wie der begehbare Teil. In den letzten Jahren mussten auch hier Stahlstützen eingebaut werden, sonst hätte es mit den Karl-May-Spielen Probleme gegeben, da dieser Gang unter der Bühne und den Sitzreihen verläuft.[22]

Mit der Frage: Befinden sich unter dieser Höhle noch ein weiteres Höhlensystem, beschäftigten sich die Höhlenforsche schon gleich nach der Entdeckung. Erst 1956 wurde im Auftrage der Stadt in der Höhle ein mit Lockergesteinsablagerungen gefüllter Naturschacht in der Nähe der Wendeltreppe aufgegraben. Es wurde zwar keine Höhle gefunden. Man fand eine vier Meter mächtige Sandschicht. Etwa 1,1 Meter unter dem Grabungsboden stand das Grundwasser. Ob das Wasser dort seine Laugarbeit fortsetzt, darüber sollen Bohrungen und Untersuchen, die in den kommenden Jahren vorgenommen werden, Auskunft geben.[23]

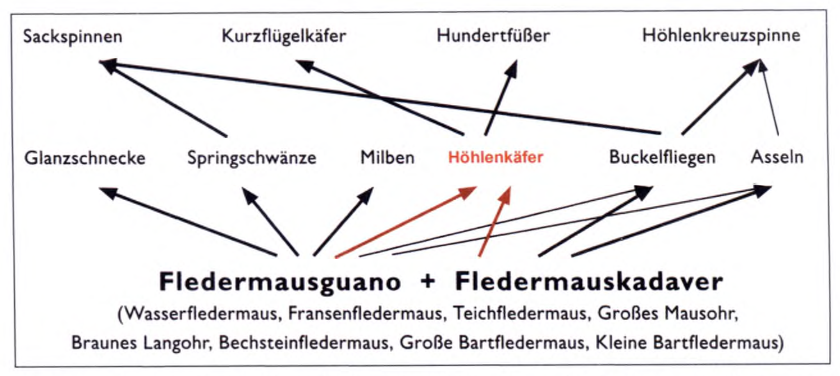
In den Monaten Januar und Februar 1954 fanden in der Kalkberghöhle bioklimatische Untersuchungen der Höhlenluft statt. Man untersuchte den Feuchtigkeits- und Kohlensäuregehalt der Luft und wollte so herausfinden, ob die Höhle sich für die Heilung asthmatischer Erkrankungen nutzen ließ. Frühere Versuche von Dr. Martin Simonsen mit Asthmakranken des Kreiskrankenhauses verliefen damals sehr erfolgreich. Alle Anzeichen sprachen dafür, dass die Segeberger Kalkberghöhle für Heilung von Erkrankungen der Luftwege geeignet wäre. Ähnliche Beobachtungen wurden auch schön früher gemacht. Verschiedentlich wurden bei Höhlenführungen festgestellt, dass einige Besucher, die über Atembeschwerden klagten, der Aufenthalt in der Höhle gut bekamen. Auch bei Keuchhusten wurden ähnliche Beobachtungen gemacht. Leider kam es nie dazu, dass die Kalkberghöhle zu Therapiezwecken anerkannt wurde. So blieb es nur bei vereinzelten Maßnahmen, Keuchhustenkinder in die Höhle zu schicken.[24]

Neben den geologischen Untersuchungen nimmt die Universität Hamburg seit 1995 auch seismologische Messungen vor. Im sogenannten Fliegengang befindet sich ein Erdbeben-Messgerät. Seine Daten werden an das Seismische Zentralobservatorium in Erlangen gemeldet.[25]

Die biologische Erforschung der Höhle begann in den Jahren 1928 und 1929. Die Biologin Erna Mohr aus Hamburg nahm eine insekten- und säugetierkundliche Untersuchung vor. Sie wies mindestens 140 Kleintierarten nach, darunter auch einige Höhlentiere, 18 verschiedene Spinnenarten und Asseln. Der Hamburger Käferbiologe



Dieser Höhlenkäfer (Choleva lederiana holsatica) lebt nur in der der Kalkberghöhle und ernährt sich vom Fledermauskot und von toten Fledermäusen. Charlotte Heun hat 1955 ihre Diplomarbeit an der Universität Hamburg über diesen Käfer geforscht.
Quelle: „Die Segeberger Höhle- eine Welt im Verborgenen", Noctalis



Nahrungsfluss in der Kalkberghöhle. Die Pfeile zeigen die Richtung des Nahrungsflusses. Die roten Pfeile zeigen den Hauptnahrungsfluss.
Quelle: „Die Segeberger Höhle- eine Welt im Verborgenen", Noctalis



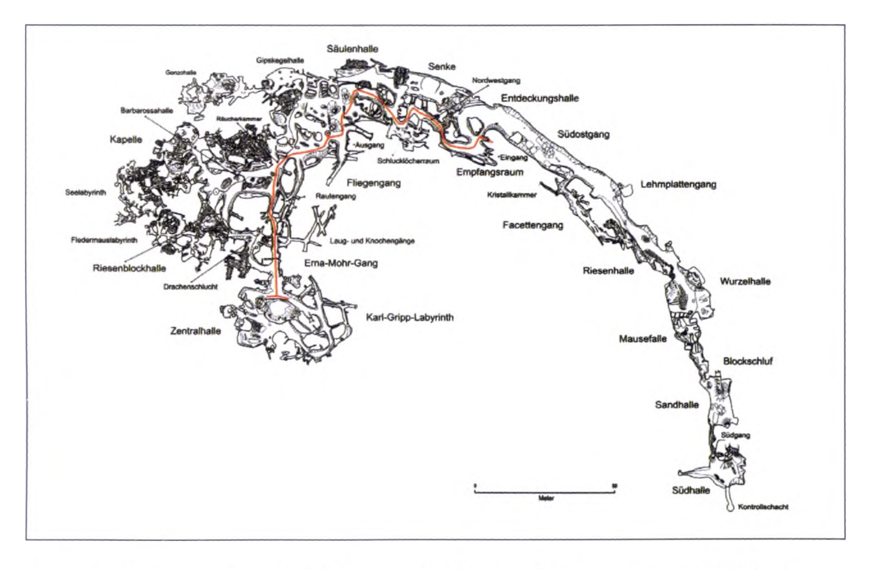
Über 22.000 Fledermäuse überwintern in der Kalkberghöhle. Es kommen regelmäßig acht verschiedene Arten hier her und hängen sich, wie auf dieser Postkarte von 1960, kopfüber ab.

Ludwig Benick bemühte sich schon in den 1930er Jahre um die genaue systematische Einordnung des Segeberger Höhlenkäfers. Ihm ist es zu verdanken, dass der Segeberger Höhlenkäfer als eine eigene Unterart und damit seine Einzigartigkeit sehr früh festgehalten wurde. Die Biologin und Noctalis Geschäftsführerin Dr. Anne Ipsen ermittelte zwischen 1994 und 1998 im Rahmen ihrer Dissertation, einen Bestand von ca. 5.000 des nur in der Segeberger Kalkberghöhle lebenden

Käfers im zugänglichen Höhlenbereich. Möglicherweise befinden sich bis zu 10.000 Tiere im gesamten Höhlensystem.[26]

Schon bei der ersten Höhlenbegehung 1913 flatterten den Besuchern Fledermäuse um die Köpfe. Heute weiß man, dass über 22.000 Fledermäuse die Höhle als Winterquartier nutzten und acht Fledermausart hier her kommen.

Das ebenerdig liegende Entdeckerloch an der Nordwand des ehemaligen Steinbruches nutzen die Fledermäuse als Zugang zu ihrem Winterquartier. Für Katzen und Marder war das ein Leichtes an Beute zu kommen. Daher baute der Naturschutzbund den großen hölzernen Kasten über das Entdeckerloch. Gleichzeitig installierte man hier Lichtschranken und konnte so die Zahl der Überwinterungsgäste genau erfassen. Fledermäuse reagieren sehr empfindlich auf Störungen ihres Winterschlafes, denn sie verbrauchen beim Aufwachen so viel Energie wie für 20 Tage Winterschlaf und verhungern dann eventuell am Ende des Winters, wenn sie gestört werden. Daher bleibt die Kalkberghöhle vom 1. Oktober bis zum 31. März für Besucher gesperrt.[27]



Nach der Vermessung 1988/89 hat die Höhle eine Gesamtlänge von 2.260 Metern. Damit gehört die Segeberger Kalkberghöhle zu den Großhöhlen. Sie ist die einzige Schauhöhle Schleswig-Holsteins und das größte natürliche Winterquartier für Fledermäuse in Nordeuropa. Der rot eingezeichnete Führungsweg beträgt ca. 300 Meter.
Quelle: „Die Segeberger Höhle- eine Welt im Verborgenen“, Noctalis

Quellen

[1] Segeberger Zeitung vom 15. März 1963
[2] Jürgen Thode; Entdeckung der Segeberger Kalkberghöhle durch den Seminaristen Jürgen Thode, 23. 08. 1913; Archiv der Stadt Bad Segeberg
[3] Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 20. März 1913
[4] Hamburger Fremdenblatt, Illustrierte Rundschau vom 28. März 1913
[5] Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 21. Juli 1913
[6] Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 20. August 1913
[7] Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 22. August 1913
[8] Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 25. August 1913
[9] Segeberger Zeitung vom 13. März 1953
[10] Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 22. September 1913
[11] Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 24. September 1913
[12] Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 24. September 1913
[13] Stegelmann, Ernst; Aus Segebergs alten und jungen Tagen, Selbstverlag, 1900, Seite 58
[14] Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis- Fledermaus-Zentrum, Seite 30ff
[15] Akten zur Kalkberghöhle, Stadtarchiv Bad Segeberg
[16] Segeberger Zeitung vom 15. Februar 1963
[17] Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis- Fledermaus-Zentrum, Seite 76
[18] Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis- Fledermaus-Zentrum
[19] Akten zur Kalkberghöhle, Stadtarchiv Bad Segeberg
[20] Segeberger Zeitung vom 31, Oktober 1951
[21] Segeberger Zeitung vom 14. März 1963
[22] Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis- Fledermaus-Zentrum, Seite 67,72ff
[23] Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis- Fledermaus-Zentrum, Seite 42
[24] Segeberger Zeitung vom 12. Februar 1954
[25] Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis- Fledermaus-Zentrum, Seite 42
[26] Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis- Fledermaus-Zentrum, Seite 47ff
[27] Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis- Fledermaus-Zentrum, Seite 48ff

Verwendete Literatur

Hagel, Dr. Jürgen; Die Bedeutung des Segeberger Kalkbergs, C.H. Wäser, Bad Segeberg, 1955

Ipsen, Dr. Anne, Mucke, Dr. Dieter. Hrsg., Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen, Noctalis – Fledermaus-Zentrum, Bad Segeberg 2011

Lienau, Klaus; Regge, Jürgen; Hahn, Heiner; Der Segeberger Kalkberg und seine Höhle, Bad Segeberg, 1962
Meili, Wilhelm; Die Entdeckung der Kalkberghöhlen, C.H. Wäser, Bad Segeberg
Sparr, Hans-Peter, Der Kalkberg, Christians Verlag, Hamburg, 1997
Stegelmann, Ernst; Aus Segebergs alten und jungen Tagen, Selbstverlag, 1900
Zastrow, Peter, Chronik, 875 Jahre Segeberg, EPV, Duderstadt, 2009

Peter Zastrow, Bad Segeberg

1937 wurde in Bad Segeberg die Nordmarkfeierstätte eingeweiht

Wer heute im Freilichttheater am Kalkberg die spannenden Abenteuer von Winnetou und Old Shatterhand fiebernd mit durchlebt, ahnt nicht, dass diese Bühne bereits 75 Jahre alt ist. Vom Herbst 1934 bis zum Sommer 1937 hatten die Männer des Reichsarbeitsdienstes den 1931 stillgelegten Steinbruch in ein Amphitheater umgebaut. Einer solchen Kundgebungsstätte gaben die Nationalsozialisten zunächst die Bezeichnung „Thingstätte". Ab 1936 distanzierte man sich von diesem germanentümelnden Begriff und nannte fortan diese Kultstätte „Nordmark-Feierstätte".

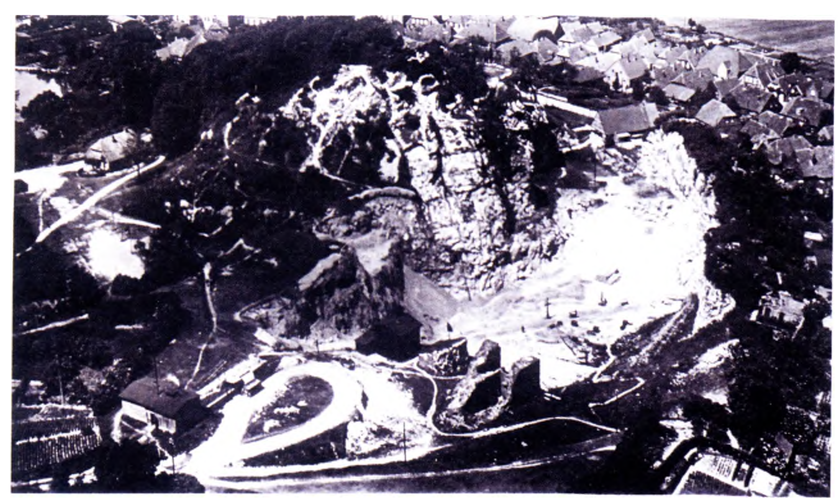
Bau und Form der Freilichtbühne ist nicht ohne ideologische Strömung ihrer Erbauungszeit denkbar. Geplant hatte man im ganzen Reich 400 „Thingstätten" zu bauen. Allein in Schleswig-Holstein sollten sieben entstehen. Insgesamt wurden aber nur 60 fertiggestellt. Heute werden nur wenige als Freilichtbühne oder für Musikveranstaltungen genutzt. Die bekanntesten ehemaligen Thingplätze, die heute noch regelmäßig bespielt werden, sind die Berliner Waldbühne und das Freilichttheater am Kalkberg.

Gewiss ist es ein Verdienst der damaligen Verantwortlichen, ein solch großes Bauvorhaben hier in Bad Segeberg, trotz immer wieder auftretenden finanziellen Problemen, konsequent zu einem guten Ende geführt zu haben. Vielleicht war dies überhaupt nur unter den Bedingungen einer Diktatur möglich. 1937 war endlich die wie aus Fels gemeißelte monumentalarchitektonische Nordmark-Feierstätte fertiggestellt und kündete vom „Bauwillen des Führers". Allerdings fand man in der Zeit bis zum Kriegsbeginn keine entsprechende, dauerhafte Spiel- und Nutzungsform. Während des Krieges war an einen Spielbetrieb sowieso nicht zu denken.[1]

Bereits 1929 hatte man am Kalkberg ein Freilichttheater geplant

Dass am Kalkberg überhaupt ein Freilichttheater entstand, lag am dortigen Gipssteinbruch. In rund 1 000 Jahren hatte man hier zirka eine Million Kubikmeter Gestein herausgebrochen. Dadurch schrumpfte nicht nur der Kalkberg in seiner Höhe um rund 20 Meter, sondern neben dem Berg war noch ein tiefer Krater entstanden. Die Stadt Bad Segeberg kaufte 1921 den gesamten Kalkberg mit dem noch im Betrieb befindlichen Steinbruch für 50.000 RM vom Staat. Nennenswerte Erträge konnte die Stadt jedoch nicht mehr aus dem Steinbruch erzielen. So wurde der Gipsabbau 1931 eingestellt.

Der Kalkberg, ein Naturwunder in der sonst flachen Norddeutschen Landschaft, wurde erst 1942 unter Naturschutz gestellt. Dieser Berg war schon immer für Fremde und für die Gäste des damaligen Sol- und Moorbades eine Attraktion. Doch der unschöne Anblick eines öden aufgelassenen Steinbruchs mit Ruinen alter



So sah es um 1930 rund um den Kalkberg aus kurz bevor der Betrieb im Steinbruch eingestellt wurde. Am oberen Rand der tiefen großen Mulde des Gipsbruches stehen noch die Reste der Fundamente der ehemaligen Schachtgebäude. Daneben das hölzerne Solepumpenhaus, dahinter das obere Ende des Loren-Schrägaufzuges mit der Kehrschleife für die Fuhrwerke und ein Kalkmagazin.



Garten- und Landschaftsplaner Wilhelm Heintz (1888-1966) legte der Stadt Bad Segeberg 1929 diesen Entwurf für ein Freilichttheater im Steinbruch am Kalkberg vor. Mit rund 1 500 Sitzplätzen wäre es für Bad Segeberg mit seinen damals rund 5 000 Einwohner groß genug gewesen. *Quelle: Nachlass Wilhelm Heintz*

Maschinenhäuser und einem hölzernen Pumpenhaus für die Sole war einer Kurstadt nicht würdig. So hatten die Segeberger Bürger bereits Ende der 20er Jahre die Idee, das große Loch am Fuße des Kalkbergs in ein Freilichttheater umzuwandeln. Der in dieser Zeit in Lübeck arbeitende Gartenarchitekt Wilhelm Heintz (1888-1966) legte 1929 einen Entwurf mit 1.500 Sitzplätzen vor. Ein Theater, gerade groß genug für eine nur 5 000 Einwohner zählende Stadt. Doch für die Umsetzung dieses Projektes fehlte der Stadt wieder einmal das Geld. Auch eifriges Sammeln von Spenden brachte nicht die nötige Summe zusammen. Die Weltwirtschaftskrise beendete vollends die Umsetzung der Idee einer Freilichtbühne.[2]

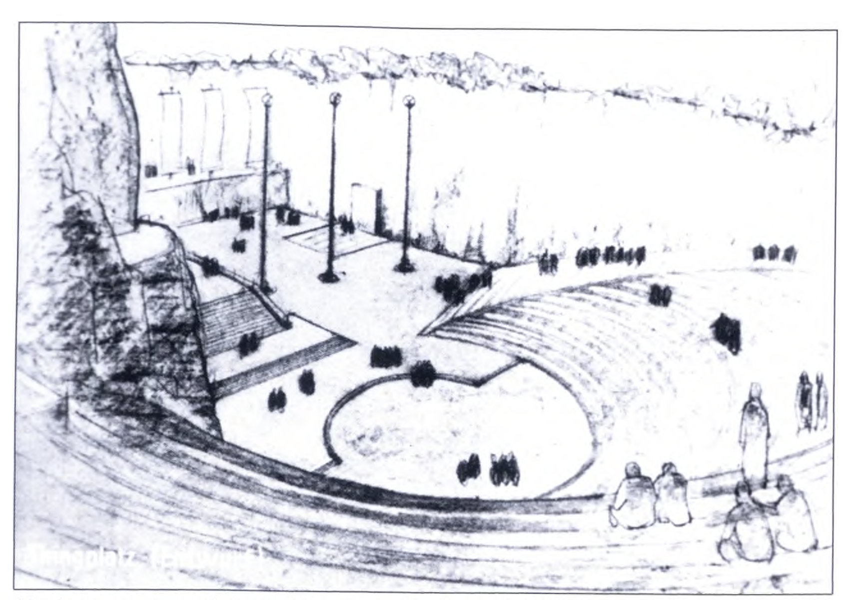
Mit den Nazis kommt eine monumentale Thingstätte

Da kam die Thingplatz-Idee der 1933 an die Regierung gekommenen Nationalsozialisten gerade Recht. Dabei war die treibende Kraft der aus der katholischen Laienspielbewegung kommende Wilhelm Karl Gerst. Er kreierte eine neue Form des Freilichttheaters, die sogenannten Thingspiele. Bei diesen Theaterstücken wurde die Handlung in bühnenwirksame bunte Volks- und Kampfszenen mit Sprechern, Rufern, Sprechchören und Aufmärschen umgesetzt. Als Vorbild nahm man die von den Nationalsozialisten bei politischen Anlässen und Feiern geprägten Aufmärsche, Paraden, und Fahnenweihen. Man versuchte bei diesem neuen Theaterstil „Kult in Kultur" umzusetzen! Für diese neue nationalsozialistische Freiluft-Theaterkultur verwendete der Kölner Theaterwissenschaftler Prof. Carl Nissen den germanentümelnden Begriff „Thing".

Thingplatz

Thingplätze oder Thingstätten waren nordgermanische Kultplätze an denen Ratssitzungen und Gericht abgehalten wurden. In Folge der „Blut und Boden" – Ideologie, der so genannten Thingbewegung der Nationalsozialisten wurden überall im Deutschen Reich Thingplätze errichtet. Sie wurden meist im Stil antiker Theater erbaut und für Aufmärsche, politische Kundgebungen und speziell geschriebene Thingspiel (propagandistische „Kulturveranstaltungen") benutzt. Bereits 1935 distanzierten sich die Nationalsozialisten vom Begriff des Thingspieles, weil er aus „grauer Vorzeit" stammen würde und untersagten durch Verordnung dessen weitere Verwendung. Alle Thingstätten wurden in „Feierstätten" umbenannt und den jeweiligen Stadtverwaltungen unterstellt.

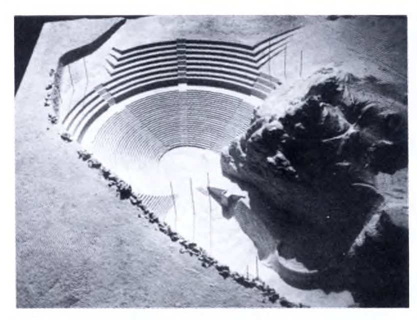
In ihrer „Gleichschaltungspolitik" gründeten die Nationalsozialisten den „Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele", der dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda unterstellt war. Dieser Reichsbund bestimmte und überwachte nicht nur die Theaterstücke, sondern, was viel wichtiger war, die Ausgestaltung der Spielstätten, der Thingplätze. Und diese mussten noch gebaut werden. Dass sollte der Arbeitsdienst übernehmen. Schon bald gab es ein Thing-Bauprogramm und eine Bauberatungsstelle.



Nach seinem Besuch in Bad Segeberg, Ende April 1934, fertigte der vom „Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e.V." beauftragte Architekt Fritz Schaller diese Entwurfsskizze für den Thingplatz in Bad Segeberg an.

Als man im Segeberger Rathaus von dieser Thingplatz-Idee erfuhr, schrieb der kommissarische Bürgermeister und NSDAP-Parteigenosse Eberhard Jeran am 26. Februar 1934 an das Reichministerium für Propaganda und Volksaufklärung nach Berlin. In seinem Schreiben hob er hervor, dass der ehemalige Steinbruch für einen Thingplatz vorzüglich eignet sei. Unglaubliches geschah, nach vier Wochen lag die Zustimmung vor. Doch die Pläne des Lübecker Gartenarchitekten Heintz mussten in der Schublade verschwinden. Auch eine Überarbeitung akzeptierte man nicht von der Bauberatungsstelle. Nur der Berliner Regierungsbaumeister Prof. Fritz Schaller (1904-2002) war zugelassen und durfte planen. Er entwarf ein monumentales Freilichttheater in dem 20.000 Menschen Platz finden sollten. Heintz forderte daraufhin im März 1934 von der Stadt ein Honorar von 300 RM, das man ihm aus „Billigkeitsgründen" am 24. September 1934 überwies.

Architekt Fritz Schaller legte seinem Entwurf auch einen überschlägigen Kostenvoranschlag bei. Dieser belief sich auf 127.000 Arbeitsstunden des Freiwilligen Arbeitsdienstes mit 0,15 Pfennig pro Stunde = 19.050,- RM und 20.000,- RM zusätzliche Kosten, also rund 40.000,- RM. Die Stadtvertreter beschlossen am 1. Oktober 1934 während ihrer Sitzung die Rücklage von 20.000 RM, die eigentlich zum Ausbau der noch mit Kopfsteinpflaster belegten Mühlenstraße vorgesehen waren, für den Bau des Thingplatzes zu verwenden. Zur weiteren Finanzierung hoffte man vom Kreis Segeberg einen Zuschuss von 10 000 RM zu erhalten.



Der vom „Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele" beauftragte Architekt, Regierungsbaumeister Fritz Schaller aus Berlin, ließ für den von ihm geplanten Thingplatz vom Berliner Bildhauer Karl Weggen für 367,80 RM zwei dieser Modelle anfertigten.

Wie unbedarft die Stadtvertreter an die Finanzierung herangingen zeigt, dass sie beschlossen, wenn die Gelder verbraucht sind, weiterzusehen, wie der Rest, den man zu diesem Zeitpunkt noch auf rund 10.000 RM schätzte, aufgebracht werden könne.[3]

Der erste Spatenstich wurde ein Flop

Stadt und örtliche Nazigrößen glaubten bei diesen überschaubaren Kosten sich leicht ein Prestigeobjekt schaffen zu können und trieben daher das Projekt voran. Verträge mit dem Arbeitsdienst wurden geschlossen und Nutzungsvereinbarungen getroffen. Um der bei Haithabu geplanten weiteren Thingstätte in Schleswig-Holstein zuvor zu kommen, war Eile geboten. Schließlich sollte der Segeberger Thingplatz der Erster im Land sein. So stieß am 27. Mai 1934 Schleswig-Holsteins Gauleiter, Oberpräsident und Parteigenosse Hinrich Lohse zwar den ersten Spaten in den Kalkberggrund. Doch statt der geplanten 15.000 Teilnehmer, die für ein solches NS-Spektakel übliche Menschenmassen, kamen wegen des schlechten Wetters, nur 1.500. Selbst der Ufa-Wochenschau war dieses Spektakel nicht spektakulär genug.



Dieses geschickt aufgenommene Foto zeigt uniformierte Massen bei der Spatenstich-Feier am Sonntag, 27. Mai 1934.



Gut in Szene gesetzt, der erste Spatenstich zum Thingplatzbau vom Gauleiter Hinrich Lohse am 27. Mai 1934.



Reichsarbeitsdienstlager in Schafhaus. Am 2. April 1936 wurde diese Postkarte geschrieben. Über dem Eingang: NS-Arbeitslager Gau 7, Abt. 9/73, Schafhaus. Diese aus Feldsteinen gemauerten Pfosten mussten erst um 1970 weichen, als an der B 206 ein Radweg gebaut wurde.

Die Arbeitsmänner kamen per Fahrrad zur Baustelle am Kalkberg

Eigentlich sollte es ja gleich nach der Spatenstichfeier mit dem Bau losgehen. Doch nun erst begann man in der Stadtverwaltung Werkzeuge, Schaufeln, Spitzhacken, Loren und Feldbahngleise zu beschaffen. Am 7. Juni 1934 wurde die Gauleitung 7 in Kiel angewiesen die erforderlichen Arbeitsmänner des Arbeitsdienstes für den Bau des Thingplatzes zur Verfügung zu stellen. Jetzt machte man sich Gedanken, wo man die Männer unterbringen könnte. Die Kosten für den Bau eines eigenen Lagers an der Baustelle wollte man sparen. Man ging nämlich davon aus, den Thingplatz innerhalb eines Jahres fertigstellen zu können. So entschloss man sich, die Arbeiter aus dem 10 km entfernten Lager Schafhaus heranzuziehen.



Die 10 km Strecke vom NS-Arbeitslager Schafhaus legten die Arbeitsmänner jeden Morgen und Abend mit Fahrrädern zurück. Im Frühjahr 1935 haben die Arbeitswilligen 40 der von der Stadt gekauften Räder auf dem Vorplatz der Thingplatzbaustelle aufgebaut. Dekorativ hat man die Arbeitsdienst-Fahne dazu gestellt.

Die Stadt hatte für den Transport der Mannschaft zu sorgen. Lastwagen dafür einzusetzen, war zu teuer. So beschaffte die Stadt Anfang September 60 Fahrräder, weil man in Schafhaus nur einen Zug mit 60 Männern für den Thingplatzbau freistellen konnte.

Endlich, am 25. September 1934, begannen die Männer des NS-Arbeitsdienstes aus Schafhaus den Steinbruch in eine Thingstätte umzubauen. Jeden Morgen kamen sie mit ihren Fahrrädern angeradelt doch nicht bis zur Baustelle am Kalkberg. Weil die Fahrräder dort tagsüber unbewacht waren, stellte man sie schon bald in der Scheune der Gastwirtschaft Stahwedder an der Hamburger Straße unter. Von dort marschierten die Arbeitsmänner dann mit geschulterten Exzerzierspaten durch die Stadt zum Kalkberg. Hier schufteten sie sechs Stunde am Tag an sechs Tagen in der Woche. Dafür erhielten sie bei freier Unterkunft und Verpflegung 15 Pfennig pro Stunde.

Schon bald stellte sich heraus, dass das mit lehmigen Erdschichten durchsetzte Gestein sehr widerstandsfähig war. Mit Schaufel und Spitzhacke kamen die Arbeitsmänner nur langsam voran. Hier half nur sprengen und das kostete Zeit. So mussten mehr Arbeitsmänner eingesetzt werden. Ab Januar 1935 konnte das Arbeitslager Schafhaus jedoch nur einen halben Zug bereitstellen. Mit Arbeitswilligen aus den Lagern Bad Bramstedt und Neustadt/Ostsee wurde der Zug aufgefüllt.



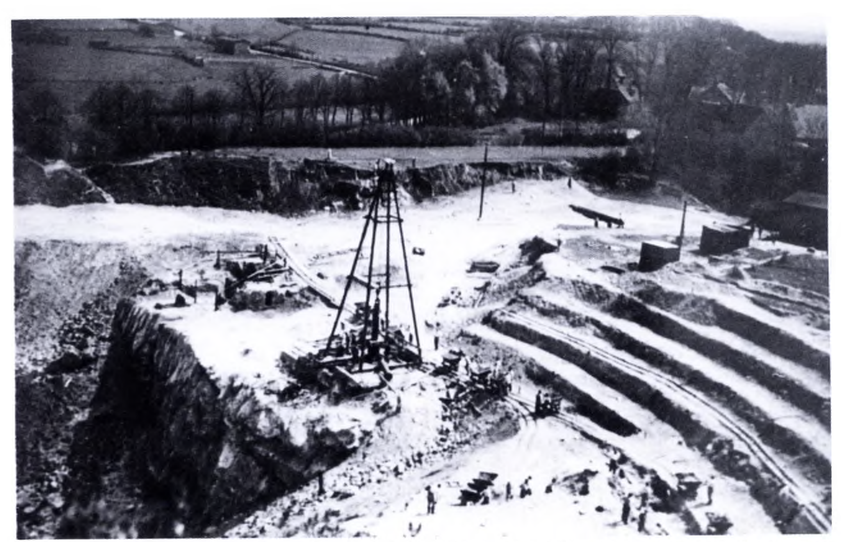
Für die Arbeitsmänner war es eine schweißtreibende Arbeiten das Gemisch aus Lehm und Gipsgestein in die Loren zu verfrachten.

Diese Männer quartierte man in die Segeberger Jugendherberge am Kastanienweg ein, die zu der Zeit auch als NS-Kreisleiterschule verwendet wurde. Die Stadt kaufte noch 30 Räder dazu. Zum Abstellen der Fahrräder ließ die Stadt im Lager Schafhaus sogar einen Fahrradschuppen errichten. Für Räder und Schuppen zahlte die Stadt insgesamt 5.746,98 RM. Im Laufe der Zeit kamen jedoch durch zahlreiche Reparaturen, Fahrradunfälle, und Diebstähle beachtliche Mehrkosten auf die Stadt zu, mit denen man nicht gerechnet hatte.

Immer wieder Finanzierungsprobleme

Obwohl die Arbeiten 1935 flott vor angingen, liefen der Stadt die Kosten davon. Endlich erstellte im Frühjahr 1935 der Segeberger Stadtbaumeister Hans Schmidt einen detaillierten Kostenvoranschlag. Dabei stellte er fest:

1. Der Segeberger Kalkstein ist ungeeignet für die Sitzstufen, Treppen und Mauern, daher muss auswärtiger Granit beschafft werden: Mehrausgaben 43.000 RM.
2. Die für den Kurbetrieb dringend erforderliche Solepumpe musste vollständig erneuert werden.
3. Die Arbeitszeit des Arbeitsdienstes mit 127.000 Stunden ist zu kurz.
4. Die Beförderungsmittel der Arbeitsdienstmänner, Mehrkosten 7.500 RM.
5. Die beiden etwa 120 m tiefen Salzschächte mussten verfüllt werden.
6. Die Sozialversicherung der Arbeitsmänner muss die Stadt tragen.
7. Das Architektenhonorar muss die Stadt tragen.



Im Mai 1935 wurde in den alten Salzschacht I ein zweites Rohr zur Soleförderung eingebaut. Weil die oberirdische Pumpenanlage mitten in den terrassenförmigen Sitzreihen stehen würde, musste sie verschwinden. Die elektrische Pumpe wurde in den Schacht versenkt und der Solebehälter am Südrand des Steinbruches unterirdisch eingebaut.

Damit kam er zu dem niederschmetternden Ergebnis, dass der Bau des Thingplatzes voraussichtlich 104.000 Reichsmark kosten wird und somit lagen die Kosten um 64.000 Reichsmark höher als Prof. Schaller veranschlagt hatte.[4]

In seinem Schreiben an den Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein stellte der seit September 1934 neue Segeberger Bürgermeister Dr. Hans Koch fest, dass die Stadt diese Kosten nicht aufbringen kann und er nicht die Verantwortung für den Weiterbau der Thingstätte übernehmen wird, wenn die Restfinanzierung nicht gesichert ist. Er bat die Provinzregierung zu helfen, da diese Thingstätte, in der Zwischenzeit die einzige in Schleswig-Holstein, ein Ideengut der nationalsozialistischen Bewegung sei und somit auch keine örtliche Angelegenheit Segebergs ist. Dieses Schreiben brachte Wirkung und ließ den Planer und Reichsbaumeister Prof. Schaller am 26. November 1935 nach Bad Segeberg anreisen. Seine Kostenaufstellung war nur überschlägig, aber um die Kosten in den Griff zu bekommen, änderte er seinen Entwurf. Die von ihm vorgesehenen 20.000 Plätze verringert er auf 4.000 Sitzplätze und 6.000 Stehplätze. Weiterhin vereinfacht er die Bühne und Terrassen. Um Steine zu sparen, schlug er vor, die Sitzstufen nur einfach mit Grassoden zu belegen. Weiter empfahl er den kostengünstigen Bernburger Kalkstein zu vermauern. Bürgermeister Koch und sein Baumeister Schmidt entschieden sich trotzdem für den farblich besser passenden, aber teuren Schlesischen Granit.[5]

Drohung brachte die Wende

Da sich die finanzielle Situation auch im Januar 1936 nicht geändert hatte, gingen die Arbeiten nur im Schneckentempo voran. Im Juli 1936 die Hiobsbotschaft aus Berlin: kein Zuschuss vom Reichspropagandaministerium. Sie haben nie eine bindende Zusage erteilt.[6] Entmutigt teilte Bürgermeister Koch der Kreisleitung mit, dass er beabsichtigt, die Arbeiten des Arbeitsdienstes einstellen zu lassen.[7] Zum Glück kommt es nicht so weit. Dank tatkräftiger Unterstützung des Gauleiters überwies der Landeshauptmann Geld, damit Steine für die Sitzreihen gekauft werden können.



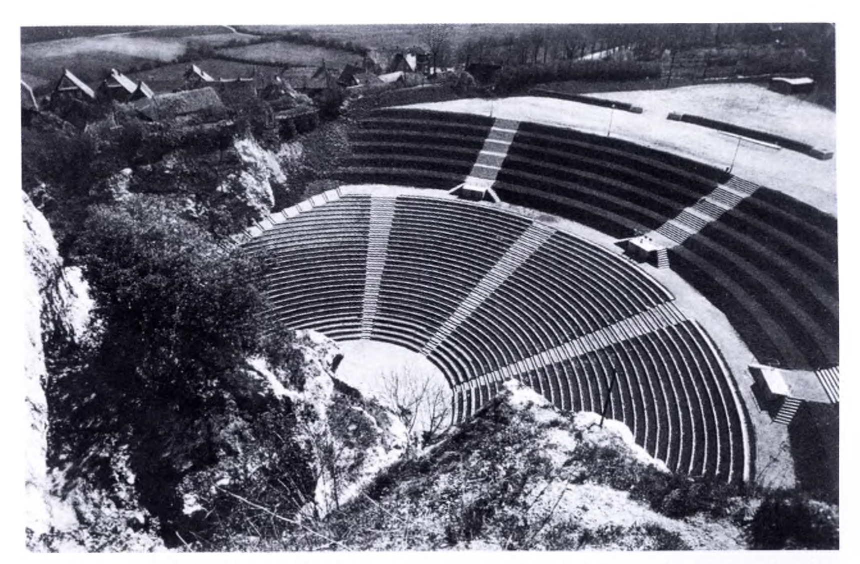
Im Sommer 1935 arbeiten noch zwei Züge des Reichsarbeitsdienstes auf der Baustelle am Kalkberg. Immer deutlicher kamen die aufsteigenden, terrassenförmigen Sitzreihen des Amphitheaters aus dem alten Steinbruch heraus.

Trotzdem ging es auf der Baustelle nicht voran. Jetzt ist es nicht das fehlende Geld, sondern der harte Winter 1936/37, der die Arbeiten für drei Monate ruhen lässt. Die Männer aus dem Arbeitslager in Schafhaus verlegte man an die Nordsee. Hier reparierten sie die Deiche, die durch schwere Stürme im Oktober Schäden erlitten hatten.

Als es im Frühjahr 1937 dann wieder weiterging, konnten die groben Arbeiten von den Arbeitsdienstmännern, jetzt aus dem Lager Kaltenkirchen, rasch zum Abschluss gebracht werden. Die noch fehlenden Steinsetzarbeiten führte der Bad Segeberger Bauunternehmer Hellberg für 11.399 Reichsmark aus.

Ende gut – alles gut?

Endlich war nach drei Jahren die finanzielle Zitterpartie überstanden. 15.000 Kubikmeter Boden hatten die Männer des Reicharbeitsdienstes bewegt, 3.000 Kubikmeter Gestein gesprengt und 1.200 Tonnen schlesischer Granit in 2.000 laufende Meter Treppenstufen verbaut. Die im November 1937 aufgestellte Schlussrechnung weist Gesamtkosten von 125.248,99 Reichsmark auf. An den Baukosten hatten sich der Kreis Segeberg mit 15.000 RM, die Provinz Schleswig-Holstein mit 70.000 RM, die Spielgemeinschaft Nordmark mit 1.700 RM und die Stadt Bad Segeberg mit 38.548,99 RM beteiligt. Die konnte ihren Anteil nur dadurch aufbringen, dass 20.000 RM statt in den Ausbau der Mühlenstraße in den Thingplatz flossen und durch den Verkauf von Gipsgestein, Geschäftsanteilen und durch Auflösung von Rücklagen.[8]



Blick vom Kalkberg auf die terrassenförmigen Sitzreihen und auf die darüber befindlichen Stehplätze.

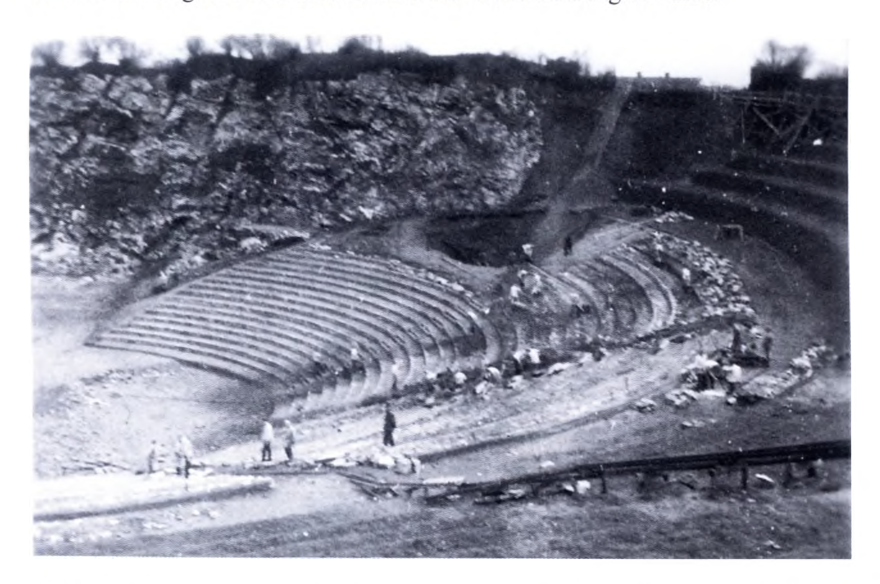
Ein Loch verschob die Einweihung

Nun fehlte nur noch für die Ende Mai 1937 fertiggestellte Nordmark-Feierstätte, wie jetzt der Thingplatz hieß, eine glanzvolle Einweihungsfeier. Die wollte man passend mit dem 800-jährigen Stadtjubiläum zusammenlegen. Eigentlich hätte in Bad Segeberg schon 1934 das Stadtjubiläum gefeiert werden müssen, denn 1134 war einst mit dem Bau der legendären Siegesburg auf dem Kalkberg begonnen worden. Doch 1934 begann man ja gerade mit dem Bau der Nordmark-Feierstätte. So planten die Stadtväter und die Partei vom 8. Bis 18. Juli 1937 ein großes Rahmenprogramm:

8.-11.7.Landesturnier der SA-Gruppe Nordmark 25.-30.000 Personen
10.7. Einweihung der Nordmark-Feierstätte 25.-30.000 Personen
13.7. Eröffnung der 800-Jahrfeier 3.000 Personen
14.7. Heeresgroßkonzert 10.000 Personen
15.7. Kindervogelschießen 1.000 Personen
17. - 18.7. Volksfest der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ 10.-15.000
18.7. Historischer Festzug 5.000 Personen.[10]

Doch Ende Mai 1937 tat plötzlich in der Nordostecke der gerade fertiggestellten Feierstätte ein riesiges Loch auf. Hier war die Decke eines unzugänglichen Höhlenganges eingebrochen. Bei früheren Sprengarbeiten war das Deckengewölbe sicherlich so stark geschwächt worden, dass sie jetzt nachgab. Um weiteres Nachrutschen

zu vermeiden, verfüllte man diesen Höhlengang mit 1.500 Kubikmeter Boden, der an anderer Stelle des Thingplatzes gewonnen wurde.[11] Diese Arbeiten kosteten 2.920,10 Reichsmark. Nun trat das Bergamt und die Bergpolizei auf den Plan und sperrte erst einmal die Nordmark-Feierstätte. Sie untersuchten durch Probebohrungen die Sole des neuen Freilichttheaters. Das kostete natürlich Zeit. Zwar stellte man keine weiteren Hohlräume fest. Auf jeden Fall wollte man sichergehen, dass nicht plötzlich während der Einweihungsfeier Nazigrößen im Untergrund verschwanden. So verschob man die Einweihungsfeier und veranstaltete im Juli nur noch ein fünf Tage dauerndes, abgespecktes Stadtjubiläum. Offiziell wurde als Grund der Verschiebung ein Erlass des Führers angegeben, „wonach im Juli und August Großveranstaltungen aller Art nicht durchgeführt werden sollen".[12] Die erste öffentliche Veranstaltung im Freilichttheater am Kalkberg fand am Mittwoch, 14. Juli, 20 Uhr statt. 164 Musiker boten ein Heeres-Groß-Konzert, das vom Reichssender Hamburg und vom Deutschlandfunk direkt übertragen wurde.



Ende Mai 1937 trat plötzlich in der Nordostecke des Freilichttheaters ein Erdfall auf, der mit 1.500 Kubikmeter Boden verfüllt wurde. Diese zusätzliche Arbeit kostete der Stadt 2.920,10 RM.
Foto: Gerhild Messerknecht

Das große Ereignis - Bad Segeberg putzt sich heraus

Damit diese Veranstaltung kein Flop wurde, wie der erste Spatenstich im Mai 1934, bei dem statt 15.000 nur 1.500 Besucher kamen, übernahmen das Gaupropagandaamt in Kiel und die Kreisleitung Segeberg die Organisation.



6.000 Stück wurden von diesem Einweihungsplakat von der Hamburger Druckerei Falke zum Preis von 1.500,- RM gedruckt

Um rechtzeitig möglichst viele Leute auf dieses Ereignis aufmerksam zu machen, ließ die Stadt 6.000 Einweihungsplakate zum Preis von 1.500,- Reichsmark drucken. Diese wurden bereits ab Mitte September allen Ortsgruppen in Schleswig-Holstein und Hamburg zugeschickt und der umgehende Aushang angeordnet. Weiter schaltete man in allen Norddeutschen Zeitungen Anzeigen.

Schon in der Stadt sollte dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Joseph Goebbels ein würdiger Empfang bereitet werden. Eine Hamburger Firma stellte auf Mietbasis für 2.954,-Reichsmark entlang der Straßen, die Goebbels durchfuhr, 350 Fahnenstangen einschließlich Hakenkreuzbanner auf. In den Bäumen in der Hamburger Straße wurden Girlanden gehängt, zwei Pylonen vor dem Höhlenwärterhaus und ein Tor über dem Eingang zum Turnierplatz waren die Glanzpunkte.

Ab Einmündung der Ziegelstraße in die Hamburger Straße standen entlang der Hamburger Straße, der Kirchstraße, der Lübecker Straße und der Oberbergstraße alle drei Meter auf beiden Straßenseiten ein uniformierte Mann und dazwischen Hitlerjungen und Jungvolk, natürlich auch in Uniform.

Die zahllosen Fahnen mussten bereits am Sonnabend, 9. Oktober bis 15.45 Uhr im Gebäude des Reichsluftschutzbundes in der Oldesloer Straße 27 (heute Victor Boehm) mit jeweils einem Kornett (Fahnenträger) angeliefert werden. Dann hieß es: Antreten und Abmarsch zur Feierstätte. Hier übte man von 16 bis18 Uhr den Einmarsch von Standarten, Fahnen und das Chorspiel des Reichsarbeitsdienstes.

Einweihung bei strömendem Regen

Die Einweihungsfeier fand am Sonntag, 10. Oktober, ab 10.30 Uhr bei strömenden Regen statt. Goebbels, der in Hamburg im Hotel Atlantik übernachtet hatte, war mit einem Auto entlang der heutigen B 432 nach Bad Segeberg gebracht worden.

Pünktlich um 10.25 Uhr entstieg Goebbels dem Wagen. Nach der Begrüßung durch den Gauleiter Oberpräsident Heinrich Lohse und den Ehrengästen betrat der Reichsminister Dr. Goebbels zusammen mit den Ehrengästen über die Treppe neben dem Höhlenwärterhaus die Rückseite der Nordmark-Feierstätte. An den Ehrenformationen vorbei geleitete man ihn durch das Rund der Feierstätte zu sei-



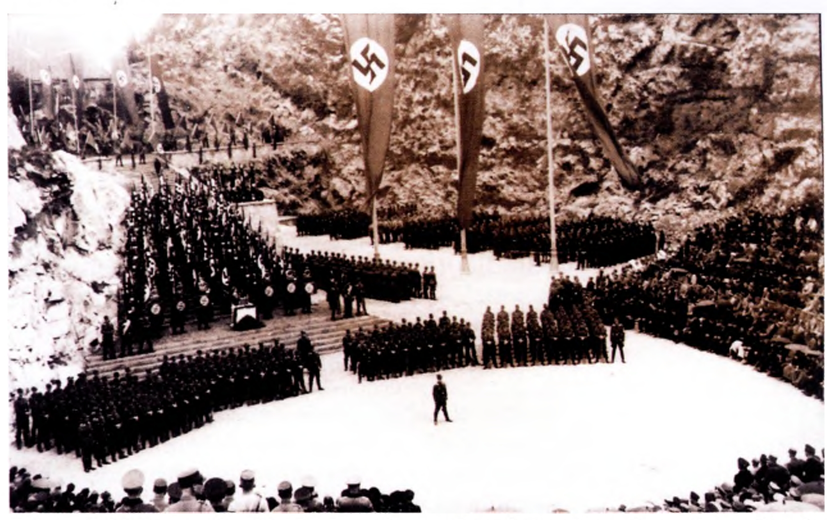
In Leezen hing dieses Transparent über der Straße. Goebbels gab nach und hielt sogar an.



Kinder des Segeberger Kindergartens begrüßen Dr. Goebbels, sagen Gedichte auf und überreichen kleine Blumensträuße.

nem Sitzplatz. Hier wurde er minutenlang von Heilrufen empfangen. Im riesigen Halbrund der Nordmark-Feierstätte hatten sich über 20.000 Menschen eingefunden und es bis auf den letzten Platz gefüllt. Trotz der Eintrittspreise von 2,50 RM für einen Sitzplatz.

In seiner Rede sprach Goebbels über die nationalsozialistische Ideologie, griff die Kirche scharf an und erklärte zum Schluss: „Möge hier für alle Zeiten, in Jahren, Jahrzehnten und Jahrhunderten das Wort des Führers immer rein und unverfälscht verkündet werden! Möge diese Feierstätte eine politische Kirche des Nationalsozialismus sein! In diesem Sinne übergebe ich diese Stätte der Öffentlichkeit, und zum ersten Mal soll heute hier unser alter Kampfruf erklingen: Adolf Hitler – Sieg-Heil, Sieg-Heil, Sieg-Heil!“[13] Danach sprach Gauleiter Heinrich Lohse. Nachdem das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied verklungen waren, übergab er die Nordmarkfeierstätte der Obhut des Bürgermeisters von Bad Segeberg, Parteigenosse Koch, der versprach, dass er und seine Nachfolger diese Stätte erhalten würden. „Noch während seiner letzten Worte kam die Sonne hervor und ließ die Feierstätte durch das Farbenspiel des grauen Fels mit den roten Fahnen besonders feierlich erscheinen“.[14]



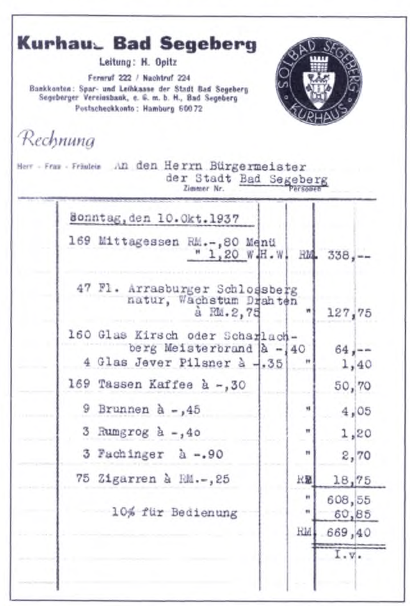
Dieses Bild hatten die 20.000 Besucher während der Einweihungsfeier. Für die Rede des nur 1,65 Meter große Reichsminister Dr. Joseph Goebbels wurde extra aus Berlin sein weißes Rednerpult nach Bad Segeberg geschickt.

Seinem Tagebuch vertraute der Reichsminister am Tag nach der Einweihungsfeier an: *In Segeberg große Einfahrt. Auf der neuen Feierstätte tausende(!) von Menschen. Die Feierstätte selbst ist ganz passabel. Kein Kunstwerk, aber immerhin erträglich. Der Arbeitsdienst macht die Feiergestaltung. Seine Sprechchöre sind bisweilen doch stark phrasenhaft. Lohse spricht kurz. Dann rede ich in strömendem*

Regen und habe trotzdem die Massen in wenigen Minuten. Ich ziehe scharf gegen die Kirche vom Leder. Wahre Stürme von Beifall. Die Kundgebung endet zum Schluss bei Sonnenschein.[15]

Für die Rede, des nur 1,65 Meter großen Propagandaminister, musste extra von der Reichssendeleitung aus Berlin sein weißes Rednerpult nach Bad Segeberg geschickt werden. Es traf am 9. Oktober mittags bahnlagernd in Bad Segeberg ein. Nur ein Oberingenieur des Reichssenders Hamburg hatte den Schlüssel für die Kiste mit dem Pult. Am Montag ging es per Express zurück -für 23,- RM.

Eintopfessen im Kurhaus



Kurhaus Bad Segeberg
Leitung: H. Opitz
Fernruf 222 / Nachtruf 224
Bankkonten: Spar- und Leihkasse der Stadt Bad Segeberg
Segeberger Vereinsbank, e. G. m. b. H., Bad Segeberg
Postscheckkonto: Hamburg 60072

SOLBAD SEGEBERG · KURHAUS

Rechnung

Herr - Frau - Fräulein An den Herrn Bürgermeister der Stadt Bad Segeberg
Zimmer Nr. Personen

Sonntag, den 10.Okt.1937

169 Mittagessen RM.-,80 Menü " 1,20 W.H.W.		RM.	338,--
47 Fl. Arrasburger Schlossberg natur, Wachstum Drahten à RM.2,75		"	127,75
160 Glas Kirsch oder Scharlachberg Meisterbrand à -,40			64,--
4 Glas Jever Pilsner à -.35		"	1,40
169 Tassen Kaffee à -,30			50,70
9 Brunnen à -,45		"	4,05
3 Rumgrog à -,4o		"	1,20
3 Fachinger à -.90		"	2,70
75 Zigarren à RM.-,25		RM	18,75
		"	608,55
10% für Bedienung		"	60,85
		RM.	669,40
			I.v.

Rechnung des Kurhauses über das „Eintopfessen" des Reichsministers mit den Ehrengästen. Pro Essen wurden 1,20 RM für das Winterhilfswerk (W.H.W.) von der Stadt gespendet. (Archiv der Stadt Bad Segeberg)

Nach der Einweihungsfeier bestieg Goebbels zusammen mit Gauleiter Lohse beim Höhlenwärterhaus wieder das Auto und fuhren zum Mittagessen ins Kurhaus. Wieder stand entlang der Straßen ein Menschenspalier. In Höhe des Schweinemarktes wollte der 11-jährige Günther Knees den im offenen Auto sitzenden Goebbels im Vorbeifahren die Hand schütteln. Er sprang auf das Trittbrett, rutschte jedoch wegen Nässe aus. Goebbels griff geistesgegenwärtig zu.

Im Kurhaus hatten sich hohe Parteigenossen und Offiziere mit ihren Damen eingefunden, um mit dem prominenten Gast gemeinsam zu speisen. Es war „Eintopfsonntag" und so wurde eine deftige Erbsensuppe gereicht. Trotzdem ließen es sich die 169 geladenen Gäste, wie aus der Rechnung zu entnehmen ist, gut gehen. Goebbels notierte darüber in seinem Tagebuch:

Eintopfessen mit den Parteigenossen. Ich lese ein paar Offiziersfrauen die Leviten. Sie werden von Tag zu Tag frecher. Eine kritisierte arrogant die Außenpolitik des Führers. Der hab ich Bescheid gesagt. Die Menschen selbst sind wunderbar. Ja, dieses Volk, dieses herrliche Volk![15]

Trotz Absperrungen durch Polizei und SS, gelang es der 11-jährigen Anni Bunge aus der Lübecker Straße ins Kurhaus zu gelangen. Hier begegnete sie tatsächlich dem Reichsminister und bat ihn um ein Autogramm. Doch dieser lehnte ihren Wunsch ab, da er keine Zeit hätte.

Versorgung der Volksgenossen

Ebenfalls auf Kosten der Stadt wurden die rund 4 000 an der Einweihungsfeier abkommandierten Personen beköstigt. Für sie gab aber nur Reis mit Tomaten und Fleischeinlage. In der Harmonie an der Hamburger Straße wurden 1.000 Personen, die SA und die SS im Bauernhaus am Marktplatz durch fahrbare Gauküchen beköstigt. Rund 2.500 Personen erhielten ihr Essen in der Margarine-Fabrik an der Bahnhofstraße. Dieses Essen wurde im extra angereisten „Hilfszug Bayern" gekocht, der auf dem Güterbahnhof abgestellt war. Für die 3.600 Liter Essen inklusive 4.000 Pappbecher und Löffel wurden der Stadt 1.645,- RM Rechnung gestellt.

Als Abschluss etwas Landesturnier

Der Reichsminister mit seiner Begleitung fuhr nach dem Essen vom Kurhaus zum Turnierplatz auf dem das SA-Landesturnier stattfand. Wieder setzte Regen ein und so weilte er hier bis ca. 15 Uhr auf der Tribüne und sah sich einige Springreiten an. Mit dem Auto ging es über die heute B 432 zurück nach Hamburg. Ob er hier wieder eine Nacht im Hotel Atlantik verbracht hat, wie bei der Anreise, geht aus den Archivunterlagen nicht hervor. Dort ist nur zu lesen, dass die Stadt für das Ausleihen des Autos 120,- RM zahlen durfte. Bedenkt man, dass damals ein kinderloser verheirateter Volksschullehrer im Monat 357,- RM verdiente.

Quellen

[1] Zastrow, P.; Baurycza, H.-W.; Seite 4, Vom Steinbruch zum Freilichttheater, EPV, Duderstadt, 2012

[2] Zastrow, P.; Baurycza, H.-W.; Seite 20, Vom Steinbruch zum Freilichttheater, EPV, Duderstadt, 2012

[3] TOP2 der Gemeinderatsitzung vom 1.10.1934, Stadtarchiv Bad Segeberg

[4] Schreiben Bürgermeisters an Oberpräsidenten von S-H vom 15. Juni 1935, Stadtarchiv Bad Segeberg

[5] Schreiben an dem Bürgermeister von Schmidt vom 27. Nov. 1935, Stadtarchiv Bad Segeberg

[6] Schreiben der NSDAP an den Bürgermeister vom 16. Juli 1936, Stadtarchiv Bad Segeberg

[7] Schreiben des Bürgermeisters an den Kreisleiter der NSDAP vom 18. Juli 1936, Stadtarchiv Bad Segeberg

[8] Aufstellung des Bürgermeisters vom 15. Nov. 1937, Stadtarchiv Bad Segeberg

[9] Vereinbarung vom 20. April 1934,Stadtarchiv Bad Segeberg

[10] Brief des Bürgermeisters an den Landesverkehrsverband, 31. Mai 1937; Stadtarchiv Bad Segeberg

[11] Hans Schmidt: Die Nordmark-Feierstätte, in 800 Jahre Segeberg - Festschrift, S. 78

[12] Artikel in der Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung vom 11. Juni 1937.

[13] Völkischer Beobachter vom 11. Okt. 1937

[14] Hamburger Fremdenblatt vom 11. Okt. 1937
[15] Tagebücher von Joseph Goebbels 1924-1941;Bd. 2; Fröhlich, Elke, Hrsg.

Archiv der Segeberger Zeitung
Archiv der Stadt Bad Segeberg

Bücher

Baurycza, Hans-Werner / Zastrow, Peter; Vom Steinbruch zum Freilichttheater Vor 75 Jahren wurde die Nordmark-Feierstätte eingeweiht. Segeberger Blätter Band 5, EPV, Duderstadt, 2012

Dittmer, Dr. Frank; Ein Steinbruch als „Politische Kirche", Bau- und Nutzungsgeschichte der Segeberger „Thingstätte" 1934-1939,unveröffentliches Manuskript, 1993

Eichberg, Henning u.a.; Massenspiele, NS-Thingspiele, Arbeitsweihespiele und olympisches Zeremoniell, problemata, frommann-holzboog, 1. Auflag. Stuttgart-Bad Cannstatt, 1977

Fröhlich, Elke, Hrsg. Die Tagebücher von Joseph Goebbels 1924-1941; Bd. 2: 1. .37-21.12.39, Institut für Zeitgeschichte, München, New York, London, Paris, 1987

Zastrow, Peter; Chronik 875 Jahre Segeberg, EPV, Duderstadt, 2009

Alle nicht gekennzeichneten Bilder: Kalkberg Archiv und Archiv Zastrow

Georg Bernecker, Bad Bramstedt

Dusend Eckern för Otti!



Dat is so bummelich twölf Johr her, dat wi för Otti as Andenken in de Glückstedter Straat in Bramstedt een Eekboom - de bummelich 15 Johr old weer - plant hebbt. Uns Ex-Öllermann Peter Schreib hett dat Denkmal mit Muerwark versehn und Peter Wördemann het de Planteree maakt. Nu is dat een Schmuckstück worrn, und wenn Du Di dat mol ankieken wullt, denn brukst du bloots ut de Stadt rut in de Glückstedter Stroot to gahn, un glieks achter de Brüch rechterhand to kieken, dor steiht de *Schnepel - Eek*:

Otti Schnepel, de weer vun Beruf Schoolmeester. In mehr as föfftig Johr hett he de Bramstedter Fleckensgill un Ehr Tradition wohrt un de nächste Generatschoon bibröcht, wat dat mit de Gill öberhaupt up sik het. Lange Johrn weer he Chorleiter in verscheeden Gesangvereene. Otti weer in Bramstedt bekannt und beleeft. Sien vergnöögte Ort het em to een Origenal vun Bramstedt warrn laten.

In Oktober 2012 wull ik mi den Boom bekieken, ob wull allns in Ordnung is.Und ik denk - ik kiek ni recht: Ünner de Schnepel-Eek leegen dusende vun Eckern. Ik bün eerstmal anfungen to sammeln, worüm weet ik sülvst ni. Denn heff ik de Eckern ook noch tellt. Jümmers föftig in den Fohrradkorf, bit ik dusend tosammen harr. Denn güng dat na Huus. Avends heff ik lang seten un överleggt: Wat mokst du dormit?

Ik erinners mi daran, wat Willi mi mol vertellt hett, as wi över unsern *Baum-Ab-Stadtbeauftragten vun Bramstedt* snacken. Willi vertellt, dat sien Grotvadder mol Eckern sammelt hett und rund üm eren Buernhoff in de Eerd steeken hett. Nah öber 100 Johr kannst du hüüt noch dat Resultat sehen!

Und nu komm ik mit mien 1000 Eckern.

Also - ik tokommen Dag los. Erstmal eenhundertföftig in de Büxentasch. Denn bün ik in de Sebarger Stroot gahn – de siet 2012 Sackgass is – un heff dor 50 Eckern in de Eerd steken. Mal links, mol rechts vun de Straat. Ik heff mi vörstellt,

wi dat in veele Jahrn wull utsüht. 100 heff ik lang de niege Ümgehungsstroot bit an den Tobringer ut de Stadt insett.

Nu heet dat: „Töwen“! Wenn de Eekelhäher, de Katteeker, de Müüs und de Straatenmeisterie aff un an mal een översüht, denn kann dat sien, dat in tein Jahr ganz veel lütte *Schnepeleeken* an de Straat staht.

Nun fragt ji, wat is mit de annern achthunnertföftich Eckern passeert?
Ik harr keen Tied to wiedere Plant-Aktionen. Also heff ik se in een apen Kist ünnern Dacköberstand stellt - un nun stell ji sik dat mol vör:
Jedeen Morn bi`t Fröhstück un denn ok noch denn ganzen Dach, sehn miene Greeten un ik, wie dree Eekelhäher – de hebbt arbeit wie verrückt - un man kann dat nie glöwen, na een Woch weern de achthunnertföftich Eekern wech. Dor kannst gespannt op sien, wo in de nächsten Johrn överall Eeken ton Vörschien kommt.
Ik jedenfalls kann mi vörstellen, wenn in bummelich hunnert Johrn uns Enkel in Bramstedt spazeeren goht, un se kennt vun Oma und Opa düsse Geschicht, denn warrt se de Bööm ganz respekvoll ansehn und de *Schnepel-Erinnerungs-Eeken*, de ik sett hef, mit ganz annere Oogen ansehn.

Gertrud Köck, Hartenholm

Zwei Briefe, die eine eigene Sprache sprechen.....

2013 ist in unserer Gegenwart ein besonderes Jahr.
80 Jahre Machtübernahme der NSDAP, 70 Jahre Ende der Schlacht um Stalingrad.
Aus diesem Anlass möchte ich zwei Briefe zur Veröffentlichung bereit geben, die aus dem Nachlass meiner Mutter und meiner Schwester stammen.
Ich denke, es soll uns immer wieder daran erinnern, dass so etwas nicht wieder passieren darf und wir uns alle um den Frieden in der Welt bemühen müssen.

Das erste Lebenszeichen.

Nach der grauenvollen Flucht aus Ostpreußen sind wir mit Pferd und Wagen bis Hinterpommern gekommen. Dort hat uns im März 1945 die russische Armee gefangen genommen. Inzwischen war die ganze Familie auseinander gerissen worden und keiner wusste von dem Verbleiben der anderen. Vor der Flucht hatten wir besprochen, dass Hartenholm das Ziel sei, falls wir uns verlieren; dort wohnte eine Tante.
Zum Schluss waren nur noch meine Mutter, mein Bruder und ich zusammen. Von Pommern wurden wir von den Polen ausgewiesen und landeten auf einem Gut in Stubbendorf (Mecklenburg). Als dann alles ein bisschen normal wurde, hat meine Mutter einen Brief an unsere Tante in Hartenholm geschrieben. Dieser Brief kam dann auch auf Umwegen dort an.
In der Zwischenzeit war mein Vater aus der russischen Kriegsgefangenschaft entlassen und in Hartenholm eingetroffen. Von dort erhielten wir das erste Lebenszeichen von ihm und weiteren Familienangehörigen.

Frau
Annchen Tavenrath
(3) Stubbendorf
Post Dettmannsdorf-Kölzow
Mecklenburg Schwerin

Hartenholm, d. 7.11.45

Ihr Lieben!

Endlich erhielt ich von Euch ein Lebenszeichen durch den Brief an Tante Hannchen, ich habe mir viel Sorge um Euch gemacht und manche schlaflose Nacht gehabt, aber ich freue mich, daß Ihr noch lebt und ich glaube, daß die Zeit bald kommen wird, wo wir immer zusammen sein dürfen. Ich war in ruß. Kriegsgefangenschaft

und bin seit dem 6.9. bei Tante Hannchen. Ernst ist noch nicht hier, und ich kann mich hier nützlich machen.

Was in der Zwischenzeit alles passiert ist kann man schlecht zu Papier geben; die Hauptsache ist, Ihr lebt und seid gesund. Haltet Euch tapfer und benutzt jede Gelegenheit nach hier zu kommen. Bei Tante Hannchen findet Ihr freundliche Aufnahme und wir wären einstweilen wieder zusammen, bis wir uns wieder ein eigenes Heim gründen oder nach Ostpreußen zurück. Jetzt hätten wir bis auf Heinz und Hans alle wieder zusammen. Maria mit Margot und das Neugeborene, ist auch ein Mädchen. Maria hat es Heide-Marie genannt. Käthe ist mit Hänschen auch hier, beide sind schon seit Ende Februar hier.Trautchen und Karl Schulz waren über Sommer auch hier. Karl Sch. ist im Juni hier verstorben. Vom Rheinland habe ich noch nichts gehört, auch von den Rädkeimern habe ich nur einen Brief von Rahn bekommen; der sucht auch noch seine Familie. Lehrer Kiewitt ist im Treck gefallen, Frau Radau an einer Verwundung gestorben, so ist alles durcheinander gewürfelt; aber die Hauptsache ist, daß ich weiß, daß Ihr noch lebt und ich freue mich auf den Tag, wo ich Euch wiedersehen darf. Es ist ja hart, alles verloren zu haben, ich kam fast nackt hier an, aber es ist ja alles zu ersetzen und vieles muß entbehrt werden. Die Hauptsache, Ihr seid noch da, wie viele Frauen und unschuldige Kinder habe ich tot am Straßengraben liegen sehen. Frau Wölk mit den Kindern habe ich noch im April vor ihrer Verschiffung nach Dänemark getroffen, hat auch alles im Stich lassen müssen.

Hoffentlich kommt dieser Brief in Eure Hände und schreibt recht bald wieder. Nun seid recht herzlich grüßt von Eurem Vater. Auf ein baldiges Wiedersehen. Nun habe ich noch eine Bitte, gebt jedem Kind Tuta und Guta die Adresse von Tante Hannchen, falls Ihr mal auseinander kommt, es ist alles möglich in dieser Zeit. Also nochmals viele Grüße an Gustav und Gertrud und sei Du nochmals selbst gegrüßt.

Liebe Annchen und Kinder!

Du kannst dir die Freude wohl gar nicht vorstellen, als ich Deinen Brief in der Hand hielt, meine Gedanken konnten es erst gar nicht fassen, dann bin ich zu Fritz gerannt. Fritz ist für mich eine große Stütze, ich bin sehr entlastet dadurch. Nun seid alle herzlich gegrüßt und so Gott will auf Wiedersehen. Hannchen

Als ich am 2. Februar 2013 in der Segeberger Zeitung einen Bericht über das Ende der Schlacht um Stalingrad las und das grauenvolle Bild sah, wurde mir wieder deutlich, wie grausam der zweite Weltkrieg war.

150 000 deutsche Soldaten starben und vielleicht nicht weniger russische Soldaten. Im Bericht heisst es: weitere 91 000 deutsche Sodaten gingen in die Gefangenschaft und nur 6 000 kehrten nach Deutschland zurück. Einer von diesen 91 000 war mein Schwager. Wie schwer muss es für die Hinterbliebenen (Eltern, Ehefrauen, Kinder und die vielen Mitmenschen) gewesen sein, dieses ungewisse Schicksal zu verarbeiten. Bis heute hat es noch viele Spuren hinterlassen.

Im Osten, den 26.Dez.1942

Mein liebes Kätchen!

Wie schön wäre es doch, wenn ich Weihnachten bei Dir sein könnte. Dieses Jahr ist es mir nun leider nicht gegönnt, aber nächstes Jahr werde ich bestimmt Weihnachten zu Hause verleben. Der Weihnachtsmann war ziemlich arm, da hat so ein Päckchen von Dir gefehlt. Wenn nur dieser blöde Krieg ein Ende hätte. Ein kleiner Wunsch ist der, dass wir bald wieder auf Normalverpflegung kommen. Genaueres kann ich leider nicht schreiben, denn ich schätze, die Briefe werden durchgesehen. Wenn ich nur erst den Luftfeldpostbrief von Dir hätte, damit ich endlich etwas von dem, was vor kurzem zu Hause geschehen ist, höre. Was macht nur der Kleine, ich sehe es bald soweit kommen, dass er schon laufen kann, aber mindestens Papa schreien kann, wenn ich wieder auf Urlaub bin. Ja, unsere Jugendzeit und das erste Ehejahr gehen im Krieg unter. Hoffentlich geht der Krieg bald zu Ende. Ich denke jetzt jede Woche, - Stunden an Euch, Ihr Lieben daheim. 8 Uhr, jetzt werdet ihr langsam aufstehen, 9 Uhr Frühstück. Eine anständig belegte Schnitte oder Kuchen usw. hatten wir lange nicht, aber man denkt doch immer daran, wie gut es einem schon mal gegangen ist. Dann der schöne Urlaub und wieder zurück nach Rußland, das ist wie Tag und Nacht. Hier geht zum Beispiel ein Gerücht herum, daß wir, sobald die Sache hier beruhigt ist, nach Holland kommen, das wäre wohl schön, aber bevor es nicht passiert ist, bleibt alles beim alten. Lege bitte jeden zweiten Brief, den Du schreibst, einen Umschlag und Bogen bei, denn ich kann nicht wissen, wann es wieder einmal Schreibpapier gibt. Bis der erste Brief damit ankommt, habe ich dieses Briefpapier schon verschrieben und ohne Nachricht kann ich Dich noch nicht lassen. Obwohl es zwecklos ist, sich Sorgen über mich zu machen, weiß ich, wie Du doch manchmal über mein Schicksal nachgrübelst. Hier im Krieg habe ich erst richtig erkannt, was das Wort „zu Hause" heißt. Ich möchte ja so gerne bei Dir sein, aber es geht leider nicht.

Da heißt es nun warten, - warten bis ich wieder einmal dran bin, auf Urlaub zu fahren und bis der große Moment des Friedens und der Entlassung für mich kommt

Nun sei vielmals gegrüßt und
recht innig geküßt von
Deinem Dir immer treuen Hans.

Elke Deffert, Bad Segeberg

Mien Boom

He kann wohrhaftig mien Boom seggen.
Nu is Fritz 8o Johr un sitt vör de Huusdör in de Fröhjohrssünn.
He hölt de Oogen to, deit goot de wohlige Warms vun Dag. Hört de Drossel singen, un kiekt hoch, hoch in de starken Äst vun sien Boom. He fangt an uttogrönen un de ersten Bläder lüücht hell herünner.
Fritz hett veel Tiet, sien Levensarbeit hett he achter sik. So fangt he an to sinneeren.

Wi weer dat doch dormols weest?
Jo, dat weer jüss so´`n Dag as hüüt. Vader weer mit de Peer un den leerdigen Mist-wogen vunt Feld kommen.
„Kiek mol," seggt he to mien Moder. „Ik heff een Boom utgroovt, de meen ik, kunn goot vör uns Huus stohn."
He dreiht sik no mi üm un seggt:" Komm Fritz wi wüllt een Spoten holn, un denn salls Du em planten."
He nöhm mi an de Hann, un ik hol mien lüütjen Kinnerspoten.

„Weetst Du eegentlich mien Jung, wo so een Boom born ward?" „Nee," anter ik. „De Vageln fritt jo Körner, un se slippt se in ehr Flünken mit un verleert se denn. Dat Korn fallt op de Eerd, un Regen un Sünn bringt dat Korn to`n kiemen, un sieh dor, de Eerd briggt op, een lütt Blatt kümmt doruut, un een Boom is born."

Dat Planten weer een Ritual. Vader seggt:
"Nu büst du plant , du lütte Boom,
direkt vör unser Huus.
Beschütz uns wenn du groot,
vör Wind un Storm un Gebruus !!"

Ik dörrs de Eerd mit mien Fööt fastpeerden.

He weer ümmer dor, un ik sööh em wassen. To mien Kunfermatschon har he all Mannsgrööt.De Levde hett mi denn packt, un to mien Hochtiet kunn wi all üm em herüm danzen.

De Johre sünd vergohn, de Boom wör ümmer grööter. He geev uns bi Sünn un Regen veel Schutz. Weer een Fest in uns Familie, seeten alle ünner den Boom. He weer een Stück Leven, wat to uns hörte.

As Vader vun uns göh, verlöör he grod sien Bläder, so as wull he seggen:"Ik komm mit." Wi over wüssen doch, he uns Boom kümmt wedder.
Ob Moders letzte Fohrt, schien dörch sien Bläderdack de Sünn, un een liesen Wind küsel üm em herüm, as wull he Adschüss seggen.
Kinnerleven weer ümmer int groote Huus, op Hund op Katt, all tovten üm den Boom herüm.

Se is so knorrig worn uns groote Eeck vört Huus, un Fritz denkt bi sik, ik seh all jüss so ut.
Sien Jung kümmt över den Hof un hett de Soog dorbi. „Na, wat sall passeeren, Du willst em doch nich to Lief?" „Vader, wo denkst Du hen, ik will em blos besnieden, he ward so lang he left, hier blieben.

Fritz denkt över sien Leven noh, he kunn sik meist mit de oole Eeck vergliecken. Har he doch ok veel Kraft un Schutz vör sien Familie geven. Ok as Buur in Inklang mit de Natur, versöcht alln`s richtig to mooken.
All dat schützt, wat schützenswert is, dormit för Tier un Minsch wat op`n Disch. Dor för sorgt, dat dat wieder geiht, un de Hof noch lang besteiht.

De Sünn versteekt sik achtert groote Bläderdack, un Fritz is mit sik un alln`s rundüm to freeden,
wat will he mehr, is doch een Segen.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

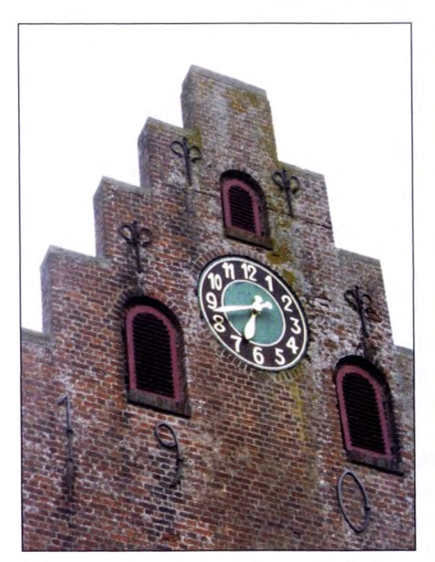
Sanierung des Sülfelder Kirchturms- ein Förderprojekt der AktivRegion ALSTERLAND – europäische Förderung des ländlichen Raumes, auch im Kreis Segeberg

Im Sommer des Jahres bot das Gebäude der *Kirche in Sülfeld* am Dorfplatz ein ganz ungewohntes Bild; es fiel schwer, die Kirche hinter den turmhohen Gerüsten zu erkennen, die Frontseite des Turmes war zudem fast gänzlich verhüllt. Anfang Mai 2013 begannen nach der langen Winterzeit endlich die dringend notwendigen Sanierungsmaßnahmen am Kirchturm. Dafür ist der Turm zunächst an allen vier Seiten bis zur Spitze eingerüstet worden, sodann erfolgten durch eine versierte Fachfirma aus Lübeck die erforderlichen Mauerwerkssanierungen.

Bereits im vergangenen Jahr war von Architekt Oliver Juhnke aus Ahrensbök die dringende Notwendigkeit der Arbeiten an der Turmspitze bestätigt worden; Untersuchungen hatten ergeben, dass einige der schmiedeeisernen 1,50 m langen Maueranker, am Turm erkennbar an den Jahreszahlen und den Rosetten, nach fast 350 Jahren, der Turm ist in dieser Form als Nachfolger des vorherigen Rundturm 1667 errichtet worden, durchgerostet waren und somit ihre eigentliche Funktion zur Stabilisierung des Turms nicht mehr ausüben konnten. Auch waren teilweise die Hängen für die eichenen Schallluken im Turm durchgerostet, es zeigten sich durch das Mauerwerk verlaufende Risse, im Extremfall hätte die Turmspitze einklappen können; ebenso hatten sich im Laufe der Jahrzehnte die Abdeckplatten auf den einzelnen Stufen der beiden Treppengiebel gelöst, es handelt sich um die bevorzugten Standplätze der Sülfelder Störche. An den Giebelstufen waren zudem zunehmend durch eindringendes Wasser bei Frost im Winter die Mauerwerksverfugungen herausgeplatzt.



Sommer 2013 in der Ortsmitte von Sülfeld





Mauerwerksschäden, die die Verkehrssicherheit auf dem Kirchhof gefährden, sind deutlich erkennbar

Das waren zunächst die von unten mit dem Fernglas zu erkennenden Schäden, dringend war hier Handlungsbedarf gegeben. Nun galt es für die vorliegende Kostenschätzung von annähernd 30.000 € die Finanzierung zu sichern. Das gelang noch im vergangenen Jahr über eine namhafte Bewilligung von Europäischen Fördermitteln durch die *AktivRegion Alsterland*, der die Kirchengemeinde als Mitglied angehört. Im Herbst vergangenen Jahres lag dann auch der Förderbescheid über 55 % der Nettobaukosten vor, den Rest hat die Kirchengemeinde aus eigenen Mitteln bestreiten müssen, nicht ganz einfach, wenn man bedenkt, dass die grundlegende Bausanierung von Pastorat und Remise gerade erst 10 Jahre her ist, ebenso die vollständige Neugestaltung des Kirchhofes zur 800 Jahrfeier der Gemeinde 2007 und im letzten Jahr die ersten gut 120.000 € für die Sanierung



Henry Höppner bei den Sanierungsarbeiten an der Kirchturmspitze
Foto: Christian Spreer, LN Segeberg

der Kapelle in Grabau beglichen wurden, hier stehen zeitnah noch weitere wohl 60.000 € für die neue Elektrik und Beheizung aus. Die Finanzierung für die Kirchturmsanierung konnte dennoch gesichert und diese Arbeiten jetzt im Sommer durchgeführt werden. Oben auf dem Gerüst zeigten sich dann noch weitere Sanierungserfordernisse, insbesondere unter Ausnutzung der vorhandenen Einrüstung bzw. eines Hubsteigers. So wurde der Blitzschutz am Turm überprüft, Dachklempnerarbeiten ausgeführt, die Dachanschlüsse zu den Giebelwänden waren zu erneuern, die Schallluken erhielten einen neuen ochsenblut-farbigen Anstrich, alle Maueranker am Turm wurden entrostet und neu gestrichen, das Ziffernblatt der Kirchturmuhr erhielt einen neuen grünen Farbanstrich. Alles in allem konnten diese unumgänglichen Sanierungsarbeiten zur Gewährleistung der Verkehrssicherheit und zur Gebäudeerhaltung im Sommer des Jahres vollständig durchgeführt werden, bei anerkannten Gesamtkosten von ca. 31.000 €.

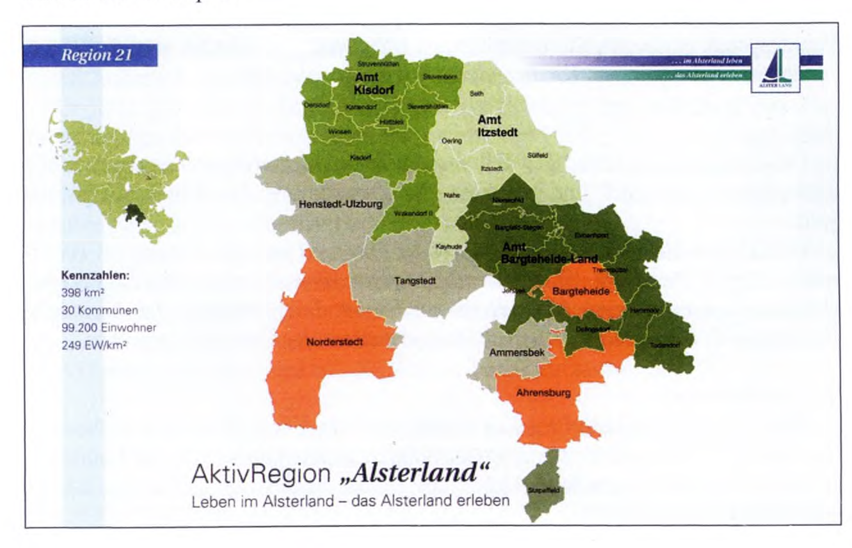
Was ist nun die AktivRegion ALSTERLAND und warum erhielt die Kirchengemeinde Sülfeld europäische Fördergelder?

Die Förderung und Unterstützung des ländlichen Raumes ist ein wesentliches Element des Europäischen Entwicklungskonzeptes. Die sogenannten *AktivRegionen* in Schleswig-Holstein sind Bestandteil dieses Förderkonzeptes. Dieses *Zukunftsprogramm für den ländlichen Raum* - ZPLR - gibt es in der aktuellen Form seit 2007, es gilt in seinen Zügen europaweit. In der Bundesrepublik Deutschland sind alle Bundesländer in das *Zukunftsprogramm für den ländlichen Raum* eingebunden. Allein in Schleswig – Holstein gibt es 21 LEADER – Gebiete, die hier *AktivRegionen* genannt werden. Um diesen Status zu erlangen, ist ein aufwendiges Verfahren erforderlich. Grundvoraussetzung ist die Vorlage einer detaillierten *Integrierten Entwicklungsstrategie* für die *AktivRegion*. Die Anerkennung als *AktivRegion* erfolgt generell vom zuständigen Ministerium für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume Schleswig – Holstein - MELUR - in Kiel. Ziel ist es, finanzielle Zuwendungen für die vorgesehenen Projekte insbesondere und gerade zur Stärkung des ländlichen Raumes aus den dafür vorgesehenen europäischen Fördertöpfen zu erhalten. Das sind derzeit 300.000 € pro Jahr für jede *AktivRegion* mit 75.000 bis 120.000 Einwohnern. Letzteres ist die Obergrenze überhaupt. Neben diesen generellen Mitteln sind in den letzten Jahren weitere Fördergelder insbesondere für Klimaschutzmaßnahmen den einzelnen *AktivRegionen* zur Verfügung gestellt worden, ferner stehen zusätzlich auch noch 6 Mio. EURO für sogenannte Leuchtturmprojekte zur Verfügung. Das sind Vorhaben von landesweiter Bedeutung.

Als *AktivRegionen* werden Gebiete bezeichnet, die unabhängig von Gemeinde-, Stadt- und Kreisgrenzen innerhalb eines Bundeslandes geschaffen sind, um in diesem Bereich bestimmte Ziele zum Allgemeinwohl zu erreichen. *AktivRegionen* erhalten einen eigenen Namen, der durchaus eine Wortschöpfung sein kann, grundsätzlich jedoch im Bezug zu dem lokalen und inhaltlichen Thema steht. Das Grenzübergreifende ist – völlig unabhängig von der Thematik – wesentlicher Bestandteil einer *AktivRegion*. Damit sollen die Verantwortlichen motiviert werden, über die

eigentlichen Zuständigkeitsbereiche hinaus zu denken und zu agieren. Durch diese Form der Beeinflussung kann es zu weitreichenden Maßnahmen kommen, die sonst eher nicht möglich oder nur sehr schwierig umzusetzen wären. Bürgerinnen und Bürger aller Alters- und Berufsgruppen können und sollen als Akteure in den *AktivRegionen* mitwirken. Die Einbindung der Bevölkerung in all diese Arbeit ist ausdrücklich gewünscht. Sie haben ebenso ein hohes und kreatives Maß an Betätigungsmöglichkeiten; zum Beispiel in den eingerichteten Projektgruppen oder den Arbeitskreisen. Vor diesem Hintergrund können Handelnde bzw. Zuständige in *AktivRegionen* Projekte entwickeln, die gemeinsam realisiert, verantwortet und entsprechend auch finanziert werden. Die Themenbereiche sind nicht vorgegeben. Es liegt an den Zuständigen einer *AktivRegion*, sich auf Vorhaben zu einigen und die notwendigen Entscheidungen zu treffen, um diese realisieren zu können. Gedacht sind unter anderem an soziale Projekte, Freizeitobjekte, Maßnahmen im Bereich der Naherholung, Veranstaltungen, Natur- und Umweltförderung, Kulturaktivitäten. Sülfeld gehört zur *AktivRegion Alsterland.* Sie wurde im April 2008 auch unter dem Motto: *...im Alsterland leben....das Alsterland erleben* gegründet. Offiziell anerkannt und damit im Status, berechtigt zu sein, europäische Fördermittel in Anspruch nehmen zu können, ist sie seit Januar 2009.

Alsterland bildet sich aus Gemeinden und Städten in den Kreisen Segeberg und Stormarn; dazu gehören derzeit ganz oder in Teilbereichen: Norderstedt, Henstedt-Ulzburg, das Amt Itzstedt mit der Stormarner Gemeinde Tangstedt, das Amt Kisdorf sowie aus dem Kreis Stormarn: Ahrensburg, Ammersbek, Bargteheide und das Amt Bargteheide – Land sowie die Gemeinde Stapelfeld. Die Gesamteinwohnerzahl beträgt knapp 100.000 Personen, verteilt auf 30 Kommunen und 398 qkm.



Mehrere in einer *AktivRegion* zu bildende Gremien sind eingebunden in das Verfahren zur Inanspruchnahme von europäischen Fördergeldern:

die Arbeitskreise:

Hier finden sich ungebunden und ungezwungen Bürgerinnen und Bürger aus der *AktivRegion* zusammen, um Ideen zu sammeln, welche Vorhaben sinnvoll zu Projekten auszuarbeiten wären. Für jedes Förderprojekt ist sodann ein Träger zu benennen, diese können öffentlichen oder auch privaten Charakter haben. Die Arbeitskreise geben zu den vorgestellten Projekte Förderempfehlungen ab. In der *AktivRegion Alsterland* sind folgende Arbeitskreise gebildet:

- Jugend, Bildung, Arbeit + Wirtschaft
  Vorsitzender: Uwe Sommer, Bad Oldesloe
- Kunst + Kultur
  Vorsitzender: Lothar Dehnert, Seth
- Lebensqualität
  Vorsitzender: Norbert Letz, Bargfeld – Stegen
- Wasser, Landschaft, Landwirtschaft
  Vorsitzender: Rolf Winter, Gut Wulksfelde, Tangstedt
- Naherholung Tourismus, Freizeit
  Vorsitzender: Ulrich Bärwald, Sülfeld

der Beirat:

Dieses Gremium ist die nächstfolgende Instanz, die sich mit den Projektvorschlägen – sowohl inhaltlich als auch finanziell – auseinander zu setzen hat. Hier wird eine entsprechende Stellungnahme über die Förderwürdigkeit nach einem Punktesystem erarbeitet. Stimmberechtigte Mitglieder des Beirates sind die Vorsitzenden der Arbeitskreise, *Vorsitzender: Ulrich Bärwald, Sülfeld.*

der Vorstand:

Die Vorstandsmitglieder, gewählt von der Mitgliederversammlung, beraten die erarbeiteten Grundlagen und geben sie – bei Zustimmung – an die Geschäftsstelle weiter.

Gebildet ist auch ein *Geschäftsführender Vorstand aus den Herren: 1. Vorsitzender Bernd Gundlach, Stuvenborn, Leitender Verwaltungsbeamter des Amtes Bargteheide-Land, Herrn Hans Hermann Schütt, Bürgermeister der Gemeinde Wakendorf II, Herrn Herbert Sczech, Bürgermeister der Gemeinde Jersbek.*

die Geschäftsstelle:

Hier wird das initiierte Projekt entsprechend den Förderrichtlinien vorbereitet und mit den entsprechenden Antragsformularen an das Landsesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig – Holstein - LLUR – in Lübeck weitergeleitet.

Die Regionalgeschäftsstelle der *AktivRegion Alsterland* ist das *Institut Agenda-Regio, Dr. Dieter Kuhn, Kiel, kuhn@agenda-regio.de*

das Landesamt:

Das Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume – LLUR -, Regionaldezernat Südost in Lübeck, prüft den Antrag des Projektträgers formell und inhaltlich. Ist diese Prüfung positiv erfolgt ein Zuwendungsbescheid über den bewilligten Förderbetrag mit den Festlegungen der Förderbedingungen. Nach Durchführung bzw. Umsetzung der Maßnahme kann der Projektträger einen Antrag auf Auszahlung der Zuwendung stellen. Dazu muss er die Kosten durch Belege nachweisen. Ist das Projekt ordnungsgemäß durchgeführt worden, werden die Fördergelder ausgezahlt. Nicht gefördert wird bei den Projekten die Mehrwertsteuer, sie wird in Europa in unterschiedlicher Höhe erhoben. Private Träger von Maßnahmen können eine Zuwendung in Höhe von 45 % der anerkannten Nettokosten für die Umsetzung eines Projektes erhalten, öffentliche Träger und damit auch Kirchengemeinden in Höhe von 55 % der förderfähigen Nettokosten.

Neben der *AktivRegion Alsterland* sind für den Bereich des Kreises Segeberg auch noch die *AktivRegionen Holsteiner Auenland* um Bad Bramstedt und *Holsteins Herz* um Bad Segeberg gebildet worden, auch diese *AktivRegionen* reichen über die Kreisgrenze hinaus in die Nachbarkreise hinein.

Für diese zumindest bundesweiten *AktivRegionen* läuft die erste europäische Förderperiode 2007 – 2013 jetzt aus. Dieses Erfolgsprojekt Europas zur Stärkung des ländlichen Raums unter der Zielsetzung: *Mehr Gemeinschaft, mehr Lebensqualität, mehr Wirtschaftskraft* wird aber in jedem Fall fortgesetzt. Die Akteure vor Ort warten gespannt auf die neuen sicherlich auch geänderten Förderbedingungen für die neue Förderperiode 2014 – 2021, erwartet werden kann künftig eine Förderung für den öffentlichen Bereich bis zu 80 % der anerkannten Projektkosten sowie zusätzlich der Mehrwertsteuer.

Doch es gab auch Vorläuferprogramme zur Stärkung der ländlichen Bereiche, es waren dies die Dorferneuerungsprogramme der 1980er Jahre sowie die Ländlichen Struktur- und Entwicklungsanalysen, die LSE, die den Kommunen und dann auch bereits mehreren Gemeinden gemeinsam auf Ämterebene nachhaltige positive Veränderungen in den Dörfern brachten.

Wichtig vor Ort ist der zeitgerechte Abgleich der gewünschten Projekte zur Stärkung der örtlichen Gemeinschaft mit den verschiedenen Fördermöglichkeiten insbesondere und zukünftig noch verstärkt auf Europäischer Ebene; das gilt künftig noch mehr und verstärkt gerade für Klimaschutzmaßnahmen in den Gemeinden.

So konnten für die *Gemeinde Sülfeld* u.a. eingeworben werden:

- Fördermittel des Landes für die Dorferneuerung des historischen Dorfangers im Ortsteil Tönningstedt
- Fördermittel des Bundes für die Städtebauliche Dorferneuerung in Sülfeld

➢ **Europäische Fördermittel:**

✓ für den Neubau des gemeindlichen Jugendhauses über die LSE Bad Oldesloe – Land = 140.000 €

✓ für die Grundsanierung des kirchlichen Gemeindehauses Remise von 1835 beim Pastorat Sülfeld ebenfalls über die LSE Bad Oldesloe – Land = 130.200 €

✓ für die Grundsanierung des Kirchhofes in der Ortsmitte Sülfeld = 40.000 €

✓ nach der EU- Wasserrahmenrichtlinie für den nahezu vollständigen Aufkauf der Ländereien beidseitig im Tal der Norderbeste zwischen Borstel und Grabau zur Renaturierung des Fließgewässers = 900.000 €

✓ zur Sanierung und Herrichtung des Ehrenhofes am Herrenhaus Borstel sowie des ersten Abschnitts des Gutsparks am Herrenhaus Borstel über die *AktivRegion Alsterland* = 165.000 €

✓ eben zur Sanierung des Sülfelder Kirchturms über die *AktivRegion Alsterland* = 13.860 €

✓ zur Einrichtung einer Gemeinde- und Schulbücherei in der Alten Schule von 1913 in Sülfeld über die *AktivRegion Alsterland* = 19.200 €

✓ für die Beteiligung der Kirchengemeinde Sülfeld an dem überregionalen Konzept der Kirchenrouten, initiiert vom Kirchenkreis Plön – Segeberg sowie den *AktivRegionen Alsterland, Holsteins Herz, Schwentine – Holsteinische Schweiz und Ostseeküste.*

Im Zuwendungsantrag an die *AktivRegion Alsterland* für die Sanierung des Kirchturmes konnte die Kirchengemeinde Sülfeld das öffentliche Interesse an der Umsetzung dieser dringend notwendigen Arbeiten deutlich machen:

Ziel der dringend vorzunehmenden Arbeiten ist vorrangig die Wiederherstellung der Verkehrssicherheit auf dem allgemein zugänglichen Kirchhof in der Ortsmitte Sülfelds, die gefahrlose Zugangsmöglichkeit durch den Haupteingang im Turm in das Kircheninnere. Die Kirche Sülfeld wird aufgrund ihrer exponierten Lage gerade im Sommerhalbjahr vielfach auch als Hochzeits- und Taufkirche sowie für andere Amtshandlungen auch von außerhalb der Kirchengemeinde genutzt. Dazu finden hier regelmäßig auch Musikkonzerte vielfältiger Art, u.a. vom Verein Kammermusik in Borstel und Sülfeld statt, dazu weiterhin Kinder- und Jugend – Theater- und Musikaufführungen: die Kirchengemeinde beteiligt sich mit der Kirche an der Aktion Offene Kirche: von Ostern bis Erntedank steht die Kirchentür Samstags und Sonntags zur Einkehr für jedermann offen, die Kirche liegt sowohl am Jakobs – Pilgerweg von Usedom nach Spanien als auch an der Limes – Kirchenroute, initiiert von verschiedenen AktivRegionen im Lande, hierauf weist ein aufwändig gestaltetes Hinweisschild auf dem Dorfplatz hin. Darüber hinaus ist die altehrwürdige Kirche vielfach Ziel von interessierten Besuchergruppen und einzelnen Gästen, die sich neben der Kirchengeschichte auch für die Baugeschichte des 800 jährigen Gotteshauses interessieren.

Nach Durchführung der Sanierungsarbeiten ist auch wieder eine Besichtigung des Turminnern für interessierte Besucher möglich.

Das überwiegende öffentliche Interesse an der umgehenden Durchführung der dringenden Sanierungsarbeiten war gegeben, eine beantragte Zuwendung konnte gewährt werden.

Vielleicht sollte der mündige Bürger diese vielfältigen Möglichkeiten zur Stärkung der örtlichen Gemeinschaft, seiner Umgebung, ausgehend von EUROPA, einmal mehr berücksichtigen, wenn wieder einmal über EUROPA lamentiert wird und wenn wir alle aufgerufen sind, im kommenden Mai 2014 unserer Demokratiepflicht Genüge zu tun, nämlich unsere politischen Vertreter auf europäischer Ebene zu wählen.



Quellen:

- *AktivRegionen in Schleswig – Holstein – So gestalten wir unsere ländlichen Räume*
  September 2013, herausgegeben vom Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume des Landes Schleswig – Holstein, LLUR, Flintbek www. llur.schleswig-holstein.de
- Aktivregion Alsterland: www.aktivregion-alsterland.de
- Ulrich Bärwald: *Europaweiter Tag des offenen Denkmals 2003: Sülfeld – Sanierung des Pastorates und der ehemaligen Wagenremise*
  Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, 2003, Seite 10 ff
- Ulrich Bärwald: *Die Umsetzung der EU-Wasserrahmenrichtlinie vor Ort- das Beispiel der Norderbeste in der Gemeinde Sülfeld,*
  Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, 2006, Seite 98 ff

Elke Deffert, Bad Segeberg

De Konfermatschoon

Is dien Dag, ganz allen dien Dag", hett mien Moder seggt. Un so weer dat denn ok. As Deern is dat Eerste: Wat treck ik an ? Dat weer wohl ümmer so, un hett sik bit hüüt ok nich ännert. De Hoor? Fröher harn wi Zöpfe un een swart Kleed an. Hüüt to Dags goht de Deerns no n'Hoorsnieder un ok de Jungs hebbt ehr'n modischen Schnitt, un mit Gel rinnsmeert giff dat denn no den letzten Pfiff.

De Kleedung as de Mode hüüt is, vun swart, över bunt or ok in witt. De Kark is ok mit de Tiet gohn, ok hier is een anner Erleven.

, To mien Tiet, so vör föftig Johr, weer de Paster eher unnohbor. Nu over as ik seh, is he mit de jungen Lüüt eens.

De Kinner stoht vör em in een Reeg, he hett een Luftballon in sien Hann, an een langes Band.

He lött ehm los, un he stiggt bit an de Kuppel ran.

Sall heeten: „;Af nu ji Konfermanden, goht ji juchen eegen Weg, goht in de Welt dor buuten." Se ward insegnet un an End treckt de Paster den Ballon wedder rünner un seggt dorto: „Jeden een vun juch möökt sien Erfohren un levt sien Leven mit all de Versöckungen, un ik wörr mi wünschen, dat ji eennes Dages hier, or in welche Kark ok ümmer, wedder torüch kommt."

Mi, as Oma vun mien Enkeldochter, hett de Dorstellung dull bewegt.

Nu over geiht de Fier los: Fröher wörr de gode Stuv utrümt, n'lange Tofel opbuut, hüüt giff dat dat Konfermatschoonseeten in't Wirtshuus. Un de Geschenke, jo, de kanns nich mehr verglieken, fröher geev dat ümhäkelte Taschendöker, hüüt giff dat Kuverts mit veel dor bin.

Tellt se allns to hopp, na jo, is eben een anner Tiet.

De Konfermand over is glücklich, is doch sien Dag. Dor sitt se denn, mien Gäst, sünd all blots wegen mi dor. Se wünscht mi „Glück un Segen un blots dat Best", steiht op jede Kort.

Gerrit Sponholz, Bad Segeberg

Wo bleibt der Müll? Kreis Segeberg legt neues Abfallwirtschaftskonzept vor

Mehr mit Neumünster zusammenarbeiten will der Wege-Zweckverband (WZV) bei der Müllentsorgung. Eine neue Deponie muss der WZV vorerst nicht planen. Allerdings hält sich der WZV die Option offen, seinen Müll vor der Ablagerung künftig nicht mehr in Hamburg verbrennen zu lassen, sondern ab 2016 „eine eigene Anlage mit anderen Partnern zu realisieren". *Das sind Kernpunkte des Abfallwirtschaftskonzepts des Kreises Segeberg 2012 bis 2016.*

Das Konzept billigte der Kreistag in der Sitzung am 16. Mai 2013. Die Abgeordneten können darin nachlesen, dass die 18 Hektar große Mülldeponie Damsdorf/Tensfeld fünf Jahre länger ausreicht als geplant, wohl bis mindestens bis 2020. Das liegt auch daran, dass seit 2005 nur noch verbrannter Müll auf die Deponie gebracht wird. Schlacke hat nur 10 Prozent des ursprünglichen Müllvolumens. Entweichendes Deponiegas wird genutzt, um Strom für 550 Haushalte zu erzeugen. Sickerwasser wird zu Spezialanlagen gefahren.

Die Müllentsorgung hat der Kreis Segeberg bis 2050 der Stadt Norderstedt (73.000 Einwohner) für ihr eigenes Gebiet und dem WZV für den Rest des Kreises (190.000 Einwohner) übertragen. Die Müllgebühren lägen landesweit „im unteren Mittelfeld", heißt es im Konzept. Es klärt auch darüber auf, wo alle Abfälle und Wertstoffe bleiben.

Gelbe Tonnen und Säcke: Produkthersteller finanzieren die Entsorgung von Verpackungsmüll. Aufbereitet wird er in Anlagen in Nützen. Überwiegend werden Verpackungen wiederverwertet. Im WZV-Gebiet werden jährlich rund 5.000 Tonnen Verpackungsmüll eingesammelt.

Glas: Im WZV-Bereich stehen an 212 Plätzen 418 Altglascontainer. In Anlagen wird das Altglas sortiert, daraus neue Gläser hergestellt. Die Altglasmenge sank in den vergangenen zehn Jahren um rund 30 Prozent auf 4.000 Tonnen pro Jahr. Verbraucher kaufen zunehmend Kunststoff- und Pfandgefäße.

Papier: Über 90 Prozent der Haushalte haben die blaue Tonne. Zusätzlich gibt es an 166 Plätzen Container. Das Altpapier wird in einer Sortieranlage in Nützen bearbeitet und weltweit zur Wiederverwertung verkauft. Die Papiermenge im WZV-Gebiet stieg von 2001 bis 2011 von 14.350 Gewichtstonnen pro Jahr auf 16.100 Tonnen.

Sperrmüll: Der WZV holt Sperrmüll auf Abruf. In Anlagen wird er sortiert, weiterverwertet oder verbrannt. Die Menge schwankt zwischen 4.000 und 5.000 Tonnen.

Metall: Bei Sperrmüllsammlungen und auf Recyclinghöfen wird Altmetall gesammelt. Nach der Sortierung in Spezialanlagen wird es weltweit an Wertstoff-

händler verkauft. 2011 trug der WZV 1.300 Tonnen zusammen, halb so viel wie zehn Jahre zuvor.

Altholz: Auf 6.000 Tonnen verdoppelt hat sich die Menge in zehn Jahren. In Nützen wird es aufgearbeitet und überwiegend in einem Biomassekraftwerk in Hamburg eingesetzt.

Wertstoffe: Der WZV erprobt Sammelstellen auf den Recyclinghöfen und erwägt, Wertstoff-Sammeltaschen zur Verfügung zu stellen, damit Bürger zu Hause vorsortieren können.

Altkleider: 245 Container stehen an 220 Plätzen im WZV-Gebiet. Zwischen 800 und 900 Tonnen kommen pro Jahr zusammen. Bei der Verwertung arbeitet der WZV mit Wohlfahrtsorganisationen und der Privatwirtschaft zusammen. Von tragbaren Altkleidern werden 5 Prozent in Second-Hand-Läden im Inland verkauft, der Rest exportiert und auf Textilmärkten weiterverkauft oder zu Putzlappen verarbeitet.

Bioabfall: Die Müllgebühr richtet sich seit 2013 nach der Bioabfallmenge. Damit will der WZV mehr als die bislang rund 18.000 Tonnen Bioabfall pro Jahr abschöpfen. In Neumünster betreibt der WZV gemeinsam mit der Stadt ein Kompostierwerk. Künftig soll dort auch eine Biogasanlage Strom und Wärme erzeugen.

Grünabfall: Im Frühjahr und im Herbst bietet der WZV gebührenfrei Strauchgutentsorgung an: Mit Häckslern vor Ort, Containern im Ort oder Sammlungen. Der WZV produziert aus Grünabfall Kompost, den er verkauft. In den letzten zehn Jahren wuchs die Grünabfallmenge von 8.000 auf 10.000 Tonnen.

Speiseabfälle: Seit 1997 entsorgt der WZV für Gaststätten, Hotels und Kantinen Speiseabfälle, etwa 600 bis 700 Tonnen pro Jahr. Eine private Entsorgungsfirma füttert damit eine Biogasanlage. Künftig werden die Reste aber wohl zur geplanten neuen Biogasanlage des WZV nach Neumünster gebracht.

Bauabfall: 8.000 Tonnen Bodenaushub, Straßenaufbruch, Bauschutt und Baustellenabfall erhält der WZV pro Jahr. In Spezialanlagen wird der Bauabfall gebrochen und als Recyclingmaterial verkauft.

Straßenkehricht: Bei Straßen- und Sandfangreinigungen fällt Straßenkehricht an, rund 4.000 Tonnen pro Jahr. Der in Anlagen aufbereitete Stoff wird im Landschaftsbau eingesetzt, etwa im Herbst, wenn Kehricht viel Laub enthält. Oder er landet im Straßenbau. Oder er wird gesammelt, um die Mülldeponie Damsdorf herzurichten.

Elektroschrott: Seit 2006 muss er getrennt erfasst werden. Seitdem verdoppelte sich die Menge auf 2.000 Tonnen im Jahr. Privatanlieferer bringen ihn zu Recyclinghöfen und Schadstoffmobilen. Großgeräte werden bei der Sperrmüllabfuhr mitgenommen. Ausgediente Mobiltelefone entsorgt der WZV gesondert.

Problemstoffe: Schadstoffmobile und Recyclinghöfe nehmen entgegen, was nicht in den herkömmlichen Abfallkreislauf gehört. Über 500 Fachgeschäfte halten Sammelbehälter vor, etwa für Altbatterien. Gut 600 Tonnen pro Jahr fallen an. Sonderabfallbehandlungsanlagen verwerten die Problemstoffe.

Uwe Mohr, Hartenholm

Dat Wedder in Aprilmoond

Hüüt will ik mien Inleitung to'n Weddertorüchblick Aprilmoond, mol en beten anners anfangen. Dat heet, mit Gedanken över Plattdüütsch in uns Gesellschop."Wi snackt platt", so heet dat in de lokale Presse wenn de plattdüütsche Weddertorüchblick , alle veer Wochen, druck ward. Over, wer snackt noch Plattdüütsch? Weer doch een feine Sook, wenn wi seggen kunn, in uns Dörp snackt wi platt. Ward dat jo ok, over mehrstendeels von öllere Lüüd. De jüngere Generatschoonen ünnerholen sik, worüm ok ümmer, Hochdüütsch! Plattdüütsch is een Kulturgut und gehört to Sleswig-Holsteen wi Nordsee, Ebbe un Floot, Oostsee und Slie. Wi hebbt twee Enkelkinner, mit de ik nur Plattdüütsch snack. Kjell,he is acht Johr, versteiht jedes plattdüütsche Wort, snackt over leider nich platt. De lütte Greta is eerst tweeunhalf, dor mööt wi dat noch afluern.

Leeve Öllern, Omas und Opas, Unkels un Tanten, snackt platt mit de Lütten , wenn ju dat künnt. Dat is een Geschenk, dat ümmer in Erinnerung blifft. Ik bünn as Sleswig-Holsteener mit Plattdüütsch opwussen. Dat weer so op Dörp.

Op de anner Sied weer plattsnacken over ok een beten verroopen. Dat heet, Plattdüütsch weer de Sprook von de gewöhnlichen Lüüd. Öff wer dat so, wenn de Kinner no School kemen, kunnen se nur platt snacken. So hett sick dat begeven, dat Korl sik melle un see:" Ik mut mool pissen!" Seggt de Schoolmeester: „Karl, ich kann dich nicht verstehen." „Ik di ok nich," seggt Korl, un geiht rut. So ward wi dat hüüt over seker nich mehr hören. Deshalb schullen wi stolt op uns Modersprook sien, un se plegen, denn veele neemoodschen Wöör hebbt sik al recht breet mookt. - Dat kann doch nich angohn, dat „Outdoor un „Indoor" bekanntere Wöör sünd, as Binnen un Buten.

Odder to'n Bspl. Wiehnachten. Wo kriggst noch en Dannenboom köfft? Gifft nur noch Wiehnachtsbööm. - Wer singt schon:

Oh Wiehnachtsboom , wi gröön sünd diene Bläder? Dorüm is dat banning to begröten, dat sik Landesregerung, Kultusministerium, plattdüütsche Vereene, Theotergruppen, Heimatbund, Eekholder Plattsnacker, Presse un noch veele annere, för dat Fortbestohn von Plattdüütsch insetten.

Wenn sik Öllernhuus, Kinnergorns un Schoolen för Plattdüütsch begeistern künnt, denn mut dat egentlich dorto komen, dat de Lüüd in't Dörp vergnögt seggt: „Plattdüütsch is uns Moodersprook, wi snackt platt." Mannichmol war ik ansproken: „Du schriffst jo in en anner platt, as wi snacken. Nu, dat kümmt dorher, weil wi een plattdüütsche Rechtschriebung hebbt, mit Schriefregeln von Johannes Sass. In't plattdütsche Wörterbook"Der neue Sass", gifft dat Wöör, de hüüttodoogs brukt ward, over ok solke, de noch in de öllere Literatur vörkoomt. „Sass is de Duden för platt.

Un nu de Weddertorüchblick:

April, April, de weet nich wat he will, mol Regen, mol Sünnenschien, denn hogelt dat wedder dortwischen. Nu kiekt ju dat an, wi dat Wedder störmt und weiht, un nu, dat deit weh, dor fallt schon wedder witte Snee. (Verfasser unbekannt, plattdtsch. Uwe Mohr) De Aprilmoond , fröher Wandelmoond, Ostermoond, Launing Gauchmoond kümmt recht frostig, windig , over ok mit poor Stünn Sünnenschien ingang.

Glieks, an eersten, wiest he sik as Wandelmoond: Aprilwedder von Feinsten. Iesigen Wind, Regen- un Hogelschuern, nur 2,8°C Middeltemperatur. Bi düsse ünnerdörchsnittligen Temperaturen, kann dat ok noch witte Flocken geven. An drütten, morgens, güng dat los. Deep „Fabiola un Deep „Gritt", mit Fru Holle in Slepp, treckt övert Land.

Karfriedag keem denn de Regen, op de wi al solang luert hebbt. „Warm Karfriedagsregen, is Gottes Segen." Ostern, mit köllere Temperaturen as to Wiehnachten, liggt nu ok al achter uns. Bit nu, no negenuntwintig Doog, könnt wi liekut seggen, he weer enfach to koolt, veel to dröög, un har towenig Sünnenschien. Soveel Aprilwedder in Aprilmoond is selten und hett uns nich sünnerlich freud. De Dörchsnittstemperatur weer mit 6,58°C üm 1,02°C ünnert Middel. De höchste Temperatur harrn wi in 2m Höchte an 27. mit 16,9°C , un de deepste mit minus 6,1°C an 6. De Temperatur 20cm in de Eer harr in Dörchsnitt 8,2°C , un 5cm över de Eer weer de deepste Temperatur minus 7,2°C an 6. Mit de Sünn weer dat ok meist Sünn: 125 Stünn weer se to sehn, dat weern man 64,7% von't Soll. De Solorstrohlung harr in Dörchsnitt 234 W/m^2 un weer mit 1155 W/m^2 an 27. am Höchsten. De Nedderslag hett an 24 Doog 37,8 l/m^{2}bröcht, 82,2 % von't Soll. Verdunstet sünd dörch Evapotranspiration 49,9 l/m^2. De Wind hett mit 45,1km/h (6 Bft) am Düllsten ut NW pustet, un keem mit 38% ut WNW.

Frostdoog (Tmin < 0°C) harrn wi acht, un kohle Doog (Tmax < 10°C) teihn.Nu freut wi uns op denn Wonnemonat Mai mit hoffentlich wärmeres Wedder.

Prof. Dr. Dr. Rainer Hering, Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig

Norderstedt in der Archivlandschaft Schleswig-Holsteins

Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Das Gedächtnis unseres Landes: Archive in Schleswig-Holstein" gehalten am 16. April 2012 im Stadtarchiv Norderstedt.

„Auch das war ein Spechtscher Wunschtraum: widerborstige Beamte im Handumdrehen versetzen zu können. Ins Archiv zum Beispiel. Archive galten ihm als Inbegriff der Nutzlosigkeit. Lauter totes gestapeltes Wissen. Und bleiche, spitznasige Gesellen, die den Muff verwalteten, mit Ärmelschonern und gebeugtem Nacken. Archive kamen gleich nach Friedhöfen. Jemanden dorthin straf zu versetzen, hieß in Spechts Verständnis, ihn legal umzubringen. Er drohte es so oft an, dass ihm der Chef der Archivverwaltung eines Tages einen langen, empörten Brief schrieb. Da er ihn auch an die Öffentlichkeit lancierte, machte Specht eilends einen Rückzieher und versicherte dem Gekränkten, dass er seine Arbeit für außerordentlich verdienstvoll halte. Dann erzählte er es den Journalisten und amüsierte sich königlich."[1]

Diese – wie mir glaubhaft versichert wurde – nicht-fiktive Episode entstammt dem Roman *Monrepos oder Die Kälte der Macht* von Manfred Zach. Das Zitat macht sehr gut deutlich, welche Vorurteile gegenüber Archiven bestehen.



[1] Manfred Zach: Monrepos oder Die Kälte der Macht. Tübingen 1996, 182.

Die Ausstellung *Das Gedächtnis unseres Landes: Archive in Schleswig-Holstein*, die wir heute hier in Norderstedt eröffnen und die bis zum 27. Mai 2012 zu sehen sein wird, revidiert ein solches Bild. Sie macht bewusst, dass Archive für Staat und Gesellschaft, für die Verwaltung Schleswig-Holsteins wie für das Leben der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes unverzichtbar sind. Die Konzeption und die Texte haben Dr. Manfred von Essen (Stadtarchiv Norderstedt), Anke Rannegger (Stadtarchiv Wedel) und Dr. Johannes Rosenplänter (Stadtarchiv Kiel) mit mir erarbeitet. Julia Liedtke hat die Ausstellung sorgfältig kuratiert, Ingo Wulff die anregende graphische Gestaltung entwickelt.

Diese Ausstellung wurde vor zwei Jahren, im Februar 2010, mit sehr großem Erfolg im Kieler Landeshaus der Öffentlichkeit präsentiert und ist jetzt vor Ort zu sehen – in Elmshorn, Brunsbüttel, Eutin, Lübeck und Westerland auf Sylt war sie bereits zu sehen; weitere Stationen sind vorgemerkt. Die große Resonanz – allein in der Landesvertretung Schleswig-Holstein in Berlin hatte sie im vorletzten Oktober 8.000, im Eutiner Schloss mehr als 13.000 Besucherinnen und Besucher – hat das Landesarchiv dazu motiviert, die Ausstellung auch als ansprechend gestaltete Farbbroschüre in seiner Schriftenreihe herauszugeben, die Sie zum Herstellungspreis von 5,- € erwerben können.

Ich freue mich sehr, heute diese Ausstellung in Norderstedt eröffnen zu können, denn es war mir eine große Freude, diese Ausstellung zusammen mit Herrn Dr. von Essen zu erarbeiten – Sie werden die Spuren, die das Stadtarchiv Norderstedt hinterlassen hat, schnell finden. Norderstedt ist die fünftgrößte Stadt Schleswig-Holsteins. 1970 entstand sie aus den vier Gemeinden Friedrichsgabe, Garstedt, Glashütte und Harksheide. Zuvor gehörten die Gemeinden Garstedt und Friedrichsgabe zur Herrschaft bzw. zum Kreis Pinneberg. Garstedt wurde erstmals 1370 urkundlich erwähnt. Friedrichsgabe hat eine besondere Geschichte, da es 1821 als Armenkolonie gegründet und erst 1873 preußische Landgemeinde wurde. Harksheide und Glashütte waren zunächst Gutsdörfer von Tangstedt, dann bis 1969 Gemeinden des Kreises Stormarn.

Das Stadtarchiv, das Herr Dr. von Essen leitet, ist für die Überlieferung der Stadtverwaltung und der Vorgängergemeinden zuständig – seine Bestände umfassen derzeit 260 lfd. Meter, dazu kommen rund 20.000 Fotos und 2.000 Bücher. Es entstand 1972 durch die ehrenamtliche Arbeit des pensionierte Schulrektors Detlev Ehlers. Dieser sammelte vor allem Fotos, Literatur und Zeitungen aus und über Norderstedt – das Zeitungsarchiv reicht bis 1949 zurück, als die erste Zeitung im Norderstedter Raum erschien. Außerdem verwaltete er Restbestände der Akten aus den vier Ursprungsgemeinden Norderstedts, in denen es keine institutionalisierten Archive gab. 1980 wurde für das Stadtarchiv und die neu gegründete Stadtgeschichtliche Sammlung eine halbe Stelle geschaffen. Danach kamen auch Aktenbestände aus der Stadtverwaltung hinzu. 1988 wurde die Stelle für Archiv und Museum auf eine ganze erhöht. 1989 kam eine Stelle im Rahmen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme hinzu, die später in eine halbe Stelle mündete; eine halbe Verwaltungsstelle wurde ergänzt. Nach Umzügen in den neunziger Jahren sitzt das Personal jetzt im Stadtmuseum, das Magazin befindet sich im Keller der ca. vier

Kilometer entfernten Feuerwehrzentrale in Harksheide, und das Museum dient als Benutzerraum. Mittelfristig wäre natürlich eine Zusammenfassung in einem Archivzweckbau an einem Standort sinnstiftend. Sichergestellt werden muss, dass für die Archivarbeit neben der Museumstätigkeit genug Kapazität zur Verfügung steht und dass die Verwaltungsakten dem Archivgesetz entsprechend laufend an das Stadtarchiv angeboten und bei Archivwürdigkeit abgegeben werden.

Was bietet Ihnen nun diese, von Ihrem Stadtarchiv miterstellte Ausstellung? Sehr anschaulich anhand von praktischen Beispielen aus dem archivischen Alltag zeigt sie in prägnanten, informativen Texten die Bedeutung der Archive in Schleswig-Holstein für die Verwaltungen wie für alle Bürgerinnen und Bürger. Archive bilden das Fundament für das juristische und kulturelle Gedächtnis und für historische Erinnerung, sie sind das öffentliche Gedächtnis unseres Landes. Sie bewahren wohl geordnet und sinnvoll erschlossen das schriftliche und bildliche Rechts- und Kulturgut über Jahrhunderte. So ermöglichen sie den Rückgriff auf Vergangenes und sorgen für die Sicherung des Gegenwärtigen für die Zukunft. Archive bieten Rechtssicherheit für die Bürgerinnen und Bürger wie für die Behörden und Ämter in Schleswig-Holstein. Dieses gewährleisten sie durch die Archivierung von Unterlagen mit zentraler und einzigartiger Bedeutung, wie z. B. Grundbücher, Urkunden, Verträge oder Personenstandsunterlagen. Archiv und Bibliothek werden oft verwechselt. Bibliotheken sind den meisten vertraut; angefangen von der Schulbibliothek über die Öffentlichen Bibliotheken bis hin zu Universitäts- und Seminarbibliotheken werden sie von vielen benutzt. Aber von Archiven haben nur wenige gehört. Umgangssprachlich wird öfter von Archiven gesprochen, vielfach wird jede Ansammlung von nicht mehr laufend benutzten Unterlagen – Büchern, Briefen, Fotos – als „Archiv“ bezeichnet. Häufig werden damit Begriffe wie „alt“, „verstaubt“ oder „unnütz“ verbunden. Der Terminus „Archiv“ ist abgeleitet vom Griechischen „archeion“ für Behörde und dem Lateinischen „arca“ für einen sicheren Ort. Wichtig ist, dass mit dem Archivbegriff die dauernde, geordnete Aufbewahrung verbunden ist.

In der Tat: Die Vorurteile gegenüber Archiven sind mannigfaltig. Wer aber schon einmal intensive historische Forschung betrieben hat, seine Vorfahren ermitteln wollte oder für die Rentenversicherung eine Bescheinigung über eine Ausfallzeit, z. B. den Schulbesuch oder den Gefängnisaufenthalt, benötigte, weiß, wie wichtig und sinnvoll Archive für jeden einzelnen sind. Ursprünglich hatten Archive ausschließlich rechtliche Funktion, indem sie der Aufbewahrung juristisch wichtiger Urkunden, Verträge etc. dienten. Eine wichtige Forderung der Französischen Revolution war die Öffnung der Archive. Erst seit dem 19. Jahrhundert konzentrierte sich die Forschung immer mehr auf Archive als Orte historisch wertvoller und aussagekräftiger Quellen. Die überwiegende Zahl der Nutzer von Archiven greift auf diese aus historischheimatkundlichem oder familiärem Interesse zurück. Dennoch spielen die rechtlichen Aufgaben nach wie vor eine große Rolle. So werden z.B. im Landesarchiv Schleswig-Holstein Grundbücher und Katasterkarten verwahrt und jedem Interessierten – unter Aufsicht – vorgelegt. Die juristische Komponente ist in dieser Form bei Bibliotheken nicht zu finden. Aus diesem Grund sind Archive

nicht nur das kulturelle Gedächtnis, sondern sogar „das öffentliche Gedächtnis eines Landes", wie es wörtlich im Schleswig-Holsteinischen Landesarchivgesetz definiert wird. Und zur Aufgabenbestimmung heißt es dort weiter: „Öffentliche Archive dienen der Forschung und Bildung, der Verwaltung und Rechtssicherung und ermöglichen die Auseinandersetzung mit Geschichte, Kultur und Politik. Sie schützen das öffentliche Archivgut gegen Vernichtung und Zersplitterung und sind der Öffentlichkeit für die Nutzung zugänglich." Idealtypisch lassen sich Archiv und Bibliothek recht klar abgrenzen: Bibliotheken sammeln in erster Linie Druckschriften, die sie zumeist durch aktive Erwerbung, also durch Kauf, erhalten. Eine Ausnahme bildet das Pflichtexemplarrecht der Deutschen Bücherei und der Länderbibliotheken sowie die Abgabepflicht für Dissertationen. Bibliotheken haben zumeist ein bestimmtes thematisches Sammlungsprofil, durch die sie sich von anderen unterscheiden. Die Unterschiede zu Museen sind ebenso deutlich herauszustellen: Museen kümmern sich vor allem um Gegenstände, seien es nun Gemälde oder Möbel, historisch bedeutsame Kraftwagen oder antike Mumien.

Archive dagegen *archivieren* Unterlagen, in erster Linie Schriftgut, aber auch andere Informationsträger wie Karteien, Dateien, Karten, Pläne, Bild-, Film-, Ton- und maschinenlesbare Datenträger sowie Siegelstempel. Der Zugang ist gesetzlich geregelt – für den Bund und jedes Bundesland gibt es ein Archivgesetz – und läuft quasi organisch ab: Entsprechend dem Zuständigkeitsbereich des jeweiligen Archivs müssen die betroffenen Stellen die nicht mehr zur Erfüllung ihrer Aufgaben benötigten Unterlagen dem Archiv anbieten. Für das Landesarchiv Schleswig-Holstein sind das die Verfassungsorgane, Gerichte, Behörden und Dienststellen des Bundeslandes Schleswig-Holstein und der ihrer Aufsicht unterstehenden juristischen Personen des öffentlichen Rechts. Das Landesarchiv entscheidet dann über die Archivwürdigkeit der Unterlagen.

Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen Archiven und Bibliotheken ist die Aufbewahrungsdauer: Während bei Bibliotheken Aussonderungen nicht ausgeschlossen sind, steht in Archiven die dauernde Aufbewahrung im Vordergrund. Auch bei ihrer Erschließung gelten verschiedene Prinzipien: Freihandbibliotheken, wie z. B. Seminar- oder öffentliche Bibliotheken, sind sachsystematisch nach dem Pertinenzprinzip aufgestellt und katalogisieren Buchtitel, vereinzelt auch Aufsatztitel. Archive sind dagegen nach dem Provenienzprinzip geordnet, also nach der Herkunft der Unterlagen. Sie werden in dem Zusammenhang archiviert, in welchem sie entstanden sind. Jede abliefernde Stelle bildet einen eigenen Bestand, innerhalb dessen die vorgefundene Ordnung, in der Regel der Aktenplan, beibehalten wird. Ist diese nicht mehr erkennbar, muss sie im Archiv rekonstruiert werden. Dadurch bleiben Zusammenhänge, Entscheidungsabläufe erhalten, und die Tätigkeit der jeweiligen Akten führenden Stelle ist nachvollziehbar. Archivalien sind in der Regel Unikate, daher sind sie anders zu bearbeiten als z.B. Druckschriften. Erschlossen wird auf der Aktenstufe, d.h. jede Akte erhält einen Aktentitel, ggf. zusätzliche „Enthält"-Vermerke und wird mit der Laufzeit, d.h. dem Zeitraum zwischen dem ältesten und dem jüngsten Aktenstück, versehen.

Rechtsgrundlage der archivischen Tätigkeit ist – wie schon erwähnt – ein Archivgesetz, das im Land zwischen den Meeren im August 1992 vom Parlament beschlossen und von der Landesregierung verkündet wurde: Das Gesetz über die Sicherung und Nutzung öffentlichen Archivgutes in Schleswig-Holstein (Landesarchivgesetz, LArchG).

Darin ist auch die Nutzung des Archivgutes geregelt. In Paragraph neun, Absatz eins, heißt es: „Alle Personen haben das Recht, das Archivgut nach Maßgabe dieses Gesetzes und der auf seiner Grundlage erlassenen Rechtsvorschriften zu nutzen." Allgemein ist festzuhalten: Die Benutzung des Archivguts ist – sofern durch Rechtsvorschriften keine anderen Fristen bestimmt sind – nach Ablauf des zehnten Jahres nach seiner endgültigen Entstehung zulässig. Im bundesweiten Vergleich ist das eine sehr kurze Frist; zumeist liegt sie bei 30 Jahren.

Unterlagen, die sich nach ihrer Zweckbestimmung oder ihrem wesentlichen Inhalt auf eine natürliche Person beziehen, dürfen erst zehn Jahre nach dem Tode der Betroffenen benutzt werden. Ist das Todesjahr nicht zu ermitteln, endet die Schutzfrist 90 Jahre nach der Geburt der Betroffenen, ist auch das Geburtsjahr nicht festzustellen, endet sie 60 Jahre nach der endgültigen Entstehung. Archivgut, das besonderen Geheimhaltungsvorschriften unterliegt, darf erst mit Ablauf des 30. Jahres nach seiner endgültigen Entstehung benutzt werden. Auch hier ist die für Schleswig-Holstein geltende Frist kürzer als die in anderen Bundesländern, wo zumeist 60 Jahre angesetzt werden.

Eine Verkürzung dieser Schutzfristen ist in begründeten Fällen möglich. Diese und weitere Einzelheiten sind im Archivgesetz geregelt. Archivgut privater Herkunft, z. B. von Parteien, Verbänden, Vereinen, Firmen, Familien und Einzelpersonen, ist auch im Landesarchiv zu finden, seine Benutzung erfolgt gemäß Vereinbarung mit den Eigentümern. Für nichtstaatliche Archive gelten eigene Benutzungsbestimmungen.

In diesem Zusammenhang möchte ich in Erinnerung rufen, dass „Schriftlichkeit" ein Grundprinzip demokratischen Verwaltungshandelns ist. Dieses muss zu jedem Zeitpunkt, also auch nachträglich, überprüfbar sein. Daher erfüllen Archive einen wichtigen Auftrag in unserem Rechtsstaat!

Archive verkörpern als Kompetenzzentren der Schriftgutverwaltung ein zentrales Element der Verwaltungsmodernisierung. Sie sind ein unverzichtbarer Teil der Verwaltung, die sie laufend beraten und durch ihre Bewertungsentscheidungen von unwichtig gewordenen Unterlagen entlasten. So legen sie den Blick für das Wesentliche frei, und die wachsende Informationsflut wird überschaubar. Prägnant kann man formulieren: Eine schlanke Verwaltung braucht fette Archive!

Archive erhöhen also die Nachhaltigkeit des Verwaltungshandelns enorm. Dadurch wird Verwaltung effektiver, zugleich werden Raum- und Personalkosten gespart. Schon oft konnten einer Gemeinde hohe Erträge gebracht werden, weil im Archiv Dokumente überliefert waren, die trotz ihres Alters nach wie vor rechtsgültig sind. So mancher Ort am Nord-Ostsee-Kanal kann das bestätigen.

Entsprechend dem Zuständigkeitsbereich des jeweiligen Archivs *müssen* die betroffenen Stellen *alle* nicht mehr zur Erfüllung ihrerAufgaben benötigten Unter-

lagen dem Archiv anbieten. Das gilt auch für alle Schulen und alle öffentlichen kulturellen Einrichtungen. Das Archiv entscheidet dann über die Archivwürdigkeit der Unterlagen, also über die dauerhafte Aufbewahrung im Archiv oder die datenschutzgerechte Vernichtung unter Aufsicht.

Die Tätigkeit der Archivarinnen und Archivare ist sehr verantwortungsvoll, denn sie entscheiden über Sein oder Nichtsein der Dokumente, die zumeist Unikate, also nur einmal vorhanden, sind. Ziel ist es, ein repräsentatives Überlieferungskomprimat zu bilden, d. h. möglichst viel Information auf wenig Raum zu sichern. Nur die wirklich archivwürdigen Unterlagen werden dauerhaft aufbewahrt und bilden die Basis für Rechtssicherheit, zukünftiges Handeln und Erinnern.

Archive haben einen direkten historisch-politischen und kulturellen Bildungsauftrag. Durch Führungen, quellenkundliche Seminare, Vorträge, Ausstellungen und Veröffentlichungen unterstützen sie die Auseinandersetzung mit der Geschichte und Kultur des Landes Schleswig-Holstein. Dadurch fördern sie eine gemeinsame, generationsübergreifende kulturelle Arbeit und wirken durch den Umgang mit Geschichte über nationale, soziale und ethnische Barrieren hinweg. Gerade im Zeitalter der Globalisierung ist die Beschäftigung mit der Geschichte vor Ort für die Bürgerinnen und Bürger ein wichtiger Faktor, um sich durch lokale und regionale Identität in einer immer unübersichtlicher werdenden Welt zu orientieren und mental zu verankern. Aus diesem Grund kommt den Archiven eine zentrale Bedeutung zu, um die hierfür erforderlichen Quellen und die weiterführende Beratung sicherzustellen.

Die Arbeit der Archive ist, wie bereits erwähnt, gesetzlich verankert. Anders als bei Museen oder Bibliotheken ist Archivierung also eine Pflichtaufgabe für Staat und Kommunen, also auch alle Kreise, Städte und Gemeinden. Ohne Archive keine Erinnerung! In der Ausstellung wird an Beispielen aus der Praxis diese vielfältigen juristischen, ökonomischen und historischen Argumente anschaulich untermauert.

Zu all diesen Themen bietet die Ausstellung präzise Erläuterungen. Kurze Informationskästen veranschaulichen die Texte mit Beispielen aus der alltäglichen Praxis. „Archive leisten..." – „Archive ermöglichen....." steht selbstbewusst am Anfang jeder Ausstellungstafel. Es ist offensichtlich: Archive sind auf der staatlichen, kommunalen und kirchlichen sowie der privaten Ebene unverzichtbar, damit unser Land, die Verwaltungen sowie die Bürgerinnen und Bürger auf einem festen Fundament effektiv und zukunftsorientiert handeln können. Dabei beraten Sie die Archivarinnen und Archivare kompetent. Probieren Sie es aus!

Damit Sie einen Überblick erlangen, wo es überall in unserem Lande Archive gibt, ist gerade als Band 100 der Schriftenreihe des Landesarchivs der 500 Seiten starke Schleswig-Holsteinische Archivführer erschienen. Dieses aktuelle Archivverzeichnis stellt erstmals rund 150 amtliche und öffentlich zugängliche Archive der Kommunen, der Kirchen und des Landes Schleswig-Holstein sowie einiger privater Träger mit einer Übersicht der jeweiligen Bestände dar. Das ansprechend gestaltete Nachschlagewerk gibt darüber hinaus wertvolle Informationen über die Benutzungsmöglichkeiten und die technische Ausstattung der Archive. Zugleich werden hilfreiche Hinweise zum Zuständigkeitsbereich geboten. Herausgeber sind

das Landesarchiv Schleswig-Holstein, der Verband schleswig-holsteinischer Kommunalarchivarinnen und -archivare sowie das Nordelbische Kirchenarchiv. Das Buch wird als hochwertige Printausgabe und zugleich professionell aufbereitet zur Ansicht und zum kostenlosen Download im Internet bereitgestellt (Open-Access-Prinzip).

Obwohl die Serie *Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein* mit über einhundert Publikationen also bereits eine Tradition aufzuweisen hat, ist sie doch zugleich eine moderne Reihe: Seit 2007 erscheinen die Findbücher und historischen Publikationen des Landesarchivs zugleich benutzerfreundlich gestaltet zum kostenlosen Ansehen und Herunterladen im Internet. Das von unserem Verlag Hamburg University Press, dem Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, praktizierte Konzept des Open Access-Publizierens ist nur nachdrücklich zu begrüßen. Open Access meint, dass Fachliteratur kostenfrei und öffentlich im Internet zugänglich sein sollte, so dass Interessierte die Volltexte lesen, herunterladen, kopieren, drucken und in ihnen suchen können. Dadurch sind die Beiträge weltweit präsent, können häufiger gefunden und einfacher genutzt werden. Auf diese Weise wird die Reichweite unserer Publikationen deutlich größer, gerade der Archivführer Schleswig-Holstein ist so unabhängig vom Aufenthaltsort jederzeit weltweit zugänglich. Der Resonanz unseres Archivwesens und damit auch der Erforschung der schleswig-holsteinischen Geschichte kommt das nachhaltig zugute!

Und noch einen weiteren technischen Fortschritt kann ich mit dieser Veröffentlichung als kleine Sensation verkünden: Mit dem Archivführer Schleswig-Holstein wird eine Publikation von Hamburg University Press nun erstmals auch im EPUB-Format angeboten. EPUB ist ein offener Standard für E-Books. Er ermöglicht eine dynamische Anpassung des Textes an die jeweilige Bildschirmgröße. Dieses Format ist für mobile Endgeräte wie Smartphones und iPhone und viele E-Book-Reader (z. B. von Sony) sowie für das iPad geeignet. Für Kindle-Nutzer ist der Band im MOBI-Format erhältlich. Damit können Interessierte nun auch bequem unterwegs benötigte Informationen abrufen!

Meine Ausführungen, so denke ich, haben gezeigt, wie leistungsfähig Archive sind und welche Perspektiven Sie für die Schleswig-Holsteinerinnen und Schleswig-Holsteiner bieten. Im Kontakt mit Archiven und insbesondere mit dem Stadtarchiv Norderstedt werden Sie alle sofort merken: langweilig und trocken sind die Archivarinnen und Archivare unseres Landes gar nicht! Im Gegenteil: Wir sind kompetent, hilfsbereit und lebendig! Wir freuen uns auf Sie und Ihre Fragen! Verstehen Sie daher unsere Ausstellung auch als eine Einladung, die vorhandenen Archive zu nutzen!

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Dorfbegehungen

Stadtbegehung in Kaltenkirchen

53 Mitglieder vom Heimatverein besuchten im Rahmen der Aktion Dorfbegehungen am 9.Oktober 2012 die Stadt Kaltenkirchen. Erster Stadtrat Karl-Heinz Richter begrüßte die Besucher und Besucherinnen im Rathaussaal. Historie, Verwaltung, politische und Einwohner-Strukturen wurden vorgestellt. Dann ging es mit einem Bus durch alle Bereiche der Stadt. Karl-Heinz Richter wurde von unserem 2. Vorsitzenden Michael Schröder, der in der Verwaltung der Stadt beschäftigt ist, bei den Erläuterungen der einzelnen Bau- und Gewerbegebiete unterstützt. Er berichtete über die Handelsbeziehungen ehemaliger und noch bestehende Großbetriebe der Stadt. Auch die städtische Entwicklung der letzten Jahre im Bereich der Gewerbeansiedlung und des Wohnungsbaus wurde bei der Busfahrt sichtbar dargestellt, wie z. B. das neu errichtete Zentrallager der Firma Jungheinrich. Aber auch die Historie der ehemaligen Firmen, die Kaltenkirchen einst prägten und nicht mehr vorhanden sind, riefen bei den älteren Teilnehmern Erinnerungen wach.



Durch einen engen Feldweg brachte der Bus die Heimatkundler zur KZ-Gedenkstätte in Springhirsch. Bei der fachkundigen Führung durch Herrn Hans-Joachim Wolfram erfuhren die Teilnehmer von der Unterbringung und der Zwangsarbeit der Häftlinge des einstigen Außenlagers des KZ Neuengamme. Ein trauriger Geschichtsabschnitt aus der jüngeren Geschichte.



Anschließend ging es zur Besichtigung der Michaelis-Kirche. Die Kirche, die sich mit ihrem runden Wehrturm gut präsentiert. Michael Schröder, der als Stadtchronist vor gut einem Jahr die

Ortschronik verfasste, konnte von der ersten Aufzeichnung 1301 bis zur Gegenwart über viele Details der Kirchengeschichte berichten.

Mit einer Kaffeetafel im Bürgerhaus endete der Besuch. Alle Teilnehmer, selbst die Ortsansässigen, waren überrascht über die wechselnde Geschichte, aber auch über die eindrucksvolle bauliche Entwicklung vom Dorf zur Stadt. Ein Wiederkommen lohnt sich, um z.B. um in aller Ruhe die KZ-Gedenkstätte zu besuchen. Ein weiteres Ziel könnte ein Spaziergang durch den großen Freizeitpark mit seinem Schmetterlingsgarten sein.

40. Dorfbegehung in Leezen

Zu Dienstag, 7. Mai 2013, hatte der Heimatverein zu seiner 40. Dorfbegehung nach Leezen eingeladen. Treffpunkt war Teegens Gasthof. Über 70 Gäste waren gekommen. Nach einer kurzen Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Ernst Steenbuck und den Bürgermeister Ulrich Schulz ging es zur Leezener Kirche. Dort begrüßte uns Pastorin Penner. Ein Bericht aus unserem Jahrbuch von 1962 lieferte alle vorhandenen Daten zur Geschichte der Kirche.:das Kirchspiel wurde um 1134 gegründet und man kann wohl auch davon ausgehen, dass in jenen Jahren auch die Feldsteinkirche gebaut wurde. Ihre älteste Erwähnung finden wir in einem Privileg Heinrichs VI. (1192) und in einer Bulle Innozenz III. vom 10. Oktober 1199: Ecclesia in latzinghe. 1870 wurde diese Feldsteinkirche abgerissen und im heutigen Baustil neu aufgebaut. Viele interessante Funde, kamen beim Abriss zu Tage, z.B. die Kreuzigungsgruppe aus dem 15. Jahrhundert, die alte Leezener Döp und Teile des Altars. – In unseren Jahrbüchern 1962 und 2008 erfahren sie mehr darüber.

Von der Kirche ging es in langer Autokolonne zur Biogasanlage, Jörg Reher und Rolf Hildebrandt als Mitinhaber der GmbH & Co KG stellten Betrieb und Produktion von Gas und Wärme vor. Als Abnehmer der Fernwärme sind das Lactopropt Milchwerk, die Schule, das Pastorat, die Amtsverwaltung, Teegens Gasthof und mehrere Einzelhäuser zu nennen. – von hier sollte es zur Wasserbüffelherde im Urstromtal zwischen Leezen und Kükels gehen. Davon wurde aus Zeitmangel Abstand genommen und den Teilnehmern empfohlen, die wunderschöne Auenlandschaft, die von der Schober-Stiftung extensiv bewirtschaftet wird, ein anderes Mal zu erkunden.

Nächstes Ziel war die Amts-Schule mit ihren Sportanlagen am Leezener See. Amtsvorsteher Jürgen Hildebrandt-Möller stellte die Schule vor. Das Amt hat in den zurückliegenden Jahren über 4 Mill. Euro in diese Schule investiert. Neugierde erweckten die modernen Whiteboard Wandtafeln in den Klassenräumen, die von einer Lehrerin vorgestellt wurden.

Zur Kaffeetafel in Teegens Gasthof zeigte Reinhard Rode treffende Fotos von Leezen aus Vergangenheit und Gegenwart.

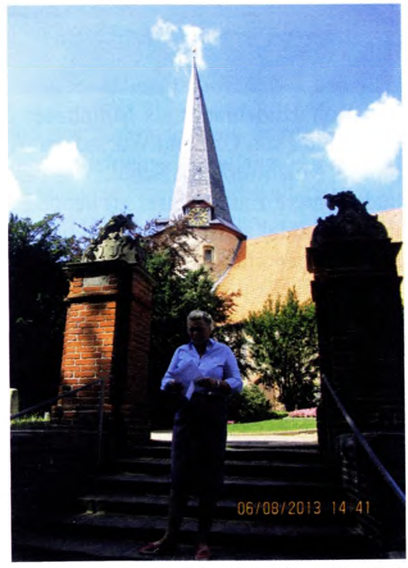




Links: Begrüßung durch Amtsvorsteher Jürgen Hildebrandt-Möller in der Leezener Amtsschule
Rechts: Besichtigung der Biogasanlage Leezen

Pronstorfer Dorfbegehung wurde zu einer Reise in die Vergangenheit

Reich an Geschichte ist das Dorf Pronstorf. Über Vergangenheit und Gegenwart des Ortes ließen sich die 60 Mitglieder des Heimatvereins während eines Rundgangs von der Bürgermeisterin Frau Bettina Albert, von Klaus Mecke, Dieter Harfst, Horst Leonhardt und von Hans Caspar Graf zu Rantzau informieren. Als alle Gäste in der Kirche Platz genommen hatten, wurde ein Lied gesungen. Klaus Mecke vom Kirchengemeinderat stellte die Geschichte und die Einrichtungen der spätromanischen Feldsteinkirche aus dem Jahre 1198 vor. So berichtete er über den Taufengel, dessen Stifter der aus Leezen stammende Pastor Hartung war, über die Rokkoko Kanzel, die seit 1761 das Kirchenschiff schmückt und über die bemalte Holzdecke aus dem Jahre 1680. Der Rundgang über den Friedhof begann am sagenumwobenen Schalenstein, der aus der Feldmark hier an die Kirche gebracht wurde. Der Spaziergang führte dann über den älteren Teil des Friedhofes. Die alte Kirchhofanlage war gekennzeichnet von der Aufteilung der einzelnen Quartiere der zugehörigen Dörfer zur Kirchengemeinde, sie waren so ausgerichtet, dass sie in die Richtung des Dorfes angelegt waren: Prontorf, Goldenbek, Strenglin, Eilsdorf, Geschendorf, Wulfsfelde, Strukdorf, Reinsbek und Westerrade. Vorbei an den Gräbern der Gutsbesitzer und des vielbesuchten Grabes von Lettow Vorbek ging es zum neueren Teil des Friedhofes, der u.a. Gräber der Verstorbenen beherbergt, die 1945/46 im sogenannten Ausweichkrankenhaus des



Bürgermeisterin Bettina Albert begrüßt die Gäste, im Hintergrund die alte Feldsteinkirche mit dem schiefen Turm.



Man kennt sich und hat sich viel zu erzählen!

Influxlagers in Segeberg verstarben. Die todkranken Kriegsopfer waren im Herrenhaus des Gutes untergebracht.

Den zentralen Punkt des neuen Friedhofes bildet eine wunderschöne alte Blutbuche. Auf dem Weg zum Gutshof ging es vorbei an der ehemalige Schule, dem Standort des alten Dorfkrugs, des Pastorats und der Meierei. Am Torbogen des ehemaligen Torhauses übernahm Hans-Caspar Graf zu Rantzau die Führung und berichtete ausführlich über die Geschichte des Gutes. 1307, das ist vor über 700 Jahren, wird zum ersten Mal ein Ritter Bockwold zu Pronstorf erwähnt. 1464 kaufte der König von Dänemark das Gut und gab es 1495 an die Familie Ahlefeld als königliches Lehngut. Durch Heirat und Vererbung ist das Gut immer im Besitz von bekannten Adelsgeschlechtern geblieben. 1872 gelang es in den Besitz der Familie Rantzau. Im 30 jährigen Krieg wurden die Gutsgebäude restlos bis auf die Grundmauer geschleift. Aber schon einige Jahre nach dem Krieg wurden die Gebäude neu erbaut. Von diesen Gebäuden ist fast nichts mehr zu sehen. 1728 lässt der damals erst 24 jährige Hofbesitzer Detlev Buchwald zu seiner Hochzeit mit Magdalena Lucia Rantzau das Herrenhaus unmittelbar am See erbauen. Der heute noch erhaltene Bau von 1728 zeigt alle Errungenschaften der barocken Baukunst. Das großartige Gesamtbild in der baumbestandenen Seenlandschaft drückt noch heute der Gutsanlage seinen Stempel auf.

Dieses schöne Ambiente nutzt der Graf gegenwärtig bei der wirtschaftlichen Umstrukturierung des Gutshofes. Mit viel Mut und Eigeninitiativen zur Wirtschaftlichkeit steht der Betrieb heute auf mehreren Standbeinen. Landwirtschaft und Forsten, Hotelbetrieb und Großveranstaltungen sollen den modernen Gutshof mit den vielen Verpflichtungen und Ausgaben am Leben halten.

Zum Abschluss trafen sich alle Heimatfreunde im alten Dorfkrug. Bei Kaffee und Kuchen gab es viel zu berichten. Dieter Harfst zeigte Bilder von Pronstorf. Fazit: Es war wieder ein schöner Nachmittag, bei dem grundsätzlich plattdeutsch gesprochen wurde.

80 Teilnehmer bei der Dorfbegehung in Kattendorf

Aus allen Teilen des Kreises kamen Mitglieder des Heimatvereins und wollten sehen, was Kattendorf zu bieten hat. Sie wurden nicht enttäuscht. „Das hätten wir nicht gedacht, dass ein Ort mit gut 800 Einwohnern so viel zu bieten hat", hörte man immer wieder sagen. Nach einer kurzen Begrüßung ging es in langer Reihe zu Fuß am Denkmal und der alten Schule vorbei, dann durch das noch junge Siedlungsgebiet Brahmbusch mit schönen Einzelhäusern hin zum „Kattendorfer Hof". Dort erwarteten uns Angestellte des Demeter Hofes, um uns den landwirtschaftlichen Betrieb mit all seinen Produktionsbereichen und Absatzpraktiken auf Biobasis vorzustellen. Zu Kaffee und Kuchen ging es in „Steenbucks Gasthaus". Bürgermeister Horst-Helmut Ahrens stellte mit berechtigtem Stolz seine Gemeinde vor. Nach der Kaffeetafel ging es zur Reitanlage Schwiebert. Von dem guten Pferdematerial für die Pferdedressur und den blitzsauberen Anlagen mit den edlen Pferdeställen waren alle begeistert. Von den 15 Hengsten ist besonders der bekannte Hengst Carabas zu nennen, der als Vererber und als Dressurpferd international bekannt ist.



Bürgermeister Horst Helmut Ahrens konnte 80 Gäste begrüßen

Den Abschluss der Dorfbegehung bildete ein Besuch beim Theater-Club Kattendorf e.V. Das Theatergebäude mit über 120 Sitzplätzen ist das Sahnestück der Kattendorfer. Über 20 Kinder der „Gruppe Regenbogenkinder" spielten eine Märchenparodie von Walter Kühn. Das war für die Heimatkundler ein Erlebnis, denn das hatten sie bei den zurückliegenden 43 Begegnungen noch nicht erlebt.



Über 20 Kinder vom Theater-Club Kattendorf spielten für uns eine Märchenparodie

Naturkundliche Veranstaltung für Jugendliche

am 10. August 2013 in Sievershütten war vielseitig und lehrreich



Eine Strohpuppe basteln gehörte zu den Aufgaben der Naturrallye



Lilly Schotters und Benita Boy singen das Lied von der Pflanzenhochzeit

Der Jugendausschuss des Heimatvereins hatte am 10. August zu einer naturkundlichen Veranstaltung eingeladen. Petra Wede, Anke Thordsen, Irmtraut Falck, Sebastian Selchow und Ernst Steenbuck mussten feststellen, dass es immer schwieriger wird, genügend Kinder und Jugendliche für derartige Veranstaltungen zu gewinnen. Zusammen mit Betreuern waren 20 Personen gekommen. Alle waren vom Wert und von der Vielseitigkeit der Veranstaltung begeistert. Gut organisiert wurden die einzelnen Veranstaltungspunkte abgearbeitet.

Am Steinkreis begrüßte Vorsitzender Ernst Steenbuck die Jugendlichen. Helia Lampe (13) sang mit uns allen das plattdeutsche Lied „Lütt Matten de Has". Dann wurde eine Naturrallye gestartet. Aufgaben wie: Höhe und Umfang eines Baumes messen, eine Strohpuppe bauen, plattdeutsche Verse vom Lied „de Plantenhochtiet" vorsingen und viele andere Fragen bildeten den Wettbewerb. Nach der Rallye ging es gemeinsam durch Garten und Wald, um essbare Kräuter für eine Kräutersuppe zu sammeln. Dabei ging es besonders darum, die Kräuter kennen zu lernen: Brennnessel, Giersch usw. Insgesamt kam man auf 21 verschiedene essbare Pflanzen, die im Suppentopf landeten, der bereits auf dem offenen Feuer brutzelte. Während Sebastian Selchow sowie Heidrun und Elke Steenbuck die Suppe - mit Kartoffeln und Rote Bete als

Grundlage - mundgerecht anrichteten, versammelten sich alle anderen zum Wiesenkräutermarkt an einem langen Tisch. In mühsamer Arbeit hatte Ernst Steenbuck Kräutersamen gesammelt, um sie in Kleinstabfüllung den Kindern mitzugeben. Die Kinder sollen die Samen zu Hause in kleinen Blumentöpfen aussäen und sie ein Jahr pflegen. In dieser Zeit können sich die Kinder das Aussehen der Pflanze einprägen. Erst dann sollen die Pflanzen an einen geeigneten Standort verpflanzt werden. Nun konnte die Kräutersuppe serviert werden. An Stöckern aufgespießte Brötchen wurden ins Feuer gehalten und dienten als Beilage. Alle schwärmten von der geschmackvollen Vegetarier-Suppe. Ein Paar Geschichten und Lieder auf Plattdeutsch beendeten den schönen Nachmittag.

Ernst Steenbuck



Zur Förderung derArtenvielfalt konnten die Jugendlichen Wildkräutersamen in Plastiktüten mitnehmen, die sie später an einem geeigneten Standort auspflanzen sollen



Die auf offenem Feuer angerichtete Kräutersuppe schmeckte vorzüglich

Buchhinweise

Dr. Anne Ipsen, Dr. Dieter Mucke, Hrsg.

Die Segeberger Höhle – eine Welt im Verborgenen

Entstehung – Tierwelt – Schutz



84 Seiten, 21 x 21 cm, 1. Auflage 2011
Noctalis – Fledermaus-Zentrum, Bad Segeberg
ISBN 978-3-00-033109-1
Preis 12,90 €

Endlich gibt es ein Buch über die faszinierende Unterwelt des Segeberger Kalkbergs. Hier findet der Leser Berichte, Erklärungen und Geschichten über Deutschlands nördlichste und längste Gipskarsthöhle. Man erfährt, wie der Kalkberg bergbaulich genutzt und dadurch die Höhle entdeckt wurde, auf welche Weise sich Lebewesen an das Höhlendunkel angepasst haben und wie moderne Forschungsmethoden hier zum Einsatz kommen. In einer verständlichen Darstellung wird über die doch sehr komplizierte Entstehung der Höhle berichtet, in der Wasser und Gips die erstaunlichsten Gesteinsformationen hervorgebracht haben. Beschrieben werden die in der Höhle lebenden Tierarten. In dem über zwei Kilometer langen System des Höhlenlabyrinths überwintern immerhin bis zu 22.000 Fledermäuse und ist der Lebensraum für den hier nur existierenden Segeberger Höhlenkäfer. Man wird auf einem Rundgang durch die Höhle mitgenommen und erfährt dabei geschichtliches, geologisches, biologisches und kurioses. Das letzte Kapitel des Buches befasst sich mit dem sensiblen Thema „Touristische Nutzung und Schutz der Höhle“. Hier wird deutlich, welcher Schatz im Verborgenen liegt und geschützt werden muss.
Gerade jetzt, wo im 100. Jahre seiner Entdeckung, die Kalkberghöhle vermehrt in das Blickfeld der Touristen gekommen ist, bietet dieses Buch nicht nur eine hervorragende Ergänzung und Vertiefung zu einer Höhlenführung. Aber auch für den, der sich über diese geologische Besonderheit in der Norddeutschen Tiefebene informieren möchte, bleibt dieses leicht zu lesende Buch keine Antwort schuldig.

Peter Zastrow

Artur Ahnfeldt

Bei Wind und Wetter unterwegs

Lebenserinnerungen eines Landbriefträgers im Kreis Segeberg



Fehrenbach-Biografie
80 Seiten, 9 Abbildungen, DIN A5-Format
Erschienen bei EPV, Postfach 1163, D-37104 Duderstadt
ISBN 978-3-943403-27-5
Preis 5,80 €

Als drittes von sechs Kindern einer Arbeiterfamilie wuchs Artur Ahnfeldt bescheiden und behütet in Sülfeld auf, musste aber schon früh zuhause mit anpacken. Im Krieg verlor er einen Arm, so dass er seinen Beruf als Molkereigehilfe nicht mehr ausüben konnte. Bei der Post erhielt er eine Anstellung als Landbriefträger in Borstel. Täglich war er mit dem Fahrrad unterwegs und legte 28 Kilometer zurück, egal ob es regnete, stürmte oder schneite. Nur Sonntag war Ruhetag. Da kann ein 87-jähriger Landbriefträger aus dem holsteinischen Borstel viel berichten und gibt ein gutes Stück der näheren Heimat- und Postgeschichte wieder. Mit der flüssig aufgeschrieben und interessant zu lesenden Lebenserinnerung lässt man sich gerne in eine längst vergangene Zeiten entführen.

Peter Zastrow

Hans-Werner Baurycza und Peter Zastrow

Vom Steinbruch zum Freilichttheater

Vor 75 Jahren wurde die Nordmark-Feierstätte eingeweiht.



Segeberger Blätter, Band 5
Edition Baurycza/Zastrow
96 Seiten mit 255, zum Teil bislang unveröffentlichten Bildern, DIN A4 Querformat
Erschienen bei EPV, Postfach 1163, 37104 Duderstadt
ISBN 978-3-943403-26-8
Preis 18,90 €

Ohne Steinbruch gäbe es heute keine Open-Air-Bühne am Kalkberg. In rund 1000 Jahren bis zum Jahre 1931 hatte man hier zirka eine Million Kubikmeter Gestein herausgebrochen und dadurch rund 2,5 Millionen Tonnen Gips gewonnen. Das ging natürlich nicht spurlos am Kalkberg vorbei. Der Kalkberg, ein Naturwunder in der sonst flachen Norddeutschen Landschaft, war schon immer für Fremde und für die Gäste des damaligen Sol- und Moorbades eine Attraktion. Doch der unschöne Anblick eines aufgelassenen Steinbruchs, den Ruinen der alten Maschinenhäuser, Teile der Förderbahn und ein hölzernes Pumpenhaus für die Sole war einer Kurstadt nicht würdig. So hatten die Segeberger Bürger bereits Ende der 20er Jahre die Idee, das große Loch am Fuße des Kalkbergs in ein Freilichttheater umzuwandeln. Schon 1929 gab es einen Entwurf mit 1.500 Sitzplätzen. Ein Theater, gerade groß genug für eine nur 5.000 Einwohner zählende Stadt. Doch für die Umsetzung dieses Projektes fehlte natürlich das Geld.

Mit den Nazis kam auch die Thingstätten-Idee. 1934 stimmte das Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung dem Bau eines 20.000 Personen fassenden Thingplatzes am Kalkberg zu. So schufteten hier Reichsarbeitsdienstmänner von 1934 bis 1937 und wandelten den alten Steinbruch in ein mit ansteigenden Sitzreihen halbrund geformtes Amphitheater um. Nun als Nordmark-Feierstätte deklariert, kam Dr. Joseph Goebbels im Oktober 1937 höchst persönlich hier her, die wie aus Fels gemeißelte monumentalarchitektonische Feierstätte, einzuweihen. Doch nutzten die Nazis diese Stätte nur sehr selten.

Nach dem Kriege hatte Bad Segeberg zwar das Kalkberg-Stadion, aber keine Idee, um damit Geld zu verdienen. Zum Glück kam 1952 die Idee in Form eines Oberspielleiters, der anbot, für 25.000 DM die Karl-May-Festspiele am Kalkberg aufzuführen. Die Stadtvertreter stimmten zu und es wurde ein Erfolg, der nun schon seit 60 Jahren anhält und bis heute 10 Millionen Besucher hierher gebracht hat.
Die 1980 von der Stadt gegründete Kalkberg GmbH führt bis heute die Karl-May-Spiele erfolgreich weiter, holte Musikveranstaltungen an den Kalkberg und baute die Freilichtbühne zu einer modernen Veranstaltungsstätte aus.

Der 5. Band der Segeberger Blätter bringt auf 96 Seiten mit 255 Bildern zusammenhängend
die Geschichte des Steinbruches,
die Bau-Odyssee der Nordmark-Feierstätte,
das mit der Einweihung zusammenhängende 800-Jahr-Stadtjubiläum,
die Einweihungsfeier
und die Jahre nach dem Krieg bis heute mit den vielfältigen Veranstaltungen und den baulichen Veränderungen.

Helmut Exner

Peter Schiller

Die Straße der Bomber



Erweiterte Neuauflage, 508 Seiten,
DIN A 4 Format, Hardcover, gebunden
Herausgeber: Arbeitskreis Geschichte im Amt Trave-Land

Das Sachbuch kann zum Preis von 34,00 € (zzgl. Versandkosten) beim Archiv des Amtes Trave-Land in 23795 Bad Segeberg, Waldemar-von-Mohl-Str. 10 bezogen werden.

In diesem Studien- und Materialienbuch zeichnet Peter Schiller in kalendarischer Reihenfolge die in den Jahren von 1935 bis 1945 im gesamten Norddeutschen Raum stattgefundenen Luftkriegsereignisse, Bombenangriffe und Flugzeugabstürze mit den damit verbundenen persönlichen Schicksalen und sächlichen Auswirkungen nach, soweit sie aus den vorliegenden Quellen erfasst werden konnten. Begleitend dazu sind in einer Reihe von Anhängen weitere Fakten und Ereignisse zur Chronologie des Luftkrieges in Norddeutschland dargestellt. In herausragenden Fällen und bei Serienabwürfen sind daneben auch einige über den norddeutschen Raum hinausgehende alliierte Bombardierungen mit in diese Dokumentation aufgenommen worden.
Die Straße der Bomber bezeichnet die Haupteinflugrouten der alliierten Bomber und Jäger nach Deutschland. Dabei führte die nördliche Einflugroute ausgehend von den alliierten Flugbasen auf der Britischen Insel über die Nordsee und die Halbinsel Eiderstedt. Danach wurden entweder Ziele in Schleswig-Holstein oder Hamburg angeflogen. Weiterhin gab es den Überflug durch Schleswig-Holstein hinaus auf die Ostsee zur späteren Bombardierung der Küstenstädte bis hin nach Königsberg oder das Eindrehen auf den Raum Berlin.

Jahresbericht des Vorsitzenden

Neue Ideen und Aktivitäten tragen dazu bei, den Verein attraktiv zu gestalten. In den 18 Jahren als Vorsitzender des Vereins habe ich das erfolgreich betrieben. Ich konnte dabei immer auf die Mitarbeit vieler Vorstandsmitglieder sowie die Leiter der AGs und der Krinks zählen. Der gemeinsame Terminkalender spiegelt die Aktivität des Vereins wider.

Der Mitgliederbestand könnte in Gefahr geraten, wenn die Zahl der altersbedingten Abgänge nicht mehr durch ebenso viele Neumitglieder abgedeckt wird. 19 Mitglieder sind verstorben, vier Mitglieder haben gekündigt. Dem stehen 18 Neumitglieder gegenüber.

Zur Jahreshauptversammlung am 17. November 2012 waren 79 stimmberechtigte Mitglieder und 14 Gäste nach Leezen gekommen. Landrätin Jutta Hartwig, die Vorsitzende des SHHB Jutta Kürtz und Vertreter der Parteien setzten sich in ihren Grußworten mit dem Begriff Heimat auseinander und lobten die ehrenamtliche Arbeit des Heimatvereins.

Beim TOP Wahlen ergaben sich nachfolgende Ergebnisse:

Helmut Peters, Sievershütten, wurde einstimmig als Schriftführer gewählt. Er tritt damit die Nachfolger von Horst Seyfert an, der nicht erneut kandidierte.

Hans-Werner Rickert, Feldhorst, wurde einstimmig zum stellvertretenden Rechnungsführer gewählt.

Hans-Joachim Hampel, Stipsdorf, wurde einstimmig in seinem Amt als Beisitzer bestätigt.

Klaus Stegemann, Klein Rönnau, wurde ebenfalls in seinem Amt als Beisitzer bestätigt.

Johannes Grigull, Bad Segeberg, wurde auf weitere 2 Jahre zum Rechnungsführer gewählt.

Den Jahresabschluss für 2012 bildete die Abschlussfeier in Rickling: Kirchgang mit plattdeutscher Predigt,



Zusammen mit unserer Landesvorsitzenden konnte ich Ute Dwinger aus Schmalfeld für ihre unterhaltsamen Auftritte und Elke Deffert aus Bad Segeberg für ihre Arbeit als Leiterin des Segeberger Krinks mit der Silbernen Ehrennadel des SHHB auszeichnen.

einem Gleichnis von Klaus Gröhn und danach ein gemeinsames Essen in der „Doppeleiche“ mit 101 Teilnehmern.

Das Jahr 2013 begann mit der Aufstellung des Terminplanes. Ein Rundschreiben – zusammen mit dem Reiseprogramm und der Beitragsrechnung wurde allen Mitgliedern zum 1. März zugesandt. Durch die Aufstellung des Terminplanes ist für einen geregelten Jahresablauf gesorgt.

Die Termine der Krinks sind auf einen bestimmten Wochentag im Monat festgelegt. Alle Mitglieder des Heimatvereins und auch Nichtmitglieder sind herzlich eingeladen, an den Veranstaltungen teilzunehmen.

Die Zusammenarbeit mit den vielen uns nahestehenden Arbeitsgruppen, die keinem Dachverband angehören, war auch im Jahre 2012/13 vorbildlich. Ich denke an die vielen Dorf-Museen, die immer wieder durch Dieter Harfst Gemeinsamkeiten austauschen, an die Archivare, die durch Erwin Boldt zusammen geführt werden, aber auch an die Chronisten, die sich gerne beraten lassen. *Wir sitzen im gleichen Boot, das Heimat heißt. Sich gegenseitig stützen sollte hier ganz oben anstehen. Wir bieten ihnen an, sich mit Beiträgen im Heimatkundlichen Jahrbuch zu präsentieren.*

Unser Jahrbuch bietet weiterhin eine breite Palette heimatkundlicher Beiträge. Ulrich Bärwald als Schriftleiter und Ernst Steenbuck, Manfred Jacobsen und Peter Zastrow als Redaktionsmitglieder geben dem Buch das gewünschte Outfit.



Karl-Michael Schröder ehrte die Chronisten des Jahres 2012:
Dieter Marsen verfasste die Ortschronik von Groß Rönnau: „Groß Rönnau – Beiträge zur Geschichte des Dorfes im Travewinkel“.
Für das Buch „Geschichte und Geschichten aus Neversdorf“ nahm Bürgermeister Heinz Stockrahm stellvertretend für ein Redaktionsteam die Ehrung entgegen.

Die Reise-AG mit Elfriede Thierbach und Klaus Stegemann kann mittlerweile auf Erfahrungen aufbauen. Die anspruchsvollen Reiseziele waren gut ausgesucht und von geschichtsträchtiger Vielfallt geprägt.

Petra Wede als Vorsitzende des Jugendausschusses hat mit Irmtraut Falck, Friedrich Hamburg, Sebastian Selchow, Anke Thordsen und Ernst Steenbuck tatkräftige Unterstützung. Trotzdem fällt es schwer, Kinder und Jugendliche für unsere Vorhaben zu erreichen. Wie können wir Kinder für unsere Arbeit gewinnen? Die Kinder sind ausgebucht! Für den Lesewettbewerb „Schöler leest Platt" werden in diesem Herbst die Schulsieger ermittelt.

Die Dorfbegehungen sind weiterhin gefragte Veranstaltungen. Wenn ich gefragt werde, wie viele Teilnehmer wohl kommen, liege ich mit 60 Besuchern immer etwa richtig. Bei der letzten Dorfbegehung waren es 80 Teilnehmer.

Rat und Unterstützung bietet die AG Geschichte im Westen des Kreises jeden Dienstag 15:30 Uhr im Schloss Bad Bramstedt unter Leitung von Manfred Jacobsen; so auch die AG Geschichte im Trave-Land – sie tagt jeden Mittwoch mit den ehrenamtlichen Archivaren Hans Rahlf und Dieter Harfst im Amtsgebäude.

Vier Vorstandssitzungen wurden abgehalten.

Finanzielle Anliegen und Anträge standen im Vordergrund. Ein wichtiger Punkt war, ob der Heimatverein einen Plattdeutschen Tag ins Leben rufen soll. Elke Deffert als große Befürworterin lässt nicht locker so einen Tag zu veranstalten. Es wurde ein Ausschuss gewählt, in dem Elke Deffert (Festwartin), Hans-Werner Rickert und Hans Joachim Hampel hinein gewählt wurden. Als weitere Mitgestalter holte man Werner Stöwer, Detlef Dreesen, Horst Seyfert und Gerda Flägel mit ins Boot.

Der Landesverband – SHHB – bittet drei Mal im Jahr zur Ausschusssitzung nach Rendsburg und zur Jahreshauptversammlung. Die schwierige Finanzlage, herbeigeführt durch Zuschusskürzungen seitens des Landes, führte dazu, dass die Zahl der Mitarbeiter halbiert werden musste. Weitere Unruhe kam durch die Entlassung des Geschäftsführers auf. Als letzte Hiobsbotschaft erreichte uns die Nachricht vom Rücktritt der Präsidentin Jutta Kürtz.

Ich bedanke mich bei allen Vorstandsmitgliedern, den AG-Leitern und ihren Helfern für ihre ehrenamtliche Arbeit, bei allen Mitgliedern, die durch ihren Mitgliedsbeitrag und durch Spenden dazu beitragen, dass der Verein seine Aufgaben erfüllen kann.

Ernst Steenbuck

Bericht des Rechnungsführers

Die finanzielle Situation des Vereins hat sich deutlich verbessert. Die Ausgaben sind geringer angefallen und führen zu einem erfreulichen Überschuss von 3.536,78 €.

Einnahmen insgesamt :	30.935,83 €
Ausgaben insgesamt:	27.399,05 €
Überschuss 2012	**3.536,78 €**

Die Summe der gesamten Guthaben beträgt am 31.12.2012 33.998,06 €.

Um ca. 1.600 € waren die Aufwendungen für das Jahrbuch niedriger. In einigen anderen Positionen waren Einsparungen möglich. Auf der Einnahmenseite sind rund 400 € mehr für Bücher erlöst worden und aufgrund der höheren Spendenbereitschaft erhielten wir etwa 500 € mehr.

Deshalb an dieser Stelle ein besonders herzlicher Dank an die Spender. Die Spenden (nicht der Beitrag) können Sie als Sonderausgaben in Ihrer Steuererklärung geltend machen.

Bei Beträgen ab 30 € schicken wir Ihnen generell eine Spendenbescheinigung zu, für Beträge unter 30 € auf Anforderung.

Einzelheiten zur Jahresrechnung können bei mir erfragt werden.

An dieser Stelle noch einmal der Hinweis:
Bitte zahlen Sie den fälligen Jahresbeitrag Anfang des Jahres.
Ich weise noch einmal auf die Möglichkeit der Einzugsermächtigung hin.
Bitte teilen Sie uns auch Änderungen Ihrer Adresse mit.
Vielen Dank für Ihre Mithilfe.

Friedrich Hamburg

Plattdüütscher Krink Segeberg

Heimot, een groot Wurt un een besünners Geföhl.

Heimot is dor, wo man born, un wo man tohuus is.

Wat giff di dien Heimot? All dat, wat för uns Region eegen is. Een herrli Land, mit Seen, Dieken un Fleeten, so veel Grön, inrohmt vun Nord- un Ostsee. Een Paradies för Flora un Fauna.
Heimot verbind de Minschen ok över ehr Sprook, de „Plattdüütsche Sprook"

Disse Sprook hett Vergohnes, un wenn wi oppaßt, dat wi se nich verleert, de nur dörch uns, de se in sik drägt, wieder levt dor mit se Tokunft hett,
dorför sett wi uns in.

So wie mit den Veranstaltungen vom September 2012 - April 2013

11. September: Eine Poetische Wanderung „Dörch de Heid." Heiko Rahf Gesang, begleitet von Brunhild Schuckart am Flügel, Gerda Flägel zeigte malerische Heidebilder und Elke Deffert las eigene, so wie auch Geschichten von Theodor Storm und Hermann Claudius, gaben dem Abend einen besonderen Flair.

9. Oktober: Jens Jacobsen, Lehrer aus Nortorf hatte seinen Chor mitgebracht. Er trug Riemels und Geschichten vor und setzte seinen Chor gekonnt in Szene. Die Vorstellung seines Kinderbuches war ihm nicht so gelungen.

6. November: Bunter Abend. Die Besucher waren begeistert von lustigen , getragenen, nachdenklichen, witzigen Geschichten im Wechsel. Vortragende aus der Region, so wie: Renate Mülker, Wahlstedt, Werner Lahann, Leezen, Rudolf Bürger, Bad Segeberg und vom Krink Bad Bramstedt, Helga Koch, Angela Kruppa und Reimer Fülscher. Am Akkordeon brillierte Elisabeth Busse.

4. Dezember: Weihnachtsfeier im Ihlsee-Restaurant. Um 14 Uhr brach der Himmel auf, es schneite und im Nu war wie von Zauberhand einfach eine wunderbare Atmosphäre. Ein Blick aus dem Fenster über den Ihlsee, ein herrliches Panorama. Der Raum war weihnachtlich geschmückt, der Kamin angezündet, und 100 Personen bei Kaffee und Kuchen wartend auf:
dem Gemischten Chor Leezen, Brunhild Schuckert am Keyboard, Petra Wede und Klaus Gröhn, die durch weihnachtliche Lieder und Geschichten die Gäste in die passende Stimmung versetzten.
Ein Wermutstropfen hat dieser so schöne Nachmittag gebracht. Um allen Gästen und dem Wirt gerecht zu werden, wird beim nächsten Mal um Anmeldung gebeten, damit der Kuchen auch für alle reicht.

15. Januar: Kulturgeschichte des Trinkens. „Aus Kanne , Faß und Buddel „ Jutta Kürtz, Präsidentin des SHHB, Autorin, Journalistin und Expertin für Geschichten aus der Geschichte, referierte gekonnt in einer Sprache,die die Zeit wiederspiegelte über dieses Thema. Eine kleine Präsentation mit Gegenständen aus dieser Zeit rundete das humorige, launige Thema ab.

19. Februar: Twischen twee Welten. „Mit een Düker dörch de halve Welt." Vortrag mit Powerpoint von Dieter Harfst aus Westerrade. Die Arbeit eines Tauchers und die damit verbundenen Eindrücke. Erlebnisse waren mit herrlichen Bildern und in seiner so eigenen Art auf plattdüütsch ein Erlebnis. Seinen Beruf, der schon eine Berufung ist, hat er mit herrlichen Bildern dokumentiert.
Der Erde und seinen Wundern so nah zu sein war für ihn Arbeit und Traum zugleich, und für uns, die daran in Bild und Wort teilhaben durften, ein Geschenk.

19. März: „Vun Ehr un Em." Plattdeutsche Geschichten und Lieder und Gedichte mit den Interpreten Langer und Schwarz.
Das Wetter spielte nicht mit. So hieß es von beiden Seiten: „Auftreten oder nicht?" Einige Zuschauer hatten sich auf den Weg gemacht und sollten doch nicht enttäuscht werden, meinten die beiden. Der Vortrag und der Gesang hätten mehr Publikum verdient.

16. April: Wissenswertes und Launiges aus dem Leben der Saatkrähen.
Arnim Retzlaff aus Nahe, ein Diavortrag. Wir lieben sie ja nicht wirklich, die Krähen, jedoch es gab viel Unbekanntes über sie zu erfahren. Der Diaprojektor spielte nicht mit, und es war schwer für den Vortragenden sein Vorhaben umzusetzen.

Der Plattdüütsche Krink Segeberg bedankt sich bei Ihnen, liebe Freunde des Krinks und der plattdeutschen Sprache für ihre Treue.
Wir bemühen uns auch weiter gute Vorträge und Unterhaltung zu bieten. Natürlich stellen wir fest, dass uns die nachfolgende Generation fehlt, so auch die daraus resultierende Besucherzahl.
Optimismus und Freude motivieren uns und Sie alle, unsere Sprache am Leben zu erhalten.
Een Dank geiht ok an de Karkengemeen Sebarg, de uns ümmer den Gemeendesool to Verfügung stellt.
Ohn Hölp geiht nix. Ik dank dorför ok in Nomen vun Gerda Flägel un Horst Seyfert.
Wer Lust hat, uns bei unseren Vorhaben zu unterstützen, wenn er auch die plattdeutsche Sprache nicht beherrscht, ist herzlich willkommen.

Elke Deffert

Elke Deffert, Bad Segeberg

Wenn de Heid blöht

Wiet lücht ehr rodes Kleed,
ümsüümt vun Waldesgrön.
Een Sommerdag so schön,
löt disse Pracht erblöhn.

Dien Hart ward wiet, dien Sinn so froh,
hier f inds du wirkli beeten Roh.
Mit oppen Oogen musst du gohn,
blief af un to mol stohn.
Geneet, wat du hier süühst,
lot Larm, un Krach torüüch.

Seh an de Sünn, kiek no den Heven,
de grooten Blööm, dat veele Leven.

De luuri Luft, de eerdige Geruch,
poort mit den Heideduft,
treckt wiet,
is over nur, för korte Tiet.

Zu Besuch im Königreich Dänemark: in Ribe und Møgeltønder

Mit unserer diesjährigen einzigen Tagesfahrt am 9. Juli 2013 folgten wir auch einem Anliegen des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, nämlich der Pflege der deutsch-dänischen Beziehungen. Wir besuchten im Königreich Dänemark am Morgen die Stadt Ribe und am Nachmittag das westlich von Tondern nahe der deutsch-dänischen Grenze gelegene Dörfchen Møgeltønder.

Nach zügiger Busfahrt über Flensburg/Padborg trafen wir 52 Reiseteilnehmer gegen 11.30 Uhr in Ribe zunächst zu einem typisch dänischen Mittagessen „Kalte Platte" im Hotel-Restaurant „Backhaus" ein. Danach schloss sich eine zweistündige Stadtführung auf holprig gepflasterten Straßen und Wegen durch den mittelalterlichen Stadtkern mit zahlreichen Fachwerkhäusern und markanten Sehenswürdigkeiten, darunter die Kirche St. Catharine mit dem angrenzenden früheren Kloster der Schwarzen Brüder (derzeit mit Mietwohnungen eingerichtet) und der stadtmittig gelegene mächtige Dom aus dem 12. Jahrhundert, an (siehe Ablichtung).



Ribe zählt gegenwärtig rd. 20.000 Einwohner. Im Mittelalter war die Stadt wichtiger Handelsplatz mit Hafenanlagen, wovon nur noch ein schmaler umgrünter, an die Stadt heranführender Wasserlauf für den privaten Bootsverkehr übrig geblieben ist. Ribe ist Touristenort, in dem auch einige Metall-, Nahrungsmittel- und Möbelbetriebe vorhanden sind.

Für uns Schleswig-Holsteiner und Heimatfreunde ist es wissenswert, dass im Vertrag von Ripen (Ribe) von 1460 zum ersten Mal urkundlich von „Schleswig-Holstein" die Rede ist. Christian von Oldenburg hatte nach dem Aussterben des alten Königsgeschlechts seiner Zeit den dänischen Thron inne. In dem Vertrag wurde Christian I, der von den Ständen der Herzogtümer Schleswig und Holstein zum Herzog und Grafen gewählt worden war, als solcher anerkannt und damit Schleswig-Holstein nun als zusammengehörig betrachtet: *dat se bliven ewich tosamende ungedelt.*

Mit dem nachmittäglichen Besuch des idyllischen Dörfchens Møgeltønder erlebten wir einen wunderbaren Abschluss unserer Ausfahrt. Zu Beginn erholten wir uns dort im hübschen Schackenborg Slotkro bei Kuchen und Kaffee. Dieses alte Haus liegt an Dänemarks „schönster Dorfstraße", die mit Kopfsteinpflasterung, reetgedeckten Häusern, Lindenbäumen und altmodischen Laternenpfählen gradlinig am Schloss vorbei hinunter bis zur wuchtig-stabilen Kirche führt. Im Schloss residiert seit 1993 der dänische Prinz Joachim.

Unsere erlebnisreiche Reise wurde glücklicherweise den ganzen Tag über von strahlendem Sonnenschein begleitet. Sehr beeindruckt kehrten wir gegen 20.30 Uhr nach Bad Segeberg zurück.

Klaus Stegemann

Reise vom 31.08. bis 04.09.2013 nach Marburg an der Lahn

Am Samstag 31.08.

erreichten wir kurz nach 14 Uhr mit 37 Reisenden unser Hotel in der Altstadt von Marburg. Den Nachmittag nutzten die meisten Teilnehmer für erste Erkundungen.

Am Sonntag 01.09.

beginnt nach dem sehr guten Frühstück die Stadtführung in zwei Gruppen. Mit zwei Aufzügen gelangten wir in die Oberstadt und bestaunten die vielen schönen Fachwerkhäuser aus verschiedenen Epochen. In Marburg wurde 1527 die erste protestantische Hochschule gegründet, zu deren berühmtesten Studenten die Gebrüder Grimm gehörten. Ihnen zu Ehren hat die Stadt an vielen Stellen Figuren aus ihren Märchen angebracht. Am gotischen Rathaus von 1525 schlägt zu jeder vollen Stunde ein Hahn mit den Flügeln, begleitet vom krächzenden Ton einer automatischen Trompete.



Reliquienschrein der Heiligen Elisabeth von Thüringen im Marburger Dom

Nach Beendigung des Gottesdienstes zur goldenen Konfirmation konnten wir die Elisabethkirche besichtigen, die als die älteste rein gotische Kirche Deutschlands gilt. Sie wurde in den Jahren 1235 bis 1283 nach der Heiligsprechung von Elisabeth von Thüringen gebaut, um ihre Gebeine als Reliquien in einem goldenen Schrein aufzunehmen. Lange Zeit war Marburg Wallfahrtsort. Heute ist die Kirche evangelisch.



Hier fand 1529 das berühmte Religionsgespräch zwischen Martin Luther und Ulrich Zwingli statt, das in der Frage des Abendmahls zu keiner Einigung führte. Auf dem Gemälde im Museum konnte man auch Melanchthon und Bucer erkennen.

Am Nachmittag erklimmen wir das hoch über der Altstadt liegende Schloss. Es war in der Zeit vom 13. bis 17. Jahrhundert aus einer Burg zur Residenz der Landgrafen von Hessen, den Nach-

kommen der heiligen Elisabeth, umgebaut worden. Heute ist es ein Universitäts-Museum.

Am Montag 02.09.

fuhren wir in die Oranierstadt Dillenburg. Die Stadt war über mehrere Jahrhunderte Residenzstadt der Fürsten von Nassau-Oranienburg. Unsere beiden Stadtführer waren in üppigen Gewändern eines Bedienstetenpaares des Fürsten von Nassau-Oranienburg gekleidet. Das ehemalige Residenzschloss hoch über Dillenburg wurde im 7-jährigen Krieg in Brand geschossen und nie wieder aufgebaut. Erhalten geblieben ist das nie eingenommene unterirdische Verteidigungssystem mit Wehrgängen und Kasematten. Anstelle des Schlosses baute man zur Erinnerung an Wilhelm I. von Oranien den sog. Wilhelmsturm.



Wilhelmsturm in Dillenburg

Die Mittagspause war nur kurz, dann fuhren wir zum Hessischen Landesgestüt von Dillenburg. Wir wurden von einer netten jungen Dame, Auszubildende im 3. Lehrjahr, herumgeführt. Es gab viel zu sehen, einschließlich der Kutschen, die schon für die bevorstehende Hengstparade auf Hochglanz gebracht waren. Der Besuch endete mit einer Kaffeetafel unter Bäumen im Park.

Am Dienstag 03.09.

war unser Ziel Limburg an der Lahn. Die Stadt wird täglich von sehr vielen Touristen besucht. Zusammen mit den in Limburg arbeitenden Auswärtigen kommen täglich 70.000 Menschen in die Stadt, die 40 Stadtführer beschäftigt. Unser Rundgang mit zwei Stadtführerinnen ging auch hier bergauf und bergab, vorbei an wunderschönen Häusern. Er endete an der Lahn, wo ein Fahrgastschiff uns für eine Fahrt auf der Lahn aufnahm. Bei dieser Fahrt konnten wir uns an der schönen Landschaft erfreuen, uns erholen und Kraft sammeln für den Aufstieg zum Dom, der uns schon von Weitem hoch über der Lahn begrüßt hatte. Bei der Führung erfuhren wir, dass er im 13. Jahrhundert erbaut wurde und als eine der vollendetsten Schöpfungen der Spätromanik in Deutschland gilt. Er war von außen und innen beeindruckend.

Anschließend fuhren wir nach Niederselters im Taunus zum Selterswassermuseum. Keiner der Teilnehmer hatte je von diesem Ort gehört. Bei einer Führung durch den ehemaligen langjährigen Bürgermeister erfuhren wir in einem interessanten

Vortrag sehr viel über die Geschichte eines Mineralwassers, das erstmals im Jahre 1581 beschrieben wurde. Im 18. und 19. Jahrhundert war es marktführend und wurde in ganz Europa und sogar in Amerika und Asien getrunken. Heute gibt es nur noch für die Einwohner einen sog. Haustrunk, den wir auch probieren durften.

Den letzten Abend verbrachten wir - wie immer - bei plattdeutschen und anderen Liedern und kleinen vorgetragenen Geschichten. Den Abschluss bildete das Schleswig-Holstein-Lied.

Am Mittwoch 04.09.

treten wir um 9 Uhr die Heimreise an. Unterwegs machten wir ausführliche Rast in Bad Wildungen. Dabei hatten wir Gelegenheit, noch ein hübsches Fachwerkstädtchen kennenzulernen, danach ging es zügig nach Hause.

Elfriede Thierbach



der Limburger Dom

Jahresabschluss 2012 in Rickling

Zum diesjährigen Abschlussabend am Freitag, 30. November 2012, waren wir mit über einhundert Mitgliedern und Freunden des Heimatvereins in Rickling zu Gast.

Eine Teilnehmergruppe war von Bad Segeberg mit dem Omnibus, andere aus dem gesamten Kreis per PKW, die Einheimischen wohl auch zu Fuß um 18.00 Uhr an der Dorfkirche eingetroffen.

Nach dem verklungenen Geläut der Kirchenglocken begrüßte uns in der gut besetzten Kirche der Vorsitzende des Heimatvereins Ernst Steenbuck. Pastor Rühe hielt dann in plattdeutsch eine voradventliche Andacht, die wir mit plattdeutschen Chorälen begleiteten. Seine abschließende Schilderung der Entwicklung des Ricklinger kirchlichen Lebens sowie ein Bericht des sehr ortskundigen Heimatfreundes Günter Timm über die Gemeinde Rickling gaben uns interessante Informationen.

Herr Klaus Gröhn, Schackendorf, wartete auch diesmal mit einer plattdeutschen Geschichte „Worop dat ankümmt" auf. Wie immer beeindruckte uns sein Auftritt sehr. Am Ende dieses Berichts ist die Geschichte abgedruckt.

Nach dem Besuch der Kirche trafen wir uns im Gasthof „Zur Doppeleiche" zu einem opulenten Abendessen, und zum gemütlichen Beisammensein. Vor der Mahlzeit begrüßte uns der Ricklinger Bürgermeister Janssen, der dabei mit kurzen Daten Wesentliches der Gemeinde Rickling zusammenfasste. Vorstandsmitglied Klaus Stegemann bedankte sich sodann für alle Grußworte und Berichte sowie für die schöne Andacht. Für die organisatorische Vorarbeit zum Gelingen des Abends galt sein Dank dem Vorsitzenden des Vereens to Rickels, Uwe Milbrand, der übrigens noch eine erheiternde Kurzgeschichte parat hatte.

Mit großer Zufriedenheit wurde festgestellt, dass im ablaufenden Jahr eine vielfältige Palette von Veranstaltungen angeboten werden konnte, die von zahlreichen Teilnehmerinnen/Teilnehmern mit Interesse wahrgenommen wurde. Ein Spiegelbild all dessen bot auch dieser so stark besuchte Abschlussabend.

Mit der Hoffnung auf anhaltende Treue zum Heimatverein und mit der Ankündigung von Planungen für das Jahr 2013 sowie mit guten Wünschen für die Advents- und Weihnachtszeit wurde der muntere Abend abgeschlossen.

Klaus Stegemann

Worop dat ankümmt

(frie vertellt na H. Holthaus, zit. b.W. Hoffsümmer, Bd.2, S.34)

Hütigen-daags warrt bi uns in Düütschland veel schnackt över dat Tohopen-Leeven mit de Utländer, över een beteres Miteenanner und dat Tosammen-Arbeiten - „Integration“ is dat Schlagwoort.

Und dorbi warrt richtig rutstellt, dat beide Sieden dat ook wirklich wöllen mütt - und worup dat noch besünners ankümmt, dat is de Spraak, hier: de düütsche Spraak!

Dit Problem hett vör - so wat 800 Johrn - all de düütsche Kaiser Friedrich II. opgreepen, as he bet hin na Italien und Sizilien regeerst.

He weer een Herrscher, de sik nich bloots för Soldaten und Krieg-Föhren intresseerst, ne, he befaats sik ook mit Probleme ut de Natur und de Philosophie.

So bewegst em de Fraag: Welke Spraak is eegentlich för de Minschen de eenzig Richtige - is dat Düütsch oder Latiensch, Franzöösch oder Italiensch?

Und noch wat: fangt de ganz lütten Kinner so von alleen an, een Spraak to schnacken?

Üm dat rut-to-kriegen, leet he`n Experiment dörchföhren, eenen eenmaligen Versöök, de an`n End trurig und beduerlich utgüng.

De Kaiser lööt also ut`n Kinnerhuus in Sizilien, wo frisch booren Söögkinner affgeven weeren - de Öllern wullen de Lütten nich annähmen - dor lööt he 50 von de lütten Butschers - in een anner, goodes Huus bringen, wo se goot versorgt wörrn, mit Eeten und Drinken, mit frisch Tüüch, mit Licht und Luft - bloots een Deel kreegen de Kinner nich:

Se kreegen keen eenziget Woort to hören - de Pleegerinnen dörfen nich mit de Kinner schnacken, ook nich anlachen oder mal`n beeten strakeln.

Und wann füngen de Kinner nu an to schnacken und in welke Spraak? -
In överhaupt keen! - De Kinner kunnen nich ut sik alleen schnacken - se lachen und speelen ook nich, se lehrsten nich to fraagen, to denken und nich to arbeiten - de Kinner verkümmerten!!

Ik segg dorto: dorut könnt wi lehren, dat wi so oft as dat geiht, miteen-anner schnackt und lacht - denn so geiht uns dat beter!

Klaus Gröhn

Vorstand „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V."

Stand: Oktober 2013
Internet: www.heimatverein-kreis-segeberg.de

1. Vorsitzender:	**Ernst Steenbuck,** Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten Tel. 04194-680, ernst.steenbuck@gmx.de
2. Vorsitzender:	**Karl-Michael Schroeder,** Therese-Giehse-Straße 15b, 24568 Kaltenkirchen, Tel. 04191-4147, kmschroeder@gmx.de
Schriftführer:	**Helmut Peters,** Peerhagen 1, 24641 Sievershütten, Tel. 04194 / 6519100, wedpet@online.de
Schriftführervertreter:	**Dieter Harfst,** Klingenbrooker Weg 12, 23815 Westerrade Tel. 04553-224, harfst-westerrade@t-online.de
Rechnungsführer:	**Friedrich Hamburg,** Traden 4, 23816 Groß Niendorf Tel. 04552-1364, hamburg.traden@t-online.de
Beisitzer:	**Hans Joachim Hampel,** Segeberger Str. 8, 23795 Stipsdorf **Peter Zastrow,** Gartenstraße 6, 23795 Bad Segeberg Tel. 04551-82 537, PeZaSe@pezase.de **Manfred Jacobsen,**Vogelstange 2b, 24576 Bad Bramstedt Tel.04192-889 855, manfredjacobsen@gmx.de **Irmtraut Falck,** Tannenweg 3, 24568 Kaltenkirchen Tel. 04191-958917, irmifalck@gmx.de **Klaus Stegemann,** Rahland 22, 23795 Klein Rönnau Tel. 04551-81481 **Albert Bronikowski,** Wiemersdorfer Weg 2, 24649 Fuhlendorf, Tel.04192 / 5241
Arbeitsgemeinschaften, Arbeitskreise und ihre Mitarbeiter:	**Schriftleiter des Jahrbuches:** Ulrich Bärwald, Am Markt 20, 23867 Sülfeld, Tel.04537 / 7903, ulrich.baerwald@suelfeld.de **Redaktionsmitarbeiter:** Manfred Jacobsen, Peter Zastrow, Ernst Steenbuck **AG Reisen:** Elfriede Thierbach, Rantzaustr. 13, 23795 Bad Segeberg Klaus Stegemann, Rahland 22, 23795 Klein Rönnau **Plattdeutscher Krink Bramstedt** Helga Koch, Altonaer Str. 5, 24576 Bad Bramstedt, Reiner Fülscher, Angela Kruppa **Plattdeutscher Krink Bad Segeberg:** Elke Deffert, Geschwister-Scholl-Straße 29a, 23795 Bad Segeberg ihr zur Seite: Gerda Flägel, Horst Seyfert **Plattdüütscher Krink Kaltenkirchen:** Winfried Falck, Tannenweg 3, 24568 Kaltenkirchen **Vereen to Rickels:** Uwe Milbrand, Am Kiesberg 14, 24635 Rickling **Heimatbund Bornhöved:** Norbert von der Stein, Kieler Tor 17, 24619 Bornhöved

Heimatbund Norderstedt:
Peter Reimann, Marommer Straße11, 22850 Norderstedt
Kulturverein Fahrenkrug:
H. Schönemann Fahrenkrug
AK Geschichte im Amt Trave Land:
Leitung: Hans Rahlf, Bussardweg 52, 23795 Bad Segeberg, Tel.04551 / 82405, hansrahlf@kabelmail.de – ihm zur Seite: Dieter Harfst, Peter Zastrow, Klaus Gröhn, Günter Meinerts, Hans Werner Baurycza
AG Heimatforschung im Westen des Kreises Segeberg:
Manfred Jacobsen, Bad Bramstedt, s.o.
AK Museen und Sammlungen:
Dieter Harfst, Klingenbrooker Weg 12, 23815 Westerrade
Jugendausschuss:
Petra Wede, An der Au 1, Hornsmühlen, 23823 Seedorf
Tel. 04555 / 719925, kwede@foni.net
Irmtraut Falck und Friedrich Hamburg, s.o.
Sebastian Selchow, Brambusch 2B, 24576 Bad Bramstedt
Anke Thordsen, Taubenweg 4, 24635 Rickling

Ehrungen:
Lornsenkette:
Dr. h.c. Hans-Heinrich Hatlapa, Wildpark-Ekholt †
Ehrennadel in Gold SHHB:
Ernst Steenbuck, Sievershütten
Hans-Peter Sager, Strukdorf
Ulrich Bärwald, Sülfeld
Ehrennadel in Silber SHHB:
Heinz Brauer, Bad Segeberg †
Ulrich Bärwald, Sülfeld
Gerda Flägel, Bad Segeberg
Dietrich Scharmacher, Bad Segeberg
Alfred Ehrlichmann, Bad Segeberg †
Hans-Peter Sager, Strukdorf
Uwe Schnoor, Bad Segeberg †
Annemarie Kröger, Heidmühlen
Horst Seyfert, Bad Segeberg
Antje Jans, Kummerfeld
Heinz Jürgensen, Fahrenkrug
Günter Timm, Rickling
Christa Meyer-Behrmann, Kaltenkirchen
Ernst-Wilhelm Paap, Bornhöved
Gerhard Thies, Bornhöved †
Wolfgang Scharenweber, Bornhöved
Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen †
Hans Rahlf, Bad Segeberg
Dr. Gerhard Hoch, Alvslohe
Walter Selk, Bad Segeberg
Horst Pasternak, Kaltenkirchen
Gretchen Pasternak Kaltenkirchen
Peter Zastrow, Bad Segeberg
Horst Schümann, Kaltenkirchen †
Helga Koch, Bad Bramstedt
Dieter Harfst, Westerrade
Manfred Jacobsen, Bad Bramstedt
Harald Timmermann, Bornhöved
Werner Edert, Gönnebek
Peter Schiller, Kisdorf, 2008
Klaus Gröhn, Schackendorf, 2008
Klaus Stegemann, Klein Rönnau, 2009
Friedrich Hamburg, Groß Niendorf, 2009
Petra Wede, Seedorf, 2010
Irmtraut Falck, Kaltenkirchen, 2010
Ute Dwinger, Schmalfeld, 2012
Elke Deffert, Bad Segeberg, 2012

Mitgliederverzeichnis

Stand: 1. September 2013

Altengörs

Heinz Gosch
Georg Kiel
Thomas Rottgardt

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Margot Braun
Hans-Jürgen Büll
Hans Hachmann
Gerhard Hoch
Theodor Pickhard
Willi Rickert

Armstedt

Gemeinde Armstedt
Hermann Fischer
Uwe Timmermann

Bad Bramstedt

Amt Bad Bramstedt-Land
Ilse Biss
Rudolf Blum
Ilse Brandt
Jutta Brodersen
Hans-Jürgen Cohrt
Hetje Döhrmann
Horst Ebeling
Andreas Fligge
Doris Fölster
Reimer Fülscher
Dieter Gaipl
Margit Hamdorf
Gerhard Harder
Anke Hartmann
Manfred Jacobsen
Werner Janssen
Evangelische Kirchengemeinde
Helga und Hans Georg Koch
Christa Kurschat
Uwe Lentföhr
Jutta Montag
Ingrid Neumann
Friedrich-Wilhelm Obersteller
Karl-Heinz Oje
Wilhelm Peters
Christa Poggensee
Jan-Uwe Schadendorf
Ernst Schlichting
Jürgen Schneider
Hans-Jürgen Schnoor
Liane Schnoor
Brunolf Schurillis
Sebastian Selchow
Hans-Hermann Trimpert

Bad Segeberg

Dieter Abel
Margot Adamkiewicz
Ingrid Altner
Hans-Joachim Am Wege
Günther Arndt
Stadt Bad Segeberg
Kreisverwaltung Bad Segeberg
Silke Banaski
Uwe Bangert
Hermann Bauer
Hans-Werner Baurycza
Heiko Beckmann
Friedrich Beckmann
Willy Behrens
Erwin Beuck
Otto Beyer
Friedrich-Georg Blunk
Erwin Bojens
Fritz Bolduan
Magret Bonin
Helga Borchert
Dr. Wolfgang Brauer
Hubert Brosche
Ernst Bunge
Rudolf Bürger
Marianne Christiansen
Claus-Peter Chudy
Sielke Cohrs
Elke Deffert
Helga Dettmann
Ekhard Dickerhoff
Harald Dohm
Lieselotte Dohrendorf
Hans-Jürgen Dolgner
Jürgen Dose
Ellen Dose
Margritt Drews
Ulrich Eck
Volker Eckstein
Ingeborg Ehlers
Elfriede Ehrlichmann

Hubert Else
Ingelore Farin
Hans Faust
Gerda Flägel
Dr. Hartmut Frank
Bernd Gaden
Günther Gathemann
Monika Gedigk
Gerhard Geerdes
Emma Geffke
Thomas Gerull
Elfriede Glashoff
Irmgard Gloge
Gustav-Reinhold Gosch
Dirk Gosch
Ernst Gräfe
Torsten Gräper
Walter Gräper
Ingrid oder Ruediger Greve
Johannes Grigull
Bruno Haaks
Margarete Hamann
Max Hamann
Hans-Sievert Hansen
Helene Hansen
Louise Hansen
Ursel Hansen
Jutta Hartwieg
Rita Heel
Dirk Hein
Karl-Ludwig Heinsen
Karin Heinze
Astrid Hilse
Hans Peter Hinrichsen
Heinz Hirsinger
Ulrich Höffer
Ursula Homann
Dr. Joachim Hüttemann
Verein f. Jugend u. Kultur im Kreis Segeberg e.V.
Carsten Ingwertsen
Harro Jamke
Uwe Janßen
Udo Jensen
Henry Joret
Jan Juhls
Burghard Karow
Brunhilde Kelch
Eckhard Kiau
Ev-Luth. Kirchengemeinde
Egon Klatt
Jens Peter Klatt
Horst Klopfenstein
Hannelore Knees
Günter Knieke
Gisela Knütter
Jürgen Koch
Frauke Köhler
Johannes König
Hans-Joachim Krauß
Armin Kröska
Hans-Joachim Langmaack
Dr. Helga Lehmann
Klaus Lienau
Kristian Lüders
Ellen Luethje
Helga Lüttgens
Klaus Martens
Horst Maschmann
Gudrun Mauck
Jutta Medow
Helmut Meyer
Irmgard Meyer
Hans Peter Mietrach
Angelika Mull
Antje Mumme
Wilhelm Nehlsen
Günter Neitz
Birgit Newe
Eve-Marie Niehuus
Lore Oeverdiek
Wiltraud Ohrt
Paula Olbrich
Dietrich Pardey
Arnd Petzold
Ole-Christopher Plambeck
Siegfried Prante
Hans Rahlf
Frauke Ramm
Horst Ramm
Ines Reher
Marianne Reher
Ingeborg Reher
Hans-Jürgen Reher
Hans Reimers
Eckart Reimpell
Hans-Hinrich Repenning
Anni Reuther
Margarete Richter
Horst Richter
Hans-Peter u. Jutta Ritter
Herbert Rohlf
Jürgen Rohlf
Heinz Roth
Hannelore Rüdiger
Wilhelm Sager
Ingrid Saggau
Michael Sappl
Erich Sarau

Manfred Saß
Ursula Saul
Dietrich Scharmacher
Elfriede Scharmacher
Klaus Schierbeck
Maren Schmahlfeldt
Annemarie Schmidt
Renate Schnoor
Peter Schramm
Brunhild Schuckart
Franz-Claudius- Schule
Hilde u. Werner Schulz
Horst Schumacher
Ilse Schwanke
Dieter Schwär
Hans-Jürgen u. Helga Schwär
Irma Schwarzloh
Hilde Schwerin von Krosigk
Dierk E. Seeburg
Elke Seeler
Kreisbauernverband Segeberg
Albrecht Seibert
Walter Selk
Ruth Severin
Torsten Simonsen
Ingrid Simonsen
Wolf Sixtus
Elke Söth
Wilhelm und Gerda Specht
Peter Specht
Wilhelm Sponholz
Hans-Jörg Stämmler
Heinrich Steffen
Volker Stender
Horst Stolten
Gundolf Strache
Otto Strüver
Waltraut Sulimma
Doris Teegen
Elfriede Thierbach
Greta Thomsen
Immobilien GmbH Tödt, Günter
Heinz Tölle
Amt Trave-Land
Antje Vogelberg
Peter Vollmers
Jürgen von Basse
Dr. Hellmuth von Brehm
Dr. Karin von Brehm
Irmgard von Piotrowski
Kurt Voss
Edith Walter
Waltraud Weiß
Sigrid Wiek
Hans-Heinrich Wilkening
Franz-Ulrich u. Irmgard Willebrand
Ingrid Winter
Klaus Witt
Marga Wollesen
Hans-Christian Wulff
Rainer Wulff
Peter Zastrow
Alfons Ziehms
Klaus Jürgen Zierow
Ingrid oder Wolfgang Ziesmann
Dieter Zloch
Adda Zoels
Werner Zoels
Horst Zuther
Wegezweckverband

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Ilse Katarina Gerriets
Gerhard Lemburg
Helga Lenze
Winfried Weber

Bark

Gemeinde Bark
Gustav Greve
Susanne Hahn
Grete Möller
Rosemarie Starosczyk
Werner Steenbock

Bebensee

Gemeinde Bebensee
Joachim Brauer
Claus Danger
Karl-Friedrich Möller

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen
Gerhard Horns
Steffen Möller
Fritz-Peter Roblick
Jens und Marga Wrage

Blunk

Renate Baumeister
Gemeinde Blunk
Burkhard Wiechert

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Hildegard oder Gerhard Haase
Peter Matthias

Annegreth Pingel
Carl - Heinrich Spethmann
Hilde Timm

Bornhöved

Gemeinde Bornhöved
Schulverband Gemeinschaftsschule
Heimatbund Bornhöved
Dr. Johannes Rickert
Wolfgang Scharnweber
Harald Timmermann

Borstel

Rüdiger Keyser
Hans-Jürgen Wehrhahn

Braak

Olaf Weddern

Bredenbekshorst

Sabine und Klaus Horns

Bühnsdorf

Uwe Fürst
Manfred Heinrich

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Gemeinde Damsdorf

Dreggers

Ingo Lütjens

Eilsdorf

Arnold Uken

Ellerau

Torsten Thormählen
Inken M. Werthmann-Wieries

Fahrenkrug

Gerhard Böttger
Gerda Doose
Gemeinde Fahrenkrug
Dirk Gerke
Dieter Holst
Heinz Jürgensen
Hans-Heinrich u. Marianne Kruse
Hans Wolfgang Kruse
Paul-Gerhard Meyns
Christian Rathje
Karl-Heinz Schnack-Friedrichsen
Hans Schönemann
Helmuth Senger
Gustav Adolf Spahr
Kulturverein Fahrenkrug

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl
Hans Jochen Hasselmann
Max-Herbert Krohn

Fuhlendorf

Aloysia Beckmann
Gudrun oder Albert Bronikowski
Jörn Dwinger
Gemeinde Fuhlendorf
Werner Lembcke
Hans Lembcke
Ute Lemster
Helga Möller
Heinrich Osterhoff
Holger Runge

Garbek

Hans Joachim Bolda
Margret Jedack
Ingrid Kellermann
Karl-Heinz Michelsen
Peter Rüder
Edelgard Studemund
Dr. August Wilkens

Geschendorf

Dr. Rainer Burgemeister
Dieter Finkenstein
Manfred Försterling
Gemeinde Geschendorf
Elli Janßen
Fritz Kock
Gunther Köfer
Klaus Studt

Goldenbek

Walter Meier
Ursula Teegen
Hans Wendelborn

Gönnebek

Werner Edert
Gemeinde Gönnebek
Werner Stöwer

Groß Kummerfeld

Gemeinde Groß Kummerfeld
Antje Jans

Gerd Mauck

Groß Niendorf

Klaus Böttger
Karl-Heinz Bruhn
Renate Ehlers
Claus Fahrenkrog
Hinrich Fölster
Gemeinde Groß Niendorf
Friedrich Hamburg
Hans-Heinrich Meins
Norbert und Hilde Thaysen

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau

Großenaspe

Reiner Alms
Jürgen Julius Asbahr
Hans Asbahr
Peter Carstens
Thea Delfs
Wildpark Eekholt KG
Jürgen Förster
Gemeinde Großenaspe
Dorfarchiv Großenaspe
Dr. Bernd Häuer
Peter Holtorff
Martina Janssen
Evangelische Kirchengemeinde
Antje Klein
Michael Küstner
Hans Mehrens
Dr. Martin Müller
Günther und Thomas Timm
Friedrich Winselmann
Peter Winselmann
Carola Wisbar
Willi Wisser

Hagen

Ernst-Günther Brandt
Marie-Luise Greiner
Dieter Hinkelthein
Johannes Peter Wickhorst

Hamdorf

Karl-Heinz Horn

Hardebek

Gemeinde Hardebek
Wilfried Hillermann
Karin Krüger
Helga Lehmann

Hartenholm

Rolf Bünjer
Klaus Buthmann
Helmut Dunker
Gertraud Haag
Gemeinde Hartenholm
Gertrud Köck
Uwe Mohr
Helmut Mohrmann
Meinert Schweim
Christa Tach
Thomas Tödt

Hasenkrug

Gemeinde Hasenkrug

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor
Matthias Hübner

Heidmühlen

Hans Kröger
Jürgen Rehder

Henstedt-Ulzburg

Gerd Bodo Bartlick
Henry Braasch
Walter Bruhn
Thorsten Brunswig
Christian Clausen
Else Fredrich
Karl-Heinz Gailer
Heinz Glück
Heinz-Georg Gülk
Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Uwe Janssen
Heinz Kracht
Edgar Krüger
Werner Lentfer
Wilfried Mohr
Elfriede Petersen
Hans-Heinrich Schacht
Carsten Schäfer
Karl-Heinz Scheelke
Klaus Schlüter
Helmut Schmuck
Horst Schneemann
Ulrich Schuetz
Johann Schümann
Dagmar Schümann
Irmgard Studt

Jörg Taute
Hartmut Tessin
Matthias Weber
Annemarie Winter

Herrenbranden
Gerd Arp-Stapelfeld

Hitzhusen
Wolfgang Ahle
Gemeinde Hitzhusen

Högersdorf
Gemeinde Högersdorf
Elke Schwarz

Hüttblek
Gemeinde Hüttblek
Erwin und Heidtrud Meier
Ole Pohlmann
Hans-Hinrich Thies

Itzstedt
Gemeinde Itzstedt
Herbert Meins
Annelore Seyer
Helmut Wrage
Gerd-Heinrich Wrage

Kaltenkirchen
Elfriede Alsleben-Muuhs
Ernst und Traute Eising
Irmtraut und Winfried Falck
Frieda Fehrs
Werner Feldsien
Herta Fiehland
Ralf Frahne
Eckhard Groth
Helga Hübner
Hermann Hussmann
Ina Jacobsen
Gerda Jawaid
Stadt Kaltenkirchen
Joachim Kühl
Helmut Lienau
Frauke Maass
Helga Maeting
Christa Meyer-Behrmann
Dr. Arnold Möckelmann
Johanna Möckelmann
Günter Muuhs
Gretchen Pasternak
Horst Pasternak
Reiner Peters
Gerdt Peve
Winfried Falck Plattdüütschen Krink
Nicolaus Pohlmann
Hanna Popp
Wilma Schmidt
Karl-Michael Schröder
Elli Schroeder
Gerda Schwill
Theodor Steenbuck
Monika Weber
Ursula Wesemann

Kattendorf
Horst-Helmut Ahrens
Juris Bekeris
Rolf Holdorf
Amtsverwaltung Kisdorf
Anke Pohlmann
Ingrid und Jürgen Schmidt

Kayhude
Gemeinde Kayhude

Kisdorf
Martin Ahrens
Hans-Martin Ahrens
Hans-Werner Buhmann
Günter Clasen
Günter Evers
Helmut Heberle
Elke Hein
Marlene Hroch
Gemeinde Kisdorf
Klaus Lohse
Niels Offen
Stella Reimers
Klaus-H. Richter
Peter Schiller
Harro Schmidt
Dr. Jörg Seeger
Reinhard Trojahn
Helmut Wessel

Klein Gladebrügge
Heinrich Flucke
Gemeinde Klein Gladebrügge

Klein Kummerfeld
Andre Beyer

Klein Rönnau
Peter Albertsen
Hans-Jürgen Berner
Erika Beyer
Klaus Bostedt
Peter Bostedt

Hinrich Bracker-Wolter
Horst-Dieter Broers
Horst und Anke Carstensen
Traute und Rolf Christiansen
Otto Dittmer
Marianne Gehm
Hans-Wilhelm Gertz
Gemeinde Klein Rönnau
Manfred Kuhlbrodt
Winfried Meyer
Karl Nagel
Karl-Heinz Radetzki
Werner Sager
Ingeborg Schwenk
Udo Seydel
Horst Seyfert
Hermann Sommer
Klaus Stegemann
Peter-H Stelling
Betty Vogt
Werner Winter
Rudi Winter
Heino Wulf

Krems II

Wilhelm Degen
Frauke Ermisch
Aenne Hoeppner
Gemeinde Krems II
Ursula Krüger

Kükels

Peter und Erika Hausschildt
Helga Hedtke
Klaus Hildebrandt
Max Herbert Kröger
Gemeinde Kükels
Ute Richter-Harder

Leezen

Lothar Buchweitz
Hans Kabel
Evangelische Kirchengemeinde
Lisa Krüger
Amt Leezen
Reinhard Rode
Ulrich Schütze
Hans-Wilhelm Steenbock
Michael Teegen
Gerhard Tollschnibbe

Lentföhrden

Norbert Kirstein
Gemeinde Lentföhrden
Ernst Lewin
Adelheid Schroedter

Mielsdorf

Hans David-Studt
Elisabeth Wollschläger

Mönkloh

Klaus Mohr
Gemeinde Mönkloh
Friedrich-Wilhelm Rühl

Mözen

Arno Bolzendahl
Ernst Walter Meyer
Gemeinde Mözen
Hans Voß-Nemitz

Nahe

Christian M. Bergmann
Gertrud Biester
Erika Heimann
Kuno Hellwich
Johann-Joachim Hüttmann
Hans-Heinrich Hüttmann
Peter Jacobsen
Gemeinde Nahe
Gertrud Pfadler
Hans-Jürgen Rathje
Nico Rogozenski
Manfred Schernus
Heinz Schernus
Schulverband Schule Nahe
Rolf Sperber
Erika Strothmann
Michael Wülbern

Negernbötel

Werner Klose
Andrea Lemcke
Klaus Martens
Gemeinde Negernbötel

Nehms

Gemeinde Nehms

Neuengörs

Werner Brockmann
Gabriele Dreßler
Heinrich Molt
Gemeinde Neuengörs
Peter Rahlf

Neversdorf
Dr. Klaus-Andreas Fleischhack
Claus Hildebrand
Gemeinde Neversdorf
Peter Schultze

Norderstedt
Helga Bakowski
Ursula Gradl
Walter Klencke
Heimatbund Norderstedt
Gerhard Rudolph
Holger Schock
Gerhard Thomsen
Hans-Otto Wessel
Werner Wübbe
Dr. Ilse Zauner

Nützen
Rita und Bertram Husfeldt
Gemeinde Nützen

Oering
Gerhard Brors
Mariechen Finnern
Wolfgang Finnern
Nicola Frahm
Malte Göttsch
Hartwig Göttsch
Gudrun Heinonen
Ilse Hüttmann
Christian Möck
Gemeinde Oering
Christa Warzecha

Oersdorf
Christiane Gosch
Inse Krüger
Rosemarie Lohse
Gemeinde Oersdorf

Pronstorf
Telse Ehlers-Belhadj
Ursula Frank
Hans-Caspar Graf zu Rantzau
Eberhard Klamroth
Wiltrud Könnecke
Annegret Kruse
Klaus Mecke
Brigitte Prehn
Jürgen von Lengerke
Adolf Hammerich

Quaal
Helga Reck
Hans-Dieter Wuerfel

Rickling
Stefan Gonschiorek
Günther Papke
Gemeinde Rickling
Margot und Walter Santen
Peter Sutter
Anke Thordsen
Günter Timm
Plattdüttsch Vereen to Rickel
Renate Weinberg
Heinz Westphal

Rohltorf
Heinrich Alward
Christel Maurer
Friedhelm Moritz
Eike Rohlf
Gemeinde Rohlstorf
Edith Schramm

Schackendorf
Klaus Gröhn
Reinhard Nass
Gemeinde Schackendorf
Sönke Schubert
Hans-Peter Stock
Peter Wietzke

Schieren
Norbert Klees-Bruhn
Wiebke Klees-Bruhn
Hans-Werner Rohlf-Grimm
Gemeinde Schieren
Kurt Schumacher

Schmalensee
Christian Detlof
Dr. Antonia Fehrenbach
Wilfried Herbst
Hans-Christian Siebke

Schmalfeld
Ute Dwinger
Edith Hamdorf
Meike Jörck
Peter Johannes Lorenzen
Sonja Möckelmann
Petra Ramm-Schiller
Gemeinde Schmalfeld
Jochen Schümann
Rüdiger Völkl

Schwissel

Jürgen Hildebrandt-Möller
Gemeinde Schwissel

Seedorf

Karl-Heinz Arp
Gerd Lentföhr
Werner Schramm
Gemeinde Seedorf
Peter Stoltenberg
Heide und Siegfried Tromnau
Petra Wedee

Seth

Lisa Finnern
Emmi Gülk
Renate Knees
Gemeinde Seth
Gero Storjohann
Ewald Stürwohld

Sievershütten

Peter Adler
Hans Gerth
Hans Gripp
Otto Harms
Herma Henning
Adolf Köneking
David Krohn
Jochim und Hilke Lohse
Margret Mau
Karl-Heinz Meetz
Holm Nürnberg
Helmut Peters
Helmut Pöhls
Reinhard Siert
Gemeinde Sievershütten
Lisa Spahr
Ernst Steenbuck
Jutta Wederhake
Detlef Winkelmann
Gerd Zeuner

Stipsdorf

Waltraud Hamann
Hans-Joachim Hampel
Gemeinde Stipsdorf
Elfriede Teegen

Stocksee

Dr. Georg Friedrich Baur
Peter Bülk
Dierk Jansen
Gemeinde Stocksee

Strenglin

Hans Molt
Torsten Trillmann
August Wulf

Strukdorf

Hans-Jürgen Albert
Wilfried Henck
Siegfried Krause
Horst Leonhardt
Irma Sach
Hans-Peter Sager
Gemeinde Strukdorf
Hans-August Studt

Struvenhütten

Ulrike Balnojan
Margret Ettmeier
Lothar und Helga Husfeldt
Hans-Heinrich Lührs
Deta Petersen
Annelene Plambeck
Gemeinde Struvenhütten

Stuvenborn

Ilse Gloyer
Christa Humburg
Heinz Korbs
Erich Lembke
Thomas und Karen Puls
Dr. Kirsten Schotters
Elke Steenbuck
Gemeinde Stuvenborn
Helga Tepe
Wilhelm Thies
Anke Willrodt-Ahrens
Günter Ziemer

Sülfeld

Ulrich Bärwald
Harald Becker
Jens-Martin Bielenberg
Helga Dietrich
Karl-Heinz Enke
Johann Hinrichs
Siegfried Huss
Werner Jablonski
Emmi Krickhahn
Rudolf Paulsen
Heinrich Röttjer
Burkhard Schulz
Gemeinde Sülfeld

Fritz Timm
Ottfried Urban
Rosemarie Wrage

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Tensfeld

Erwin Boldt
Norman Löwisch
Gemeinde Tensfeld

Timmaspe

Ruth Hübner

Todesfelde

Hans-Hermann Bölck
Klaus-Peter Dieck
Edda Grandt
Heinrich Gröhn
Erich Juhls
Kai Krogmann
Raimund Schulz
Gemeinde Todesfelde
Claus Wrage

Tönningstedt

Dieter Kabel
Thomas Nagel

Trappenkamp

Renate Böhling
Amt Bornhöved
Karin Ducke

Travenhorst

Jan Kiene
Gemeinde Travenhorst

Travental

Landmuseum Gest. Traventhal
Gerda Steinmatz
Gemeinde Traventhal
Hans-Werner Wesche

Wahlstedt

Günter Behlke
Dr. Axel Bernstein
Hanna Blunck
Dr. Jürgen Dolling
Sigrid Gröhn
Kurt Janke
Barbara Krause
Peter Leske
Renate Mülker
Karsten Paulsen
Johanna Rahlf
Lore Ruge
Grete Tödt
Stadt Wahlstedt

Wakendorf I

Walter Burmeister
Kurt Böttger
Günther Meynerts
Gemeinde Wakendorf I

Wakendorf II

Bernd Buhmann
Jürgen Gülk
Kurt Hachmann
Bernd Hartmann
Kunje Ketelsen
Bertil Kröger
Karl-Heinz Lütt
Claus Mohr
Anneliese Pruns-Tesdorff
Hans-Hermann Schütt
Klaus Steenbock
Gemeinde Wakendorf II
Prof. Dr. Günther
Wolgast

Warder

Chistoph Frommhagen
Gerd Schäfer

Weddelbrook

Hans-Joachim Scheer
Hartwig Tode
Gemeinde Weddelbrook

Weede

Alwin Blunk
Dorothea Dahlmann-Kohrt
Ekhard Ladwig
Jürgen Paustian
Klaus Studt
Inke Studt-Jürs
Gemeinde Weede
Otto Westphal

Wensin

Hanns-Christian Hastedt
H.-Olaf Maintz
Gemeinde Wensin

Westerrade

Burghard Dölger
Oskar Dunken
Dieter Harfst
Jörg Schröder
Herbert Studt
Klaus-Jürgen Voß
Gemeinde Westerrade

Wiemersdorf

Hugo Baggendorf
Klaus Harder
Uwe Jörck
Timm Jörck
Angela Kruppa
Dr. Hans-J. Leupelt
Hermann Schlesselmann
Manfred Venzke
Gemeinde Wiemersdorf

Winsen

Gerhard Auf der Heide
Hans-Peter Suwe
Gemeinde Winsen

Wittenborn

Bernd Gerken
Hannelore Helmke
Herbert Lange
Jörg Reimann
Anneli von Piotrowski
Gemeinde Wittenborn

Mitglieder außerhalb des Kreises

Blumenthal

Eberhard von Lewinski

Brackel

Alfred Hüttmann

Braunschweig

Gerhard Beutmann

Bremerhaven

Karl Heinz Henning

Croydon England

Gerhard Tiedemann

Dahlenburg

Roger Person

Elmenhorst

Günter Hamann

Feldhorst

Hans-Werner Rickert

Fockbek

Hermann Reher

Frankfurt

Udo Corts

Friedrichskoog

Antje Scheel

Glückstadt

Ursula Rüter

Hamburg

Frauke Baumeister
Gero Carloff
Thomas Clasen
Dr. Christian Dannmeier
Andreas Fischer-Happel
Genealogische Gesellschaft
Uwe Hagemann
Pof. Dr. Peter Kahl
John Lührs
Dieter Medow
Wolfgang Milkereit
Willi Schlesselmann
Heinrich Schlichting

Havelberg

Hans-Adolf Breiholz

Hemdingen

Johann Plambeck

Kassel

Wolfgang Kasch

Keitum

Wilhelm Borstelmann

Kiel

Uwe und Irene Teegen

Köln

Hans-Jürgen Kamrath

Leer

Kurt Wrage-Brors

Lübeck
Waldemar Barkmann
Theo Dräger
Dr. Christian Dräger
Ursula Kehl
Frank Schumacher

Lüneburg
Karl-August Hellmann

Meldorf
Dieter Marsen

Moers
Heinz Muhsal

Neumünster
Klaus August
Dr. Ing. Wolfgang Stein

Plön
Museum des Kreises Plön

Rellingen
Wieland Witt

Rheinbach
Wiebke Paape

Rinteln
Dr. Volker Martens

Rosengarten
Peter Fischer

Schellhorn
Klaus-Volker Köster

Schleswig
Klaus Bregas
Landesarchiv Schleswig

Schönböken
Dr. Holger Gerth

Springe
Günther Röstermund

Tangstedt
Helmut Bättjer
Gemeinde Tangstedt

Timmendorfer Strand
Thorsten Sick

Weßling
Hartmut E. Feldhausen



Unsere Verstorbenen

Jan Hesebeck, Klein Rönnau

Elke Ellerbroock, Kaltenkirchen

Willi Göttsch, Boostedt

Walter Schulze, Bad Bramstedt

Helmut Blunck, Sülfeld

Peter Rahlf, Neuengörs

Hildegard Krabbe, Nahe

Winfried Meyer, Klein Rönnau

Peter Humburg, Stuvenborn

Herbert Thies, Stuvenborn

Werner Pöhls, Götzberg

Elsa Brauer, Bad Segeberg

Else Lüth, Bad Segeberg

Willi Rahlf, Bad Segeberg

Ilse Bracker, Bad Segeberg

Hans-Christian Schumacher, Bad Segeberg

Kurt Vellbinger, Kissingen

Günter Wilke, Sülfeld

Elisabeth Stingel, Kaltenkirchen

Gundolf Stracke, Bad Segeberg

Manfred Försterling, Geschendorf

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e. V."

Vor- und Zuname: ____________________

Beruf: ____________________

Straße und Hausnummer: ____________________

Wohnort: ____________________

Mitglied ab: ____________________

Geworben von: ____________________

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. 16 €

____
Unterschrift

Bankkonto:
Sparkasse Südholstein, BLZ 230 510 30, Kto.-Nr. 25 062

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e. V."

Vor- und Zuname: ____________________

Beruf: ____________________

Straße und Hausnummer: ____________________

Wohnort: ____________________

Mitglied ab: ____________________

Geworben von: ____________________

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. 16 €

____
Unterschrift

Bankkonto:
Sparkasse Südholstein, BLZ 230 510 30, Kto.-Nr. 25 062

ISBN 978-3-00-043626-0